

Franciscëische Curiosa;

oder

ganz besondere Denkwürdigkeiten

aus der

Lebens- und Regierungs-Periode

des

Kaisers Franz II. (I.)


NAM ETIAM QUOD DISCERE SUPERVACUUM EST, PRODEST COGNOSCERE.
BIBLIOTH.
D^RIS
J.B.HOLZINGER.
1883.


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



O

Franciscéische Curiosa;

oder

ganz besondere Denkwürdigkeiten

aus der

Lebens- und Regierungs-Periode

des

Kaisers Franz II. (I.)

—∞∞∞—

Inhalt:

Mit zwey Holzschnitten.

WIEN 1849.

In Commission bey Ignaz Klang

(Dorotheergasse Nr. 1005).

Gräffer, Franz

Vorwort.

Der Sammler und Redacteur der Josephinischen Curiosa war für die Grundidee der Unternehmung gleich Anfangs durch ungemein beyfällige Würdigung so überraschend belohnt worden, daß er sich nicht nur entschlossen hatte, jene Curiosa fortzusetzen, sondern aus seinem Materialienvorrathe auch dasjenige zu wählen und zu gestalten, was den Neffen des unvergeßlichen Joseph, nähmlich den Kaiser Franz betrifft. Möge es eben so willkommen seyn!

Jene Josephinischen Curiosa anlangend, so sind deren 3 Theile erschienen, deren Inhalt ist:

Erster Theil: Eine natürliche Schwester (40 Seiten). — Der Kaiser und die Freymaurer (6 S.). — Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt? (17 S.). — Details über Josephs II. letzte Lebenstage (20 S.). — Kaiser Joseph, Feßler und die Kapuzinergräuel in Wien (9 S.). — Kaiser Joseph in Paris; von zwey Damen (10 S.). — Josephinische Memorabilien; vom Hofr. Bretschneider (22 S.). — Was Joseph von den Staatsbeamten und wie er es mit ihnen hielt (15 S.). — Kaiser Josephs Gebetbuch (8 S.). — Joseph und Feßler in Lemberg (7 S.). — Rhapsodien über den Kaiser; vom Reichshofr. Moser (5 S.). — Trattner's Project des Büchernachdruckes (5 S.). — De Ligne über Joseph an die Kaiserinn Katharina (8 S.). — Das Taschenbuch für Hetären, Wien 1787 (11 S.). — Hinrichtung des Mörders Zahlheim (3 S.). — Joseph; Gemählde ohne Schatten

(5 S.). — Beweggrund zur Jesuitenaufhebung. — Titelbild: die natürliche Schwester.

Zweyter Theil: Josephs II. eigenhändiges Testament (4 Seiten). — Josephs scharfe Blicke auf das Bestechungssystem (8 S.). — Der Kaiser und die Jesuiten (18 S.). — Joseph gegen das Asylrecht (3 S.). — Josephs Krönung in Frankfurt (11 S.). — Der Vater Josephs II. (11 S.). — De Ligne's Briefe an den Kaiser (39 S.). — Joseph und die Klösteraufhebung (16 S.). — Der Criminalcodex (7 S.). — Maria Theresiens letzte Lebenstage; von Sonnenfels (17 S.). — Der Controlorgang (2 S.). — Beleuchtungen bey Josephs Geburt (19 S.). — Kaiser Joseph und Da Ponte (11 S.). — Josephs Ansicht von der Preßfreyheit (5 S.). — Die beyden Frauen Josephs (8 S.). — Briefe Josephs, die in den Sammlungen mangeln I. (6 S.). — Joseph in Windeln beym Reichstag: der wahre Sachverhalt (9 S.). — Titelbild: der Controlorgang. —

Dritter Theil: Szekely der Verbrecher und Joseph der Richter (19 Seiten). — Proceß des Grafen Kolowrat (20 S.). — Die Nonnen und der Nonnerich (23 S.). — Literarische Attentate auf den Kaiser (24 S.). — Zahlheim; Ferneres (6 S.). — Details über das Freymaurerwesen unter Joseph (50 S.). — Zum Capitel der Frauenhäuser (10 S.). — Joseph im Controlorgang (10 S.) — Der Kaiser und der Papst im Staatsrathe (9 S.). — Mozart bey Hofe (5 S.). — Die ersten Spuren des Jacobinismus unter Joseph; die Zauberflöte als Allegorie der Republik (14 S.). — Begegnungen mit Trenck (9 S.) — Titelbild: Josephs Haus im Augarten. —

Preis jedes Theiles in Umschlag broschirt ein Gulden Conv. Münze gegen Baarzahlung, bey Herrn Klang in Commission. Jeder Theil, für sich ein Ganzes bildend, wird einzeln gegeben.

I.

Die erste Vermählung; Costum, Ceremonien etc.

„Vollständige Beschreibung der Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz von Toscana mit der Prinzessinn Elisabeth von Würtemberg. Von einem Augenzeugen aufgesetzt."

Sonntags den 6. Januar 1788 Abends um 7 Uhr ging die Vermählung des Erzherzogs Franz in der k. k. Hofcapelle vor sich. Diese Capelle war bey dieser Gelegenheit mit rothem Damast durchaus tapezirt, und für Se. Majestät den Kaiser auf der Seite ein Baldachin errichtet. Ich war ein Zuschauer bey diesem herrlichen Feste, und hatte ein blaßgrün tuchenes, reich mit Gold gesticktes Kleid an, welches meine Gemahlinn eigenhändig gestickt hat.

Der Zug ging aus dem Spiegelzimmer, über die große Bothschafter-Stiege, durch die beyden Vorzimmer der Capelle, in die Hofcapelle selbst, wo ersteres sowohl als die beyden letzteren mit einer Menge von Kron- und Spiegelleuchtern auf das glänzendste illuminirt waren. Die Cavaliers versammelten sich vorhero in der Rathsstube, die Damen aber, deren 114 an der Zahl waren, in dem Oratorio der Capelle, bis auf die Dames de Palais,

mit der Obersthofmeisterinn an der Zahl 13, welche auch im Spiegelzimmer sich versammelten. Die Braut führte der Herr Graf von Colloredo, Oberhofmeister des Erzherzogs, den Bräutigam aber der Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Die Trauung verrichtete Se. königl. Hoheit der Churfürst Maximilian von Cölln, dem der Bischof von St. Pölten und der Weihbischof von Wien assistirten, worauf sodann das Te Deum gesungen wurde.

Die Prinzessinn Braut erschien dabey en grande parure in einem Kleide über einen mäßigen Reifrock, mit rückwärts herabrollenden Falten, durchaus von Silberstoff, mit Spiegelsteinen oder pierres de straas gestickt und mit silbernen Spitzen und Schleifen ringsherum garnirt. Die Brust sammt dem Bruststücke war ganz mit Brillanten überdeckt, so wie auch ihr Kopfschmuck, der aus lauter brillantenen Federn und Rosen bestand, und dessen Gewicht allein, nach der Angabe des Herrn Juweliers Mack, sechs und ein halbes Pfund wog. Der erlauchte Bräutigam erschien dabey in seiner Obristen-Uniform, weiß mit kirschfarbenen Aufschlägen und brillantenen Knöpfen und dem Toison-Orden. Se. Majestät der Kaiser war in Feldmarschalls-Uniform, gleichfalls mit brillantenen Knöpfen, welche sammt den Rock- und Weste-Knöpflöchern eine Million und 305000 Gulden kosteten, und mit allen Ordens-Insignien umhangen, davon das große Theresienband allein in 4 Reihen mit 920 Brillanten besetzt waren, ohne das Kreuz. Überhaupt wird der ganze Schmuck auf 4 Millionen und 580000 Gulden geschätzt.

Die Hofdamen hatten außer dem kostbaren Kopfschmuck große Bouquets von Brillanten, und ebenfalls



gold= oder silberstoffene Kleider, mit Gold und Silber reich gestickt, an, so wie auch die Hofcavaliers, welche noch überdieß mit allen ihren Ordenszeichen dabey erschienen. Unter denen zeichnete sich besonders aus, der Fürst Carl Liechtenstein, der Fürst Esterhazy und Kaunitz.

Die deutsche, ungarische und polnische Edelgarde paradirten dabey in ihrer Galla=Uniform, von der ungarischen aber in sehr geringer Anzahl, weil die meisten zu ihren Regimentern abgingen. Von paradirenden Leiblaquais war eine ziemliche Anzahl, wie auch 12 Edelknaben in rothscharlachenen Uniformen, sehr reich mit Gold besetzt und Hüte mit weißen Federn.

Nach der Trauung verfügte man sich sogleich wieder in die vorigen Hofzimmer zurück, um daselbst die allseitigen Glückswünsche zu empfangen. Sodann ging es zu dem öffentlichen Soupée, welches unter einem sehr kostbaren mit Gold gestickten Baldachin (welcher 30,000 Gulden kostete), mit dem goldenen Service und einer Tafelmusik gehalten ward. Es bestand nur aus 6 Couverts, nähmlich zwey für das hohe Brautpaar, zwey für des Kaisers Majestät und dessen Herrn Bruder, den Churfürst Maximilian, und zwey für den Herzog Albert und dessen Frau Gemahlinn, die Erzherzoginn Christina. Die kaiserl. königl. Truchsesse und Kammerherrn servirten dabey, und der übrige hohe Adel sammt den auswärtigen Herrn Gesandten waren mit zugegen. Auf der Mitte der Tafel stand ein massivgoldener Surtout, welcher sammt dem Korbe 160 Mark schwer ist, und zwey goldene Girandolleuchter, jeder mit drey Armen. Der Spiegelsaal war mit 600 Wachskerzen erleuchtet; an deren Seiten waren erhabene Bänke

mit rothem Tuche überzogen, für die Damen zum Zusehen, die übrigen vom Adel standen unten. Um die Tafel herum paradirte sowohl die deutsche als ungarische und polnische Garde mit bloßem Gewehr.

Während des Soupées sangen Herr Adamberger und Demoiselle Cavalliery einige italienische Arien, wofür Sänger und Sängerinn, jedes insbesondere mit 100 Ducaten beschenkt wurde. Nach 10 Uhr war das Soupée geendigt, und alles ging auseinander.

Der Churfürst Maximilian erhielt von der Braut zum Trauungsgeschenke ein mit rosenfarbnen Brillanten besetztes Kreutz, der Churfürst dagegen gab derselben sehr kostbare brillantene Armbänder. Die Erzherzoginn Christina gab derselben ein brillantenes Bouquet.

Am folgenden Tage, als den 7. Januar, um 8 Uhr Abends, fing der Freyball in den beyden Redoutensälen an, die der Kaiser schon einige Zeit vorhero zu diesem Feste zubereiten ließ. Alle Wände waren weiß lackirt und stark vergoldet. In beyden Sälen waren Fenster und Thüren mit Vorhängen von Silbertock, wovon besonders die im großen Saale rothe, im kleinen aber grüne Streifen hatten, decorirt.

Der große Redoutensaal ist 57 Schritte lang, und 26 breit, hat 20 Korinthische geriefelte Säulen, weiß mit Gold, 6 vergoldelte Karyathiden und 20 krystallene Kronleuchter. Der kleine Redoutensaal ist 35 Schritte lang, und 26 breit, und hat 13 Kronleuchter. Alle Kronleuchter hingen an Blumenketten, welche der Farbe des Blumentocks in jedem Saale entsprachen. Außer diesen waren eine Menge Wandleuchter rings herum im Saale und in den Ecken angebracht, welche Bäume mit Blättern und Blü-



then von lackirtem Bleche vorstellten, und auf den weißen Wänden des Saales, die reich mit goldenen Leisten und Rosetten verziert waren, einen ungemein reitzenden Anblick gewährten.

Im großen Saale war ringsherum eine große Gallerie erbauet, auf welcher Personen, die nicht tanzen wollten, bequem sitzen und zusehen konnten. Das Orchester war oben auf einer von diesen Gallerien angebracht. Herr Isasselbeck componirte die Musik zu dem Tanz im ersten und Herr Hilmar zu dem im letztern Saale. In den Nebenzimmern waren die Büffets, wo man unentgeldlich Caffee, Thee, Punsch, Schocolade, Limonade, Mandelmilch, Gefrornes ꝛc., alle Gattungen inländischer Weine, so wie auch alle Arten von Gebratenem und Gebackenem auf das niedlichste und zum Überfluß zubereitet erhalten konnte.

Alle durch Billets dazu geladenen Freygäste waren im größten Putze. Die Frauenzimmer entweder in ihren eigenen Gallakleidern, oder in einer sich selbst erwählten idealischen Tracht, die Männer in weißen Domino, oder in schwarzen Venetianer Mänteln; jedoch alles auf Befehl des Hofes ohne Larven, und die Elegants während derer Durchlauchtigsten Gegenwart, ganz Chapeau-bas. Die meisten Damen trugen Kleider von weißem oder färbigem Crep, mit weißen, rothen oder schwarzen Leibchen. Die Kleider waren größtentheils mit Blumen-Dessins, oder Muschen von Folie geziert. Manche hatten diese Dessins von farbigem Taft, oder wirklichen Kunstblumen. Auf dem Kopfe trugen sie Poufs von Atlas, Flor oder Silber-Tock, weißen oder bunten Crep, Federn, Blumen, oder silberreiche Bänder, die nebst großen Reiher-

federn von dünnem schmalen Silberlahn die neueste Mode sind, und vornehmlich auf einem Balle bey vollem Lichterglanz ungemein brilliren. Wer Schmuck hatte, trug ihn meistens auf ein schwarzes breites Sammtband gesetzt, wie ein Diadem, unterhalb der Pufte von Flor, in den Haaren. Einige Damen hatten eine Art von Turban, der reich mit Perlen und Edelsteinen umschlungen war, aufgesetzt, Robes à la Turque oder Turquoisen von verschiedenen Farben dazu an.

Gegen 9 Uhr erschien das hohe Brautpaar mit seinem Gefolge. Das Kleid der Durchl. Braut war von feinem weißen Linon mit Lilas-Muschen, und seitwärts mit breiten Bändern garnirt. Fünf Spangen von schmalen Lilas-Bändern mit breiten Blonden angereiht, gingen schief über das Kleid, und verloren sich am Ende in eine Halbschleife, aus welcher überall eine Rose fiel. Die Ärmel waren von oben bis unten mit schmalem Lilas-Bande umwunden, und zwischen jedem Bande wand sich eine Schnur von großen Brillanten um den Arm herum. Der Rock war von weißem Atlas mit einer Falbel von weißem Flor mit Silberstreifen durchzogen, und von oben und unten mit breiten Bändern garnirt, mitten durchlief eine Guirlande von Rosen. Über diesem war ein Rock von gleichem Silberflor, auf der linken Seite mit einer blaß Lilas-Bandschleife aufgeschürzt, aus dem ein Rosenbouquet hervorragte. Um den Hals trug sie ein **Fuchu à la Reine** (eine Art Halstücher, welche die Königinn in Frankreich trägt) von prächtigen Spitzen. Über das Kleid fiel eine Art Umschlag von der Brust, der blaß Lila im Grunde und auf beyden Seiten mit Schmuck besetzt war, und ebenso war auch die Binde um den Leib. Vorwärts hingen noch fünf

Schnüre große Brillanten ovalförmig gegen die Spitze des Corsets. In der Mitte des Busens hing das Porträt des Erzherzogs Franz in einem großen Medaillon von Brillanten eingefaßt, an einer Schleife von unendlichem Werthe, aus welcher sich ein brillantener Lilienstrauß, statt der gewöhnlichen Bouquets hervorbog. Der Kopfputz war etwas mehr als bisher gewöhnlich groß, die Frisur aus dem Gesichte, jede Seite in 4 gestürzte Locken geformt, die aber eine breite Wand ausmachten. Von der rechten zur linken Seite, war eine Reihe großer beweglicher Brillantrosen, dann 2 Bogen von Lilasbande mit prächtigen Spitzen, rechts ein Rosenbouquet, links drey weiße Schwungfedern mit lilafarbnen Spitzen; rückwärts ein langer Schleyer von Silberflor, die hintern Haare in einen nicht gar langen Chignon aufwärts geschlagen.

Der Durchl. Bräutigam war in Uniform und in einem weißen Domino.

Die Erzherzoginn Christina hatte ein Lilaskleid und einen weißen Rock an, und einen durchaus brillantenen Gürtel um.

Der Churfürst Maximilian erschien im Abbé-Kleide mit brillantenem Pectoral und den Insignien des Deutschmeister-Ordens, und endlich der Kaiser selbst in Uniform und einem schwarzen Domino.

Braut und Bräutigam eröffneten den Tanz durch eine Menuet, nach welcher man sogleich in den an den Saal stoßenden Nebenzimmern zu kredenzen anfing. Ebenso wurde auch bald nachher mittelst einer vierseitigen transparenten Papierlaterne mit der Inschrift: Die Speisen sind aufgetragen, die ein Mann an einer langen Stange in den beyden Redouten-Sälen auf und ab trug, das Losungs-

zeichen zu den 24 Soupée=Tafeln gegeben, wovon eine dem Hofe selbst, 10 den Damen des hohen Adels und 13 den Damen des niedern Adels sowohl, als den übrigen aus den k. k. Hofstellen und denselben untergeordneten Dicasterien bestimmt waren, und wo bey jeder Tafel eine eigene aus ihrer Classe, vom Hofe selbst bestimmte Dame, die Honneurs machte, die auch ihre vom Hofe gewählten Gäste durch besonders dazu erhaltene Billets einzuladen die Vollmacht hatte. Diese Tafel wurde aber nicht in dem Redoutensaale selbst, sondern in denen demselben zunächst liegenden Zimmern der Burg gegeben. Kaiserliche Grenadiere trugen bey den Büffets in den Redoutensälen sowohl als auch bey den besondern Damen=Tafeln die Speisen zu.

Der Hof blieb nur ohngefähr bis gegen Mitternacht und alles ging in der größten Ordnung, Eintracht und Freude vorüber, und der Ball endigte sich nach 7 Uhr des andern Morgens. Es waren bey diesem Balle gegen 4600 Menschen.

Am Trauungstage wurden 6000 Ducaten an die Armen ausgetheilt. Den Tag nach dem Freyballe war freyer Einlaß in die beyden Stadt=Theater. Im k. k. National=Schauspielhause nächst der Burg, wurde eine neue italienische Oper, welche betitelt war: **Axur, Ré d'Ormus**, gespielt, welcher der ganze Hof sammt dem hohen Adel en parure beywohnte. Den 10. war der eigentliche Hofball im Spiegelsaale sammt Soupée, und hiermit wurden alle Feyerlichkeiten geschlossen.

(Geisler's Skizzen Josephs II.)

—∞∞—

II.

Die Jacobiner-Verschwörung in Oesterreich.

(Materialien zu deren Geschichte.)

1.

Eine mächtige Verschwörung arbeitet von einem Ende Europens bis zum andern *), nicht allein an Untergrabung der Verfassungen, sondern auch an dem meisten, was bisher unter den Menschen in der physischen und moralischen Welt bestanden hat; und eine mächtige Nation unterstützt diese Verschwörung. Doch minder gefährlich ist diese Nation als jene Verschwornen; diese schleichen im Dunkeln, und können uns von hinten ermorden; das französische Volk aber hat das Schwert in der Hand, hat sich als unser Feind erklärt, und wir haben uns also nach diesem zu richten. Ach minder mächtig als das Heer der Verschwornen, sind die Heere jener Nation; diese werden nie ganz Europa erobern können, jene aber sehr leicht, weil sie nach jedem Siege stärker werden, und ihre Kriegsbedürfnisse, als Schlauheit, Arglist, Egoismus, Herrschsucht und Leidenschaften aller Art, mit geringer Mühe und ohne große Kosten mit sich führen. Fast alle beträchtlichen Städte Europens fühlten mehr oder minder die Erschütterungen, welche die versteckten Feinde in ihrem Innern erregten. Ja, Neapel und Turin standen am Abgrunde

*) Anfangs der neunziger Jahre.

des Verderbens, und in der letzten Hauptstadt war der Zwischenraum, der Ruhe von Anarchie, Sicherheit von allgemeinen Mordscenen trennte, nur eine kurze Frist von sechs Stunden. Sechs Stunden später als die Entdeckung, und auch Italiens lächelnde Gefilde wären unter den heiligen Nahmen Freyheit, Vaterland und Tugend, mit Tyranney, Leichnamen und Lastern bezeichnet. Auch selbst das wahrhaft freye London fühlte sich bedroht, und willig entsagte die Nation auf einige Zeit einem ihrer theuersten Vorrechte, der habeas corpus Acte; welche Entsagung kein Minister mit Gelde zu erkaufen im Stande gewesen wäre, wenn man nicht die Nothwendigkeit davon eingesehen hätte. Doch meinen deutschen Mitbürgern, für welche ich jetzt schreibe, wird vor allem das merkwürdig seyn, was seit einiger Zeit in der Residenz unsers Kaisers, in Wien vorgefallen ist. Sonderbar und befremdend war es, daß zu eben der Zeit, als der Staat mit der größten Energie alle seine Kräfte gegen die unglückliche und wüthende Nation aufboth, die in ihrem unseligen Rausche sich und andere zu Grunde richtet; als Oesterreichs zahlreiche Heere mit einer, selbst vom Feinde laut bewunderten Tapferkeit kämpften, und während neun Wochen (vom 16ten April bis zum 26sten Juny vorig. Jahrs *) keine Sonne auf- und keine untergehen sahen, die sie nicht im Streite getroffen, die sich nicht in Blut getaucht hätte; zu einer Zeit, wo aus allen Städten, aus allen Provinzen mit einer Art von Wetteifer freywillige Beyträge dargebracht wurden, die nicht viele Tausende, sondern viele Millionen betrugen; daß zu eben der Zeit, in eben den

*) 1794.

Städten und in eben den Provinzen eine große, weit um sich greifende Rotte Verschwörer entdeckt wird, die selbst die Stufen des Throns erreichte, und deren ganze Ausdehnung man sehr wahrscheinlich noch nicht kennt. Ich bin einigermaßen in den Stand gesetzt, nähere Aufklärung über das meiste, was diese Sache betrifft, dem Publicum zu geben. Meine Mitbürger mögen dadurch die Mittel und Wege kennen lernen, deren man sich zur Überredung, zur Überlistung und zu Entflammung des Enthusiasmus bediente, und unsere Fürsten mögen lernen, wie nöthig es ist, Wachsamkeit mit nachdrücklichen Maßregeln zu paaren.

Ich weiß der Verbindung, der Rotte, oder der Verschwörung, von welcher ich reden will, keinen eigentlichen Nahmen zu geben; denn sie war und ist stets bereit, einen jeden, oder auch gar keinen Nahmen anzunehmen, je nachdem sie es für ihre Werke am zuträglichsten hält. So viel ist gewiß, daß sich in Frankreich, Deutschland, und mehreren Ländern durch den alles umfassenden Geist von zwey oder drey Menschen eine Secte bildete, deren Hauptzweck Herrschaft war. Mit Gewalt konnten sie diesen Zweck nicht erreichen, weil sie schwach, weil ihre Anhänge nur sehr klein waren. Sie bedurften also List dazu. Da man aber in unserm Jahrhunderte im Gebiethe des Trugs und der Schlauheit schon gar große Fortschritte machte und mancherley Wege eingeschlagen waren, so blieb es vor allem wichtig, einen ganz neuen Weg zu finden, wie man die so oft und so gern betrogenen Menschen am sichersten hintergehen und zu Werkzeugen der verborgenen Absichten machen könnte. Einige wirklich hervorragende Geister, die ihrem Vaterlande unstreitig viele Dienste hätten leisten

können, die aber, von der Idee durchglüht und getrieben, viele tausend Individuen, und durch diese die Fürsten, und dann die Länder und Völker nach ihrer Willkühr am Gängelbande zu leiten, eine andere Richtung nahmen; diese für unser Zeitalter leider aufbewahrten Geister erfanden das neue Trugsystem, das zur Verwirklichung ihrer Absichten am zuträglichsten war. Tugend und Laster, Leidenschaft und Indolenz, schöne und schlechte Thaten, Dummheiten und Spitzfindigkeiten, Alles mußte zu der Erreichung des Zweckes beytragen, den nur sehr wenige durchschauten. Die schlauen Betrüger kannten die Menschen. Sie wußten, daß, eben so, wie sie in der physischen Welt meistens durch äußere Zeichen geleitet werden, auch in der moralischen, der Ton, der Schall gewisser Worte sie leitet, deren eigentlicher Gehalt ihnen ganz unbekannt ist. Deswegen gaben sie ihrem Zwecke die herrlichsten Nahmen, und dieß war ihr Meisterstück; es war die feinste Benutzung der Stimmung unseres Zeitalters. Veredlung des Menschengeschlechts, Zurückführung desselben zu seiner angestammten Würde, zu seinem ihm bisher entrückten Ziele seiner Bestimmung, dieses waren die Nahmen im Allgemeinen.

Es ist von einer That die Rede, die man so gern in der Vergessenheit ewige Nacht hüllen möchte, wenn das empörte Herz so etwas vergessen könnte. Unerträglich und häßlich ist der Gedanke, daß auf Deutschlands Boden eine Abscheulichkeit gedichen haben sollte, von der man selbst in dem stets mordenden Frankreich nichts gehört hat. Colombe, so ist der Name des .... ich will ihn nicht ausdenken, den entsetzlichen Gedanken; genug dieser ward in Verhaft genommen, weil der stärkste, gegründetste Verdacht auf ihn fiel. Selbst jetzt erfuhr man noch nichts von

der Schlange, die im Busen des Staats verborgen war. Ich gestehe, daß ich auch nicht die Möglichkeit einsehe, wie man etwas hätte erfahren sollen, da die Werkzeuge der heimlichen Verschwörung, stets blind und unbekannt sind mit der Hand, die sie leitet. Dazu kam noch, daß sich diese Menschen in allen Departements, in allen Gerichtsstellen gehörig verschanzt hatten. Wäre man bey mancher großen Unternehmung im Kriege, mit der auf alle möglichen Fälle berechneten Vorsicht, mit der außerordentlichen Schlauheit, wie diese verbündeten Ruhestörer, zu Werke gegangen, man hätte viel ausrichten können.

Uebrigens ließ es die schwarze Verbrüderung an keiner Vorsicht fehlen, um sich auch fernerhin gehörig versteckt zu halten. Sobald sie die gespanntere Aufmerksamkeit derjenigen Mitglieder der Polizey wahrnahmen, die nicht zu ihrer Gesellschaft gehörten, waren sie behutsamer in der Wahl der Aufzunehmenden, und stellten die Zusammenkünfte sämmtlich ein, außer in Ofen, wo dieselben bis zu der Epoche, von welcher wir bald reden werden, fortdauerten, weil die dortige Landesverfassung manche Maßregeln zu ergreifen verbietet, die in unsern Zeiten oft höchst nützlich seyn können.

Doch mit einemmale verbreitete sich ein schreckliches Licht über die Gefahr, in welcher man geschwebt hatte. Die Gefangennehmung von Semonville, der als außerordentlicher Bothschafter der Jacobiner nach Constantinopel gesandt wurde, war für einen großen Theil Europa's wichtiger, als alle Siege und Eroberungen, als irgend ein Vorfall seit der Erscheinung des politischen Fanatismus in Frankreich. Wahrlich etwas viel kostbareres als die Schätze und die sogenannten **diamans de la couronne**,

die dieser saubere Bothschafter mit sich führte, ward mit ihm aufgefangen. Denn ihr müßt wissen, daß die Plane dieser Menschen groß und vermessen sind, wie ihre verbrecherischen Leidenschaften.

Nicht allein ein abermahliger orientalischer Krieg, dessen Folgen bey der jetzigen Lage der Angelegenheiten unübersehbar gewesen wären, nein, auch wahrscheinlich der gänzliche Umsturz der österreichischen Monarchie, und mit dieser, mehrerer benachbarter Staaten, ward durch jenen Fang hintertrieben. Wenn ihr diesen Worten, ihr Fürsten, nicht glauben wollt, so seyd so gütig und erkundigt euch an der Quelle. Man wird euch gewiß keine Erläuterung versagen. Dann aber überzeugt euch, wie ihr betrogen werdet, wenn man euch versichert, daß die Gefahr, die euch und — bedenkt es — euern Völkern drohet, eine Erfindung müßiger Köpfe, ein Hirngespinst sey. Die Papiere die jener Semonville bey sich führte, war der kostbare Schatz, den man mit ihm eroberte. Meine Feder ist zu schwach, alles das zu schildern, was man mir von der Verwunderung, von dem Erstaunen, ja von dem Schrecken der Personen erzählt hat, die zuerst jene Papiere erblickten. Man sah sich plötzlich in eine Verrätherwelt versetzt, von der man eine Minute vorher noch gar nichts ahnete. Welch ein Gefühl für einen jungen Monarchen, dessen verdachtloses Herz noch unbekannt war, mit den Meisterstücken der Bosheit und Verstellung, und der neben dem unbeneidenswerthen, unglückseligen Erdenleben, das er zu führen hat, noch solche Kränkungen erfahren muß!

Man fand Nahmen und Briefe von Personen, welchen man eine Minute vorher, das Schicksal des Staats noch anvertraut hätte, und die man jetzt in der innigsten

Vertrautheit, und wie in einem Familienbündnisse, mit den ärgsten Feinden des Staats und dessen Bürger erblickte. Und doch hatte man noch nicht den vierten Theil von dem entdeckt, was man heute weiß; es betraf damahls bloß Wien und Triest.

Außer den ganz untersten Bedienungen, waren fast in jedem Range in den verschiedenen Dicasterien Verräther zu finden, besonders aber bey der Hofkriegskanzley und der Hauptmauth. Auch einige schwarze, recht ausgezeichnet undankbare Seelen entdeckte man unter ihnen; Menschen, die dem Monarchen nicht allein Alles zu danken hatten, sondern auch mit Wohlthaten und beynahe freundschaftlichem Wohlwollen von ihm überhäuft wurden.

Als man dem Kaiser den Nahmen eines gewissen Secretärs nannte, der mit der Verräthergesellschaft entdeckt war, ließ er sich denselben drey oder viermahl wiederholen und sagte stets die Worte dabey: „Nein, der kann es nicht seyn.“ Endlich verlangte er ihn zu sehen. So wie der Mensch ins Zimmer trat, sank Franz beynahe ohnmächtig und mit dem Ausrufe auf einen Stuhl: „Auch der? Abscheulich!“ — — Undankbarkeit muß wirklich einer der häßlichsten Züge seyn, die im Herzen des Menschen anzutreffen sind, weil in dem andern Herzen, das dadurch gekränkt ist, eine so schmerzliche Empfindung erregt wird.

Es dringt sich mir die Bemerkung hier auf, daß in diesen Zeiten, meistens die mit Wohlthaten überhäuften Lieblinge, oft auch die Vertrauten der Fürsten, die ersten Verräther wurden; hingegen der ungekannte, oder verkannte, oder gar verstossene Diener, als der treueste Biedermann, rechtschaffenste Beamte, und als der uner-

schütterlichste Patriot in den entscheidenden Augenblicken sich zeigte, wo die wahre Feuerprobe abzulegen war.

Mainz ist unter vielen Beyspielen das auffallendste. Dieß könnte wohl beweisen, daß die Fürsten gleiche Vorsicht, bey Auswahlen sowohl, als bey Ächtungen bedürften.

Man überzeugte sich jetzt, daß die Gefahr, in der man schwebte, nicht allein groß, sondern schrecklich war, daß keine Zeit zu verlieren sey, und daß auch selbst diese Entdeckung nicht gemacht worden wäre, wenn man zufälliger Weise gewissen andern Personen die Untersuchung jener Papiere anvertraut hätte, welches sehr leicht geschehen konnte, indem man alle für gleich treue Diener des Staats hielt. So viel man erfahren, hatten die geheimen Unterhandlungen und Geschäfte von Semonville, Lieferungen von Ochsen und Getreide, Bestellungen in Triest, andere Verabredungen, und — Erkundigungen aus gewissen Dicasterien zum Gegenstande.

Alle als Verräther erkannte Personen, wurden augenblicklich in Verhaft genommen und ihre Papiere durchsucht. Bis jetzt glaubte man immer noch, es sey eine glücklich entdeckte, große und gefährliche Verrätherey; doch nun sah man endlich, daß es eine Verschwörung, eine nach Planen handelnde Rotte, eine förmliche Verbindung zur Umstürzung des Staates war.

Ein jeder Tag gab mehr Aufklärung, ein jedes Blatt Papier unter den schlau versteckten und glücklich gefundenen Schriften gewisser Verhafteten, zeigte einen neuen Bösewicht. Man hatte doch jetzt wenigstens einen Faden, um tiefer in das Verrätherlabyrinth zu dringen. Doch dann ward es ganz Licht, als man bey einigen zwanzig Eingezogenen, Schriften, Verhandlungen und Nahmen ver-

gangener und gegenwärtiger Machthaber in Frankreich, und eines gewissen andern Landes fand.

Nun sah man, daß nicht allein in Wien und Triest, sondern fast in allen Städten der Monarchie, Mitverschworne zu finden waren. Aus Böhmen, Mähren, Steyermark, Galizien und Ungarn brachte man die entlarvten Verräther zusammen, und um den Rechten des letzten dieser Länder nicht nahe zu treten, ward von der in Wien befindlichen ungarischen Hofkanzley eine eigene Commission ernannt, jener Hauptuntersuchungs-Commission beyzusitzen.

Ungefähr vor einigen Monathen wurde wiederum eine große Anzahl mit einemmahle entdeckt, und vor einigen Wochen ward der Hauptmann und Professor Billeck an der Cadeten-Schule in Wienerisch-Neustadt gefänglich eingebracht. Man hält ihn für einen der ersten im Range der alles verheerenden Verbindung, und hat bey ihm ein förmliches Archiv gefunden. Dennoch zweifle ich daran, daß man schon zu Ende ist mit der gemachten Entdeckung, denn jeden Tag beynahe finden sich neue Verschworne.

Von den Verhandlungen und den Fortschritten der Untersuchungs-Commission kommt natürlich nichts an den Tag, bis man einmahl sagen kann: Das vielköpfige Ungeheuer ist nicht mehr! Über vier Verbrecher ist aber bereits das Urtheil gesprochen. Man hat es in den öffentlichen Blättern gelesen. Gilloffsky, der sich selbst erhenkte, war bey der Feldkriegskanzley angestellt; seine Verbrechen sind sehr groß. Er theilte den Feinden mit, was er erfahren konnte. Nun wundere man sich noch über manche Vorfälle und Ereignisse in diesem Kriege!

Prandtstätter war eine Magistratsperson und Beysitzer bey dem Departement der gemeinschaftlichen Mi-

litär- und Civilcommission. Hackel der Besitzer eines sogenannten Glückshafens, und Jutz, Doktor der Rechte. (Geheime Geschichte der Verschwörung der Jacobiner in den österreichischen Staaten. London 1795, Octav.) *)

2.

Im Monath November **) wurde auf der hiesigen ***) Universität ein neuer Lehrstuhl der italienischen Sprache und Literatur errichtet, wo der dazu bestimmte außerordentliche Lehrer Sarchi aus Gradisca am 11. dieses Monaths die Vorlesungen anfing. Um eben diese Zeit ward in Wien ein staatsverrätherisches Complott entdecket, welches aus verschiedenen ansehnlichen Civil- und Militärpersonen bestand, die nichts geringeres zur Absicht hatten, als damahlig französisch-demokratische Grundsätze unter das Volk auszustreuen, dasselbe zur Verbreitung aufrührerischer Schriften gegen ihren besten Landesfürsten aufzuwiegeln, und eine Staatsrevolution zu bewirken. Einer dieser Nichtswürdigen, Nahmens Gilloffsky, erdrosselte sich selbst im Arreste, um sich der öffentlichen Schande zu entziehen, allein sein entseelter Körper wurde dessen ungeachtet dem Gesetze gemäß, noch in diesem 1794. Jahr, außer dem Stubenthore auf dem Glacis nächst des Wienflußes an einen in die Erde gegrabenen Pfahl mit einer an der Brust hängenden Tafel mit der Aufschrift: Staatsverräther, aufgehangen. Mit den übrigen ward die Untersuchung durch eine von Sr. Majestät dem Kaiser eigens hierzu ernannte gemischte Civil- und Militär-Commission fortgesetzet.

*) Anderes aus dieser Schrift, die frühere Periode (unter Jos. II.) betreffend, im 3. Bändchen des Buches: „Josephinische Curiosa." (Wien 1848.)

) 1794. — *) Wiener

Am 8. Jänner dieses 1795. Jahres ward der Staatsverräther Franz v. Hebenstreit, Platz-Oberlieutenant in Wien, 46 Jahre alt, von Wien (?) gebürtig, wegen Ausstreuung französisch-demokratischer Grundsätze, Ansteckung und Aufwiegelung des Volkes, Verfassung aufrührerischer Schriften, wegen Beleidigung Seiner Majestät selbst, wegen anbefohlenem Aufruhr und Aufruf an das Volk, die Ruhe und Ordnung des Staates zu stören, wegen Verfassung eines aufrührerischen Volksliedes, wegen neu erfundener Streitmaschinen, die er nach Frankreich und Pohlen befördert hatte, nebst Confiscirung seines Vermögens, seines Adels, seiner Charge ehrlos entsetzet und zum Strang verurtheilt; auf dem Glacis zwischen dem Schotten- und Burgthor an einen neu errichteten Galgen aufgehangen, mit einer an einer Kette abhangenden Tafel mit der Aufschrift: Franz Hebenstreit wegen Staats- und Landesverrätherey. Bald darnach ward der in der wienerisch-Neustädter k. k. Militär-Cadetten-Academie angestellt gewesene Professor und Hauptmann Billeck v. Billenberg wegen gleichmäßigen Verbrechens, jedoch mildernden Umständen, seines Adels und seiner Charge infam entsetzet, und nebst Confiscirung seines Vermögens zur 10jährigen Schanzarbeit in Eisen verurtheilt.

Am 12. März hernach wurden drey Civilpersonen dieses Complots, nähmlich der Titularregierungsrath Franz Gotthardi, der Lemberger Polizeyobercommissär Franz Xaver v. Troll, und der gew. bürgerl. Handelsmann Johann Hackel *) wegen gleichmäßigen Verbrechens des

*) War auch Inhaber eines sogenannten Glückshafens auf dem Graben, nächst der Hirschapotheke; eine hölzerne Bude, wie die Markthütten. Seine Frau war die Geliebte

Landesverraths öffentlich auf dem hohen Markte auf die Schandbühne gestellet, der erste des Regierungsraths-titels und seiner Pension, der zweyte seines Dienstes und Adels, und der dritte seines Vermögens verlustig erkläret, und auf 30 Jahre zum schweren Gefängniß auf einer Festung verurtheilt. Die Confiscation des Vermögens haben aber Se. Majestät der Kaiser nachher aus angeborner Milde in Gnaden nachzusehen geruhet. Späterhin standen noch drey andere Staatsverräther öffentlich auf einer zwischen dem Schotten- und Burgthore am Glacis errichteten Schandbühne, wohin sie durch die Polizeywache durch drey nach einander folgende Tage geführet wurden; hernach lieferte man sie laut des Urtheils auf 30 Jahre in Festungen ab. Zwey andere Mitschuldige vom Militärstande wurden ihrer Chargen entsetzet, der eine zur 10- der andere wegen mildernden Umständen zur 4jährigen Schanzarbeit in Eisen abgegeben; einige minderschuldige Theilnehmer aber zur Zuchthaus- und Arreststrafe verurtheilt. (Geusau Geschichte Wien's 5. Band).

3.

„Urtheil über den Martin Joseph Prandstätter und Heinrich Jeline.“

Wien, den 3. August 1795. 8 Seiten in Octav.

Martin Joseph Prandstätter, Magistratsrath, hatte,

des Dichters Blumauer; dieser starb bey ihr in ihrer Wohnung in der Kärnthnerstraße, beym eisernen Mann. Frau Hackel war Inhaberinn des Badhauses zur scharfen Ecke in der Leopoldstadt. Der geniale Schauspieler Heurteur, jetzt (1849) Inhaber dieses Badehauses ist ihr Schwiegersohn. Anm. d. Herausg.

geleitet von Schwärmerey und Eigendünkel, schon vorhin bey mehreren Gelegenheiten, seine Vorliebe für das unselige Freyheitssystem laut zu erkennen gegeben; er wurde dieserwegen von derjenigen Stelle, welche auf die Ruhe und Sicherheit der Staatsbewohner zu wachen hat, und lieber Verbrechen zu hindern, als wirkliche Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern, liebevoll zu rechte gewiesen und für die Zukunft gewarnt; allein diese menschenfreundliche Behandlung blieb bey ihm ohne Wirkung, statt in die Schranken der Bescheidenheit zurückzutreten, und das Glück einer sanften Regierung zu erkennen, gesellte er sich vielmehr zu Menschen, welche boshafte Pläne zum Umsturze der gegenwärtigen Staatsverfassung entwarfen, zu dem Ende geheime Verbindungszeichen in Vorschlag brachten, aufrührerische Schriften verfaßten, und in Umlauf setzten, und selbst dem Feinde des Vaterlandes eine Kriegsmaschine in verrätherischer Absicht überschickten; er hatte von allen diesen bösen schändlichen Unternehmungen nicht allein volle Wissenschaft, sondern nahm durch Übersetzung und Verbreitung aufrührerischer Schriften auch werkthätig Theil daran.

So wie nun diese Theilnahme schon an und für sich strafenswürdig ist, so wird der Grad der Sträflichkeit noch dadurch erhöhet, daß derselbe in der Eigenschaft eines Magistratsraths dem Bürger des Staats ein Beyspiel unverbrüchlicher Treue gegen Monarchen und Staat zu geben, und jede, selbst die entfernteste Gefahr, wodurch das Wohl vieler Tausende bedrohet wurde, der aufgestellten Obrigkeit anzuzeigen verpflichtet war.

Nachdem sich derselbe nun einer wirklichen Theilnahme an dem Verbrechen des Landesverrathes schuldig

gemacht hat, so ist folgendes gesetzmäßiges Urtheil über ihn gefällt worden:

Derselbe soll nach vorläufiger Entsetzung von seinem Amte, und Einziehung seines Vermögens, durch drey aufeinander folgende Tage, jedesmahl eine Stunde lang mit einer ihm vor der Brust hangenden, und sein Verbrechen durch die Worte:

Theilnahme

am

Landesverrath

anzeigenden Tafel auf der Schandbühne öffentlich ausgestellt, sohin durch 30 Jahre zum langwierigen schwersten Gefängnisse zweyten Grades auf einer Festung angehalten, und demselben dieses Urtheil öffentlich angekündigt werden.

Heinrich Jeline, gewesener Privatlehrer, hatte schon durch längere Zeit einen vertrauten Umgang mit Leuten gepflogen, welche in Geheim auf den Umsturz der gegenwärtigen Staatsverfassung mit allen ihren Kräften arbeiteten; er war von allen ihren staatswidrigen Gesinnungen und Handlungen vollkommen unterrichtet, machte hievon der Obrigkeit, wie es doch Pflicht von jedem fordert, nicht nur keine Anzeige, sondern er verbreitete vielmehr selbst, so viel an ihm lag, die verderblichsten Gesinnungen und Grundsätze, warb Anhänger für dieselbe an, theilte ihnen die verabredeten Zeichen mit, woran sich ähnlich Gesinnte erkennen könnten, vermehrte auf-

rührerische von andern verfaßte Schriften mit noch boshaftere Zusätze, entwarf einen Plan, wie das Bemühen der Obrigkeit, dem im Finstern schleichenden Laster auf die Spur zu kommen, zu vereiteln sey, und zeigte sich in allen seinen Reden und Handlungen als einen erhitzten Feind der guten Ordnung, der Gesetze und des Wohles seiner Mitbürger.

Nachdem diese seine Vergehen durch die gerichtliche Untersuchung in volles Licht gestellt worden sind, fiel der richterliche Spruch über diesen Staatsverbrecher dahin aus:

Heinrich Jeline soll nach vorläufiger Einziehung seines Vermögens durch drey aufeinander folgende Tage, jedesmahl eine Stunde lang, mit einer ihm vor der Brust hangenden, und sein Verbrechen durch die Worte:

Theilnehmer

am

Landesverrath

anzeigenden Tafel auf der Schandbühne öffentlich ausgestellt; sohin auf dreyßig Jahre zum langwierigen Gefängnisse zweyten Grades in eine Festung verschafft, dieses Urtheil aber demselben öffentlich angekündigt werden.

„Urtheil über den Landesverräther und Verführer Andreas Riedl.“

Wien, den 29. Julius 1795. 8 Seiten in Octav.

Andreas Freyherr von Riedel hatte vorhin das Glück,

dem Monarchen selbst nahe zu seyn, er war Zeuge von dessen unausgesetztem Bemühen, seine ihm von Gott anvertrauten Völker durch Milde, Biederheit und Gesetze glücklich zu machen, wurde mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft, und sogar in den Freyherrnstand erhoben — aber alles dieses vergaß der Undankbare — zu eben der Zeit, als er sich mit heuchlerischer Ehrfurcht dem Throne näherte, um Vertrauen zu erschleichen, schmiedete er meuchelmörderisch Plane, eben denselben zu untergraben; in eben dem Augenblicke, wo er die Vorzüge des Adelstandes genoß, und stolz auf andere herabsah, sann er unaufhörlich darauf, die Abstufungen der verschiedenen Stände zu zerrütten, alle Verhältnisse zu zerreissen, und die bürgerliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit, die so süßen Früchte einer weisen und sanften Regierung, seinem Aberwitze und seiner boshaften Gemüthsart aufzuopfern; er ließ zu dem Ende kein Mittel unversucht, was nur immer in seiner Gewalt lag; mit schwarzer Tücke entwarf er wirklich einen Plan zum Umsturz des gegenwärtigen Staatssystemes, verfaßte und verbreitete Schriften, welche die Absicht hatten, schwache Gemüther irre zu führen, und boshafte Seelen zu gewaltsamen Auftritten vorzubereiten. Da er wohl einsah, daß ein einzelner Mensch zu so riesenmäßigen ungeheuren Schandthaten nicht zureichend sey, so suchte er Mitgehülfen des Lasters und fand sie; einige waren noch unbefangen, diese wußte er durch Schmeicheley und alle Verführungskünste für sich und seine Entwürfe zu gewinnen, und solchen nach und nach das Gift der Neuerung einzuimpfen; andere waren schon mit allen Fähigkeiten zu schwarzen Unternehmungen ausgerüstet und hielten schon den Dolch in der Hand, um ihm jeden ihrer

Mitbürger ins Herz zu stossen, die nicht dachten wie sie, oder sich nicht gutwillig seines Eigenthums begeben wollte; diese umfaßte er brüderlich, lachte ihren Grundsätzen und Vorarbeiten Beyfall zu, und eiferte sie an, dem Revolutionsgeschäfte ihre ganze Thätigkeit zu schenken. Damit er aber auch diejenigen unter seine Fahne vereinigen konnte, welche mit ähnlichen Gesinnungen vielleicht hie und da zerstreut sich befänden, brachte er gewisse Handzeichen in Vorschlag, an welchen sich die Mordgesellen einander erkennen und auf den ersten Wink zusammenrotten könnten. Auch hatte er Wissenschaft von einer dem Feinde überschickten Kriegsmaschine, welche dazu erfunden war, um den Truppen seines Landesfürsten Abbruch zu thun.

Nach Maaße dieser abscheulichen, auf die Sicherheit des Thrones und das Glück aller guten Bürger so nahen Bezug habenden Verbrechen, hat die strafende Gerechtigkeit folgendes gesetzmäßiges Urtheil am 22. Julius gegenwärtigen Jahres über ihn gefällt:

Derselbe soll seines Adels entsetzt, durch drey aufeinander folgende Tage, jedesmahl eine Stunde lang mit einer ihm vor der Brust hangenden, die Aufschrift:

Landesverräther

und

Verführer

enthaltenen Tafel auf der Schandbühne ausgestellt, sohin durch sechzig Jahre in dem langwierigsten schwersten Gefängnisse zweyten Grades auf einer Festung angehalten, der Pension und des Vermögens verlustig

erkennet, und demselben dieses Urtheil öffentlich angekündigt werden*).

4.

Neuere Ansichten und Nachrichten.

Diejenige Wendung der französischen Revolution, welche man gewöhnlich die Schreckenszeit nennt, hatte in den meisten Gemüthern außerhalb Frankreich den Enthusiasmus für sie sehr abgekühlt, einige sogar ganz umgestimmt, und nachdem sie früher die neue Morgenröthe der Freyheit mit lautem Jubel begrüßt, wieder zu den hartnäckigsten Anhängern des Alten gemacht. In Österreich zählte sie nie viele Anhänger; der Adel mußte ihr, einige wenige vereinzelte Glieder desselben vielleicht ausgenommen, seiner Natur nach entgegen sein; der Bürger war mit Erwerb und mit Genuß des Erworbenen beschäftigt; der Bauer entweder ohne das Gefühl seiner Lage oder resignirt, und

*) Auf sechzig Jahre! Entsetzlich! Der Mann mochte damahls schon seine guten 40 gezählt haben. Wäre es erlaubt, bey solchem Anlaß zu scherzen, so könnte man (was bey einer ähnlichen Gelegenheit in unbegreiflicher Verlorenheit oder Naivetät wirklich geschehen) ausrufen: „Ja, das hält der Mann gar nicht aus!“ — Der Sammler und Herausgeber dieser Materialien sah Riedeln, der von einer mächtigen Truppe Polizeysoldaten umgeben war, über die hohe Brücke, die Schwertgasse vorüber escortiren. Das Volk sagte, man führe den Delinquenten aus Grausamkeit diese Gasse vorbey, in der er gewohnt habe, um ihn durch deren Anblick „noch extra“ zu strafen. — Als Hackel und Prandstätter auf der Schandbühne standen, witzelte und verselte dasselbe Volk: Mein lieber Hackel, das ist ein Spektakel; mein lieber Prandstätter, das ist ein Wetter! —

wenn er auch trotzig war, unmächtig. Die keimenden Saaten Luthers waren von den Ferdinanden in Blut ertränkt, der widerspänstige Adel dezimirt, der aufrühreriſche Bürger der althergebrachten Freyheiten beraubt, in Fesseln geschlagen und den Jesuiten zur Zucht überliefert worden. Seit den Tagen dieser frommen Kaiser versank in Österreich Alles in dumpfe Erstarrung an der nur manchmahl die Türken, dann Friedrich der Große, zuletzt Joseph II. rüttelten — Joseph der Zweyte, in dessen Adern das Blut der Habsburger ganz umgeschlagen und zum brausenden Gährungsstoffe der Aufklärung geworden war.

Unter die geringe Zahl derjenigen, welche in Österreich noch für das Ideal der Freyheit begeistert waren, gehörte Hebenstreit. War er doch ein Böhme, ein Sohn jenes Landes, das am meisten unter dem Drucke der privilegirten Stände litt, und ein Soldat dazu, ein täglicher Zeuge aristocratischen Übermuthes, brutaler Mißhandlungen, gegen Menschen geübt, die zu willenlosen Werkzeugen jedweder Tyranney herabgewürdigt waren. Ihm selbst gelang es freylich durch die angestrengteste Thätigkeit, die weite Kluft zu überspringen, die den Gemeinen vom Officiere trennte, aber was gewann er dadurch anders, als daß er die Rolle des Gepeinigten, mit der des Peinigers vertauschte? Seine Compagnie war es gewesen, in die man unter Leopold den Bürgermeister einer kleinen böhmischen Stadt, einen wohlhabenden, rechtschaffenen Mann, eingereiht hatte, der zur Strafe dafür, daß er an der wegen der Aufhebung der josephinischen Steuerregulirung entstandenen Unruhen Antheil genommen, als Gemeiner unter die Soldaten gesteckt war.

Aus seinen Überzeugungen machte Hebenstreit kein

Geheimniß; wenigstens äußerte er sie ohne Scheu gegen diejenigen, welche er für seine Freunde hielt, oder denen er ähnliche zutraute. Im nähmlichen Sinne leitete er auch die Thätigkeit der Loge, so lange er ihr als Meister vom Stuhle vorstand. Einen Umsturz, der in Österreich bestehenden Verfassung, durch eine Revolution, wie die in Frankreich, oder durch noch gewaltsamere Mittel hielt er für unmöglich und wünschte ihn auch nicht mehr, aber er hoffte von der Bewegung, welche die Welt ergriffen hatte, sie werde der Mittelclasse zum Bewußtseyn ihrer Macht und dadurch zum Siege verhelfen. Zu diesem Resultate sollte auch die geheime Verbindung beytragen, die unter dem Nahmen der Resurrectionsten im Jahre 1789 gestiftet worden war und eifrige Anhänger des josephinischen Regierungssystemes unter ihren Mitgliedern zählte. Nach dem Tode dieses Kaisers trennte sie sich in zwey Abtheilungen, von denen sich die eine bald mit den Freymaurern vereinigte, die andere aber, mit einem dirigirenden Comité an der Spitze, in dem sich auch Hebenstreit befand, den reactionären Maßregeln Leopolds und seines Nachfolgers Franz entgegenzuwirken suchte, freylich nur mit geringem Erfolge, da sie beynahe darauf beschränkt war, in den ihren Eingeweihten zugänglichen Kreisen die Ideen zu verbreiten, welche eine Auferstehung und Wiedergeburt der Völker herbeyführen sollten.

An einem Augustabende des Jahres 1794 begab sich Hebenstreit von dem Gebäude, in dem sich die Kanzley des Platzcommandos der Stadt Wien befand, bey dem er als Platzlieutenant fungirte, nach der Wohnung des Generals Grafen Harrach, dem er als Adjutant beygegeben war. Auf seinem Wege durch eine abgelegene Gasse,

in der Nähe des hohen Marktes, trat ein alter anständig gekleideter Mann auf ihn zu, reichte ihm mit geheimnißvoller Miene ein zusammengefaltetes Papier und flüsterte: „Lesen Sie schnell und folgen Sie mir.“ In dem Aussehen des Mannes lag durchaus nichts Verdächtiges, auch schien er keiner jener verschämten Bettler zu seyn, die ihre Anliegen schriftlich anzubringen pflegen — und da er, während ihn Hebenstreit überrascht und ungewiß musterte, sein Begehren noch einmahl und dringend wiederholte, trat der Officier in den Thorweg eines der nächsten Häuser, entfaltete das Papier und las, was folgt:

„Ihnen und“ — (hier war das Bundeszeichen der Loge angebracht) „droht nahe und große Gefahr. Folgen Sie dem Überbringer, wenn Sie das Nähere erfahren wollen.“ Keine Zeile weiter, nichts, was andeuten konnte, von wem die Warnung herrühre. Nach kurzem Bedenken entschloß sich Hebenstreit zu dem, was man von ihm verlangte. Der Alte ging voraus, machte, wie es schien, absichtlich einige Umwege, und hielt endlich vor einem kleinen Pförtchen, das an der Hinterwand eines zu einem palastähnlichen Hause gehörenden Nebengebäudes angebracht war. Hebenstreits Führer schloß es, geleitete ihn noch über ein paar schmale Treppen und Gänge, und ließ ihn dann in ein Vorzimmer eintreten. Dort lud er ihn ein, ein paar Augenblicke zu warten, bis er den Damen, die ihn erwarteten, seine Ankunft gemeldet habe. Nach einigen Minuten erschien er wieder und öffnete die Flügelthüren eines kleinen Salons.

(Den Text unterbrechend, oder vielmehr zusammenziehend, führen wir bloß an, daß Hebenstreit eine Dame aus früherer sehr vorübergehender Bekanntschaft fand,

die ihm ein anderes Liebesverhältniß vergegenwärtigte, dessen Heldinn ihn aufforderte, mit ihm zu fliehen und zwar auf der Stelle, sonst sey er verloren; es seyen Actenstücke entdeckt, die ihn und die Eingeweihten gefährlich compromittirten u. s. w. Hebenstreit entschließt sich aber nicht dazu. Der Herr Verfasser fährt nun fort:)

Noch in der nähmlichen Nacht wurden Hebenstreit und die vorzüglichsten Mitglieder der Loge, deren man habhaft werden konnte, nebst einigen andern compromittirten Personen verhaftet und in das Polizeyhaus geführt. Da man nicht bloß die Absicht hatte, diese angeblichen Jacobiner einzukerkern und unschädlich zu machen, sondern sich das Verdienst, große Gefahren abgewendet zu haben und dafür den Lohn zuzueignen gedachte und wohl wußte, daß beyde desto größer ausfallen mußten, je größer die Gefahren erschienen, so war es nothwendig, der Sache den Anstrich der größten Wichtigkeit zu geben. Man zog daher einen mystischen Schleier über das Ganze, um das Publikum glauben zu machen, es stäken große Dinge dahinter.

Für den kalten, unbefangenen Beobachter mußte es lächerlich seyn, alle die Anstalten zu sehen, welche getroffen wurden, einem Übel vorzubeugen, das nicht einmahl als wirklich in dem Gehirne derjenigen Leute existirte, die den guten Kaiser damit zu schrecken suchten. Es konnten einem Don Quixote's Windmühlen einfallen, nur mit dem Unterschiede, daß der arme, irrende Ritter die Riesen, Cobolde und Zauberer, mit denen er zu kämpfen glaubte, doch in seiner Einbildung sah, Thugut, Graf Pergen und Saurau aber die innere Überzeugung

hatten, daß Alles — ein paar Scenen ausgenommen — nur eine von ihnen selbst componirte Tragicomödie war.

Das Militär erhielt Befehl, alle Posten, welche vorher, wegen der schwachen Besatzung unbesetzt waren, sogleich wieder zu beziehen. Die Stadtthore wurden, was vielleicht seit einem Jahrhunderte nicht mehr der Fall war, ausgebessert, und zum Verschließen eingerichtet; mit einem Worte, man betrug sich so, als wenn eine feindliche Armee vor den Thoren stände, oder hunderttausend Aufrührer wirklich schon im Anmarsche gegen die Stadt wären.

Die guten Wiener sahen einander erstaunt an. Jeder fragte, was wohl dies alles zu bedeuten habe, und keiner wußte diese Frage zu beantworten. Endlich brachten nach einigen Tagen Emissäre der geheimen Polizey das Gerücht in's Publicum, die eingezogenen Verbrecher wären lauter Jacobiner, welche eine Revolution hätten veranlassen wollen, die schon auf dem Puncte stand, auszubrechen, wenn nicht die Vorsehung, welche über ihre Gesalbten wacht (in Frankreich fand sie dies nicht für gut), den Grafen Pergen und Saurau (ob durch einen Engel oder im Traume, wurde nicht hinzugefügt) die Verschwörung noch zeitig genug entdeckt haben würde.

Dies erste Gerücht gab Stoff zu allerley Bemerkungen, und sollte zugleich der Probierstein seyn, um zu erfahren, wie das Publicum das Gaukelspiel aufzunehmen geneigt sey. Nun wollte Dieser und Jener gefährliche Gesinnungen bey Diesem und Jenem entdeckt haben. Man erinnerte sich an Einige, die sich über den französischen Krieg frey geäußert, und der große Haufe zweifelte nicht mehr, daß alle Eingezogenen Erzjacobiner seyen. Da die Polizey die Bereitwilligkeit sah, mit der man

dem zuerst ausgestreuten Gerüchte glaubte, so mußten andere Agenten die Sagen verbreiten, die Jacobiner hätten die Schlagbrücke durch in die Pfosten eingelassenes Pulver in die Luft sprengen wollen, um die Verbindung der Leopoldstadt mit der Stadt zu hemmen; das Holz auf den Holzstätten hätte an verschiedenen Orten zugleich angezündet werden und bey der daraus entstehenden Verwirrung die Revolution unter dem Geschrey: „es lebe die Freyheit!“ ausbrechen, die kaiserliche Familie ermordet, der Adel und die begüterten Bürger, welche aristocratisch gesinnt wären, ausgeplündert werden sollen. Die guten Wiener kreuzten sich vor all' den Gräuelthaten; indessen schien es Einigen doch etwas unbegreiflich, wie und durch wen diese Revolution eigentlich zu Stande gebracht werden sollen, da sie selbst bisher nicht das Geringste davon gehört hatten, auch von Niemanden auch nur auf die entfernteste Weise aufgefordert worden waren, dazu auf irgend eine Art mitzuwirken, während doch, wie sie glaubten, ohne Beyhülfe des größten Theils der Einwohner ein so großes Werk auszuführen unmöglich war.

Der vernünftigere Theil des Publicums, freylich der kleinste, zweifelte an der Wahrheit aller der ausgestreuten Gerüchte und durchschaute das Gewebe, allein es war gefährlich, davon zu sprechen, und jeder schwieg. Indessen verfolgte die politische Inquisition ihre Wege. Es war nicht rathsam, bey den wenigen Schlachtopfern, welche in den ersten Tagen eingekerkert wurden, stehen zu bleiben. Man begriff sehr wohl, daß das Publicum, wenn es sich von der Überraschung, in die es durch die plötzliche Nachricht von einer so nahe bevorstehenden Revolution versetzt worden war, erhohlt hätte, anfangen würde, mit kälterem

Blute darüber nachzudenken, daß es dann bey reiferer Erwägung aller Umstände leicht zu der Einsicht gelangen könne, es sey ja unmöglich, daß diese wenigen Menschen, die man des Verbrechens beschuldigte, eine so große Umwälzung hätten in's Werk setzen sollen, und daß endlich aus dieser Einsicht leicht gefährliche Folgen für die Urheber der als grundlos erkannten Gerüchte entstehen könnten. Um also wahrscheinlich zu machen, daß eine Verschwörung von großer Ausdehnung und bedeutender Wichtigkeit existirt habe, wurden in Ungarn, Galizien, Steyermark, Kärnthen und Krain eine Menge Leute, welche durch freye Reden den Argwohn gegen sich erregt hatten, daß sie revolutionäre Grundsätze hegten, eingezogen, und im Publicum vorgegeben, daß sie mit den zu Wien verhafteten Jacobinern in genauer Verbindung gestanden, und von ihnen beauftragt gewesen seyen, in ihren Provinzen das Feuer des Aufruhrs anzufachen. In Wien selbst wurden noch weitere Verhaftungen vorgenommen, und dadurch so viel Schrecken verbreitet, daß viele wohlgesinnte Männer, welche sich bewußt waren, über verschiedene politische und religiöse Gegenstände der Regierung nicht zu Dank gesprochen zu haben, fürchteten, es stehe ihnen ein gleiches Schicksal bevor.

Während man im Publicum noch nicht recht darüber einig werden konnte, was denn all' die Verhafteten wirklich verbrochen, wie sie die Verbrechen, deren man sie beschuldigte, hätten ausführen wollen, welche Strafe ihnen zuerkannt werden würde, und über mehres dergleichen, wurden die Untersuchungen gegen die angebliche Verschwörung eingeleitet. Es ist möglich, daß die Pläne Einiger derselben weiter gingen, als blos auf eine

allmählige, auf friedlichem Wege zu bewirkende Umgestaltung des politischen Zustandes der österreichischen Monarchie, auf welche die Thätigkeit Hebenstreits und seiner Loge gerichtet war; allein die Weise, in der Untersuchung gegen sie geführt wurde, das geheimnißvolle Dunkel, in welches man den ganzen Verlauf derselben zu hüllen bemüht war, läßt eher vermuthen, daß sie den verborgenen Absichten der geheimen Polizey, d. h. der Staatsmänner, unter deren Leitung diese stand, zum Opfer fielen. Ist dieses so wahr, als es wahrscheinlich ist, so kann man nicht ohne Abscheu an das Daseyn und das Wirken dieser politischen Inquisition denken, die mit kaltem Blute mehr als dreyßig Menschen vernichtete, um den Kaiser zu überreden, daß die unumschränkte, tyrannische Macht, welche sie im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie ausübte, für die Sicherheit seines Thrones nothwendig sey — und an die Vorgesetzten dieser scheußlichen Anstalt, welche sich aus der Erhaltung der Ruhe, die man dem Anscheine nach ihnen zu danken hatte, ein Verdienst machten, das ihnen den Weg zu den höchsten Ehrenstellen des Reiches bahnte.

Graf Saurau hat sich durch sein Betragen in dieser Angelegenheit geschändet. Wenige Tage, bevor der Magistratsrath Prandstätter eingezogen wurde, versicherte ihn der Graf, er habe nichts zu fürchten. Unmöglich konnte Saurau damahls noch nicht gewußt haben, daß Prandstätter einer der Compromittirten sey, da ja damahls schon die ganze angebliche Verschwörung entdeckt, alle Theilnehmer schon verrathen waren. Entweder wollte er ihn nur sicher machen, damit er nicht entweiche und bediente sich einer Unwahrheit gegen einen Verbrecher,

den er ja kraft seiner Pflicht hätte alsogleich festhalten sollen, und vermöge seiner Gewalt als Vice-Präsident der obersten Polizeybehörde auch hätte festhalten können; oder es war bey ihm noch nicht entschieden, ob er seinen Schulcameraden, seinen Jugendfreund, seinen Bruder als Freymaurer, auch seinen Absichten aufopfern sollte.

Der strengste Richter, wenn er auch unerbitterlich gegen das Verbrechen ist, empfindet doch, ist sein Herz nur ein wenig menschlich, Mitleiden für den Verbrecher, um so mehr noch für dessen schuldlose Angehörige. Graf Saurau kannte dieses Gefühl nicht. Als die Gattinn eines der Gefangenen zu ihm kam, ihn bath, ihren Mann frey zu lassen, und hinzufügte: „Wenn Euer Excellenz meinen Gatten auch noch ein Jahr sitzen lassen, so wird man ihm doch nichts beweisen können; denn ich bin überzeugt, daß er unschuldig ist," — erwiederte Graf Saurau, anstatt die Unglückliche zu trösten, sie zu versichern, daß es ihn freuen würde, ihren Mann unschuldig zu wissen, in beißendem Tone: „Wenn Sie von der Unschuld ihres Mannes gar so sehr überzeugt sind, warum kommen Sie dann zu mir?" Auch ließ er die arme Frau, welche Kummer und schlaflose Nächte entkräftet hatten, beständig vor sich stehen, da man doch in Wien einem Weibe, das nicht zu der gemeinsten Classe gehört, stets einen Stuhl anzubiethen pflegt.

Den meisten der als Jacobiner Eingekerkerten und Verurtheilten, konnten höchstens allzufreye, unbedachtsame Reden zur Last gelegt werden. Und wer wird zweyfeln, daß man sie ein so geringes Vergehen so strenge büßen ließ, wenn er erfährt, daß ein würdiger Mann, der dem Staate durch mehr als dreyßig Jahre die wesent-

lichsten Dienste geleistet und die Achtung Maria Theresias, Josephs und Leopolds besessen hatte, der stets ruhigen, stillen und so furchtsamen Characters war, daß er sich nicht einmahl getraute in seinem Hause eine Hauptveränderung vorzunehmen, daß dieser Mann bloß deswegen, weil er ein gegen die Machthaber gerichtetes, in einem comischen Style abgefaßtes Lied, welches in einem fröhlichen Cirkel bey Tische abgesungen wurde, angehört, über ein halbes Jahr im Gefängnisse schmachten mußte, dann seines Amtes entsetzt und aus den österreichischen Staaten verbannt wurde? Wer wird noch zweifeln, wenn er erfährt, daß dieses nähmliche Lied seinen Verfasser zum Galgen führte, ohne daß irgend ein damahls rechtskräftiges Gesetz eine solche Strafe für ein solches Vergehen festsetzte?

So fielen also die Unglücklichen als Opfer einer despotischen und grausamen Oligarchie, oder vielmehr einer ehrgeizigen gewissenlosen Coterie, welche die Leiter auf der sie zum Gipfel der Macht emporklimmen wollte, auf Leichname stützte, damit sie nicht wanke. Und der Monarch, unter dem dieses politische Auto - da - fé statt fand, war der gutmüthige Franz — was konnte mehr geschehen, wenn er ein Tyrann gewesen wäre? — (Die Jacobiner in Wien; Zürich 1842, und zwei spätere Auflagen. Der betreffende Artikel hier auszugsweise. Verfasser der gediegene Gelehrte und Schriftsteller, Prof. Piepitz.)

Die Gräuel der Revolution erregten im Volke den tiefsten Abscheu. Je länger sie währten, je gefährlicher sie wurden, desto gesteigerter zeigte sich der Haß und die Erbitterung gegen die Jacobiner. Man war nicht

ohne Besorgniß, daß das democratische Princip gleich einer ansteckenden Krankheit sich dem Volke mittheile; allein dieses bewies eine Moralität der Gesinnung, welche alle Besorgniß grundlos machte. Um so überraschender war die 1794 in Wien und Ungarn gemachte Entdeckung einer Verschwörung zum Umsturze der bestehenden Ordnung. Einige politische Fanatiker, die mit den Jacobinern in Paris im Bunde standen, hatten sich vorgesetzt, Wien zu revoltiren, das Rathhaus in Brand zu stecken, die großen Holzmassen auf den Legstätten anzuzünden, der Waffendepots sich zu bemächtigen, u. s. w. Dieser tollkühne Anschlag erscheint um so unsinniger, als die Meuterer das ganze Volk gegen sich hatten. Dieses war bey der Kunde von einem hochverrätherischen Unternehmen völlig verblüfft, und konnte ihm Anfangs kaum einen Glauben beymessen*). Die französischen Neuerungen widerstrebten zu sehr dem deutschen Character und der loyalen Sinnesart der Österreicher, um einen Anklang zu finden; doch darf nicht übersehen werden, daß kein Stoff zur Unzufriedenheit vorhanden war. — (Matth. Koch: Wien und die Wiener. Carlsr. 1844).

*) Es hat sich die Sage erhalten, daß einer jener Rasenden, welcher im Complott mit den Verschwornen stand, bey Kaiser Franz sich eine Audienz in der Absicht erbath, ihn zu ermorden. Im Verhör soll er gestanden haben, daß die ausnehmende Güte und das sichtliche Wohlwollen, womit der Kaiser ihn empfing und sich mit ihm unterredete, auf sein Gemüth einen dergestalt erschütternden Eindruck gemacht habe, daß er dadurch die Kraft gebrochen fühlte, sein Vorhaben auszuführen. (Anmerk. des Herrn Koch).

III.

Ursprung und Sachverhalt des Volksliedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“

Es ist zwar allerdings bekannt und fest angenommen, daß der Text dieser weltberühmten (selbst über das God save the king gestellten) feyerlich gemütherhebenden Volkshymne den vaterländischen lyrischen Dichter Haschka zum Verfasser habe. Daß jedoch der Autor der musicalischen Composition unser großer unsterblicher Jos. Haydn sey, ist seit mehreren Jahren gewisser Maßen in Frage gestellt worden; man nannte nähmlich N. Zingarelli als den Urheber, nachdem, beyläufig bemerkt, dieses Lied von vielen berühmten Componisten Variationen erlebt hatte. Obwohl es nun jenem Zweifel durchaus an Haltbarkeit gebrach, so entschloß sich Herr Ant. Schmid (Custos der k. k. Hofbibliothek) ein Mann, der unter den wenigen wahrhaft gelehrten Kennern der musicalischen Literatur würdig prangt, gleichwohl, den Gegenstand einer genauern Prüfung zu unterwerfen; sowohl im Interesse der Kunst, als aus patriotischem Antriebe, unserm ruhmgekrönten Tonfürsten das Verdienst auch dieser Leistung für immer sicher zu stellen. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte Herr Schmid zuerst in der Wiener allgemeinen Musikzeitung nieder; bald darauf aber nahm er dieselben wieder vor, vervollständigte und erweiterte sie, und trat 1847 in einer eigenen

Schrift damit auf, welche den Titel hat: „Joseph Haydn und Niccolò Zingarelli. Beweisführung, daß Joseph Haydn der Tonsetzer des allgemein beliebten österreichischen Volks- und Festgesanges sey. Nebst acht andern ausländischen Volks- und Festgesängen mit neun Musikbeylagen.“ *). — Durch dieses hochschätzbare Werk, welches sich den frühern gediegenen Arbeiten des Verfassers ebenbürtig anschließt, erhält man auch authentisch die interessante Kunde von der eigentlichen Veranlassung zur Entstehung der betreffenden Hymne, welche in der Biographie des Kaisers Franz ein so merkwürdiges Moment bildet. Nachfolgend werde nur ein Auszug jener verdienstvollen Arbeit Herrn Schmids gebothen.

„Hat denn aber der herrliche Vater Haydn wirklich die kräftige, feyerliche Hymne zu Ehren seines geliebten Kaisers erfunden, oder wird sie ihm nur zugeschrieben, wie einem Händel das „God save the king?“ — Nennen nicht die Italiener als den Tonsetzer dieser köstlichen Melodie ihren Nicolò Zingarelli, und brachten sie nicht zur Bestätigung ihres Ausspruches Belege

---

*) Diese 8 Gesänge sind: Der Judas Maccabäus-Chor von Händel; der harmonische Grobschmied, von demselben; God save the king; Rule Britannia; Vive Henry quatre; das Marlborough-Lied; das sicilianische Schiffergebeth und der russische Nationalgesang von Lvoff. — Das Buch ist auf das Eleganteste ausgestattet, ein Verlagsartikel des k. k. Hofbuchhändlers Herrn Peter Rohrmann, welcher seinen vorherrschenden edlen Sinn für vaterländische Stoffe auch hier würdig bethätigt hat.

bey? — Sonderbar, daß es diesem Liede eben so leicht ergehen könnte, wie den meisten und berühmtesten Volksweisen, daß der Name seines Tonsetzers mit einem andern schon jetzt verwechselt wird! — Ein solches Verfahren ist uns aber nichts weniger als gleichgültig: denn zu sehr lieben wir das alte „suum cuique," und insbesondere suchen wir unserem guten, echt deutschen Joseph Haydn zu bewahren, was er so recht eigentlich für sein deutsches Volk gesungen hat."

So beginnt Carl Ferdinand Becker*) seinen dreizehnten Wink für allerlei Leser.

Schon der Artikel „Zingarelli" in Dr. Gustav Schilling's Universal-Lexicon der Tonkunst läßt es noch unentschieden, ob die Musik zu unserer Volkshymne von Joseph Haydn sey, oder nicht. Die darauf bezügliche Stelle lautet so:

„Die Italiener schreiben Zingarelli die österreichische Volkhymne: „Gott erhalte den Kaiser" zu, welche ihm Wiener Blätter jedoch streitig machen, und Haydn's Recht auf dieses Tonstück vertreten. Es entspann sich darüber eine weitläufige Polemik (?) zwischen dem Mailänder „Cosmorama teatrale" und der Wiener Zeitschrift „der Wanderer;" und jenes ließ einmal folgendes Titelblatt abdrucken: „Gott erhalte Franz den Kaiser! Dio salvi l'Imperatore Francesco! Inno patriotico degli Austriaci, trasportato in lingua italiana da Giuseppe de Carpani, nobile Milanese, P. A. e posto in Musica dal Sigr. Nicolò

*) Siehe die Leipziger allgem. musikal. Zeitung vom Jahre 1842 Nr. 24.

Zingarelli. A Vienna, presso Artaria e Comp.« — und bemerkte dazu: »Nach diesem authentischen Actenstücke, welches wir zu unserer Rechtfertigung in den Händen haben, fügen wir nur noch hinzu, daß diese Hymne für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Begleitung von zwey Flöten, zwey Violinen, zwey Hörnern, Viola und Baß componirt wurde.« — Gerber gibt das Jahr 1798 als das Jahr der Entstehung der Hymne an. — Das Mailänder Cosmorama hätte besser gethan, wenn es wenigstens die Melodie jener Composition nach ihrem Titelblatte hätte abdrucken lassen, um zu beweisen, daß die Melodie von Zingarelli auch dieselbe sey, welche der Österreicher als seine liebste Nationalmelodie singt.«

So weit das Schilling'sche Lexicon. Da es sich nun hier um den Beweis handelt, welche und wessen Singweise seit ihrem Entstehen in der gesammten österreichischen Monarchie noch bis auf den heutigen Tag abgesungen wurde; ferner wann und wie diese Weise entstanden sey; so erlauben wir uns den vorangeschickten Artikel durch folgende Bemerkungen und Angaben zu berichtigen, und dadurch unumstößlich zu beweisen, daß der allbekannte und allgemein beliebte österreichische Volks- und Festgesang im Jahre 1797 nur für unseren Haydn in deutscher Sprache gedichtet, und einem hohen Auftrage zufolge, auch nur von diesem zuerst in Musik gesetzt worden, und derselbe Gesang sey, welcher noch heut zu Tage im österreichischen Kaiserstaate gesungen wird.

Die in den Nummern 24 und 33 des Mailänder »**Cosmorama teatrale**« (einer Beilage zum »**Cosmorama**

pittorico") vom Jahre 1837, und in der Nummer 182 der Wiener Zeitschrift: „Der Wanderer" von demselben Jahre verhandelte Angelegenheit war nichts weniger als eine weitläufige Polemik. Der Hergang der Sache war so: Die Nummer 24 des italienischen Blattes lieferte nähmlich eine lebensbeschreibende Skizze des kurz vorher verstorbenen Tonsetzers Nicolò Zingarelli, und führte unter den Werken dieses Künstlers auch den Tonsatz des österreichischen Volkliedes auf. Die Nummer 128 des „Wanderers" gibt eine deutsche Übersetzung dieses Artikels mit der beigefügten Anmerkung, daß das „Cosmorama" im Puncte des österreichischen Volksliedes im Irrthume sey. Darauf schrieb nun das italienische Blatt in der Nummer 33 eine kurze Entgegnung, in welcher der bereits oben angeführte vollständige Titel der Zingarelli'schen Composition, als vermeintlich authentischer Beweis, geliefert wurde.

Somit war die Sache abgethan; denn es hatte sich, nach geschehener Einsicht eines Abdruckes des bei Artaria und Comp. erschienenen Werkes hinlänglich herausgestellt, daß Zingarelli das österreichische Nationallied ebenfalls, jedoch nicht vor Haydn, und auch nicht im hohen Auftrage, sondern entweder aus eigenem Antriebe, oder um den Bitten einiger Landsleute zu genügen, bloß auf die von G. Carpani verfertigte italienische Übersetzung in Musik gesetzt hatte, und daß diese Musik eine von der Haydn'schen in Werth und Wesen himmelweit verschiedene sey. Artaria hatte ja schon ein Jahr früher die wahre und eigentliche, von Joseph Haydn auf hohen Befehl gesetzte Weise veröffentlicht.

Um aber diese Angaben gänzlich außer allen Zweifel zu setzen, theilen wir, nebst der lieblichen Haydn'schen Weise, auch die Zingarelli'sche, welche das „Cosmorama" seinem Aufsatze beizudrucken vergaß, an diesem Orte unter der Nummer I. c. unserer Musikbeylagen mit, und man wird schon beim ersten Blicke sich gestehen müssen, daß Zingarelli's Tonsatz eben nicht zu jenen Lorbeerblättern gehöre, aus welchen der Kranz seines Ruhmes geflochten wurde, da der Tonsetzer in derselben nicht nur den Sinn der Dichtung, sondern auch den Volkston gänzlich verfehlt hat.

Was aber die Veranlassung des herrlichen Haydn'schen Liedes betrifft, so können wir folgende glaubwürdige Umstände, welche mehrere der vorzüglichsten, in Wien theils schon verstorbenen, theils noch lebenden, jener Zeit gedenkenden Tonsetzer uns angedeutet haben, unsern Lesern vorführen.

Der Freiherr van Swieten nahm dieserwegen mit Sr. Excellenz dem damaligen k. k. niederösterr. Regierungspräsidenten, Herrn Franz Grafen von Saurau, dem hohen Gründer des erwähnten Aufgebothes, schleunige Rücksprache; und so trat denn ein Gesang ins Leben, welcher sowohl, als Haydn's größere Kunstschöpfungen, sich die Krone der Unsterblichkeit erworben hat.

Thatsächlich ist es, daß dieser hochsinnige Herr Graf den günstigen Zeitpunct zur Einführung eines Volksgesanges benützte, und so den schönen Gedanken in das Leben rief, welcher noch lange nach uns Kenner und Laien des In- und Auslandes entzücken wird.

Er ertheilte sogleich dem Dichter Lorenz Leopold Haschka den Auftrag, die Dichtung zu entwerfen, und

ersuchte dann unsern Haydn, dieselbe in Musik zu setzen *).

Im Jänner des Jahres 1797 war die Doppelaufgabe gelöst, und das erste öffentliche Absingen des Liedes für das Geburtsfest des Monarchen angeordnet.

Am 28. Jänner erhielt die Wort- und Tondichtung von des Herrn Grafen von Saurau eigener Hand das Imprimatur, und Haydn mußte sie so schnell wie möglich dem Drucke übergeben, damit noch vor dem Herannahen des allerhöchsten Geburtsfestes eine hinlängliche Anzahl von Abdrücken in alle Provinzen des Reiches versendet werden konnte.

Die ganze Angelegenheit wurde indeß so geheim gehalten, daß der Kaiser davon nicht das Mindeste erfuhr, und im Schauspielhause mit dem Gesange auf das Angenehmste überascht wurde.

Haydn empfing für seine Bemühung nicht nur ein ansehnliches Geschenk, sondern auch das Bildniß des Kaisers zur Belohnung, wofür er in folgenden einfachen Zeilen dem Herrn Grafen von Saurau seinen Dank abstattete:

„Excellenz!

Eine solche Überraschung und so viele Gnade, besonders über das Bild meines guten Monarchen, habe ich in

*) Lorenz Leopold Haschka, geb. zu Wien den 1. Sept. 1749, starb daselbst am 3. August 1827, als, in den Ruhestand versetzter Professor der Aesthetik an der Theresianischen Ritter-Akademie, und als Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek. In dem Göttinger Musen-Almanache der Jahre 1784 bis 1788 finden sich viele seiner Gedichte vor.

Betracht meines kleinen Talents noch nie erlebt. Ich danke Euer Excellenz vom Herzen, und bin erbietig, in allen Fällen Euer Excellenz zu dienen.

Bis 11 Uhr werde ich den Abdruck überbringen.

Euer Excellenz
unterhänigster gehorsamster Diener.
Joseph Haydn m. p.

Nebst dem obigen Zeitungsartikel und dem so eben angeführten eigenhändigen Schreiben des Tonsetzers bewahrt die k. k. Hofbibliothek in Wien durch die Munificenz Sr. Excellenz des jetzigen k. k. Oberstkämmerers, Herrn Moritz Grafen von Dietrichstein, dieses erhabenen Kenners und Beförderers alles Guten und Schönen, noch folgende Hauptbeweise für Haydn's Urheberschaft des österreichischen Volksliedes, und zwar sämmlich in des Tonsetzers eigener Handschrift, als:

1) den ersten, nur an zwey Stellen von Nr. I. b. der Beylagen abweichenden Entwurf der Singweise. Auf einer der untersten Zeilen findet man jedoch die Verbesserung des Mittelsatzes flüchtig angedeutet. Der Musik sind alle vier Textstrophen unterlegt.

2) Dasselbe Volkslied für Gesang mit Clavierbegleitung und unterlegter erster Strophe.

3) Dasselbe, in reinerer Abschrift, mit dem bereits erwähnten, auf der Kehrseite befindlichen, vom Herrn Grafen von Saurau unterfertigten Imprimatur vom 28. Jänner 1797. Auf diesem Blatte ist Haydn's Nahme der Musik unterschrieben.

4) Dasselbe Lied, für das ganze Orchester in Partitur gesetzt, ebenfalls mit der Jahreszahl 1797 und des Tonsetzers Nahmen versehen; und

5) die vier bekannten, wunderherrlichen, für das Streichquartett gesetzten Veränderungen über dieses Volkslied, ebenfalls in Partitur.

Noch darf als Hauptbeweis für die Autorschaft des Haydn'schen Gesanges dasjenige nicht vergessen werden, was Iffland in seinem Theater-Almanache sorgfältig aufbewahrt, und Hr. Becker in seinen Aufsatz aufgenommen hat. Dieser berühmte Mime besuchte nähmlich, in Begleitung des Theaterdirectors Schmid, am 7. Sept. 1808 den, vom Alter schwer niedergebeugten Tonsetzer; und ausführlich gibt Iffland in dem genannten Almanache, Seite 181—207, eine Beschreibung dieses glücklichen Zusammenseyns.

Als Iffland und Schmid endlich Miene machten, den Besuch zu enden, rief Haydn: „Ich sollte Ihnen doch etwas vorspielen! Wollen Sie etwas von mir hören?“ — War es zwar der lebhafteste Wunsch der Besuchenden, so wagten sie ihn doch nicht auszusprechen. Haydn sah sich nach dem Instrumente um, stand auf, und reichte dem Bedienten den Arm. „Ich kann freylich wenig mehr. Sie sollen eine Composition hören, die ich gesetzt habe, als eben die französische Armee auf Wien vordrang. Das Lied heißt: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ Er spielte hierauf die Melodie ganz durch, und zwar mit unerklärbarem Ausdruck und inniger Haltung. Nach Endigung des Liedes blieb er noch einige Augenblicke vor dem Instrumente, legte beide Hände darauf, und sagte mit dem Tone eines ehrwürdigen Pa-

triarchen: „Ich spiele dieses Lied an jedem Morgen, und oft habe ich Trost und Erhebung daraus genommen in den Tagen der Unruhe. — Ich kann auch nicht anders, ich muß es alle Tage einmahl spielen. — Mir ist herzlich wohl, wenn ich es spiele, und noch eine Weile nachher.“— Und dieses Lied, was dem großen Meister höher stand, als alle seine Werke (schließt Hr. Becker seinen kleinen, theilnehmenden Aufsatz), sollte nicht von ihm sein! — Er, der Gedankenreiche, sollte fremdes Gut sein Eigenthum nennen? —

Joseph Haydn bleibt daher für immer der Schöpfer des unsterblichen Liedes, das wir kennen, und ihm danke es nicht allein Österreich, sondern ganz Deutschland. Es ist ein eigentlicher, wahrhafter National- und Volksgesang, wie wir keinen zweyten unser Eigenthum nennen.“—

Der erste Wiener-Druck der Haydn'schen Melodie besteht aus zwey Blättern in kleinem Querqart. Auf der Titelseite liest man oben: „Gott erhalte den Kaiser!“ Gegen die Mitte links; „Verfasset |von| Lorenz Leopold Haschka.“ Rechts: „In Musik gesetzt |von| Joseph Haydn.“ Unten in der Mitte: „Zum ersten Mahle |abgesungen| den 12. Februar 1797.“

Die k. k. Hofbibliothek besitzt den ursprünglichen Entwurf des Haydn'schen Nationalliedes, sammt allen andern angeführten Autographen, wie schon erwähnt wurde, durch die Großmuth Sr. Excellenz des hochgesinnten und allverehrten Herrn Moritz Grafen von Dietrichstein, ihres frühern Präfecten und nunmehrigen k. k. Oberstkämmerers, welcher dieselben von dem hohen Veranlasser des Volksliedes selbst empfangen hat, bereits seit

achtzehn Jahren, und weiß dieselben eben so lang' als heilige Denkmähler des erhabenen Spenders, und als einen Ehrfurcht gebietenden und historisch-merkwürdigen Nachlaß des großen Tonsetzers hoch zu schätzen und frommen Sinnes zu bewahren.

Haschka's Text ist dieser:

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz,
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser,
Steht er in des Ruhmes Glanz;
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Über blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit;
Säulen seines Throns sind Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,
Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Sich mit Tugenden zu schmücken,
Achtet er der Sorgen werth,
Nicht um Völker zu erdrücken
Flammt in seiner Hand das Schwert:
Sie zu segnen, zu beglücken,
Ist der Preis, den er begehrt,
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor!
Früh' erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor,
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Das Lied des Freyherrn v. Zedlitz lautet:

„Segen Östreichs hohem Sohne,
Unserm Kaiser Ferdinand!
Gott von Deinem Wolkenthrone
Blick' erhörend auf dies Land!
Laß Ihn, auf des Lebens Höhen
Hingestellt von Deiner Hand,
Glücklich und beglückend stehen,
Schütze unsern Ferdinand!

Alle Deine Gaben spende
Gnädig Ihm und Seinem Haus';
Alle deine Engel sende,
Herr, auf Seinen Wegen aus!
Gib, daß Recht und Licht und Wahrheit,
Wie sie Ihm im Herzen glüh'n,
Lang' in reiner, ew'ger Klarheit
Noch zu unserm Heile blüh'n!

Palmen laß Sein Haupt umkränzen,
Scheuche Krieg und Zwietracht fort;
Laß' Ihn hoch und herrlich glänzen,
Als des Friedens Schirm und Hort!
Laß' Ihn, wenn Gewitter grauen,
Wie ein Sternbild hingestellt,
Tröstend Licht hernieder thauen,
In die sturmbewegte Welt!

Holde Ruh' und Eintracht walte,
Wo er sanft das Scepter schwingt;
Seines Volkes Liebe halte
Freudig Seinen Thron umringt;
Unaufhörlich festgeschlungen
Bleibe ewig dieses Band!
Rufet „Heil" mit tausend Zungen,
„Heil dem milden Ferdinand!"

IV.

Der Bernadotte'sche Auflauf in Wien 1798.

Von einem Augenzeugen *). Mit Zusätzen.

Der Gemeingeist und die Fürstentreue der österreichischen Unterthanen hatte den französischen Kriegsheeren in eben dem Augenblicke, als sie dem Herzen der Erbstaaten sich näherten, einen mächtigen Damm entgegen gestellt, und durch die Präliminar-Verhandlungen zu Leoben den Grund zu dem nachher in Campo formio geschlossenen Frieden gelegt. Der Kaiser, in der Erwartung, daß die französische Regierung den Frieden eben so sehnlich wünsche als sie es allenthalben zu versichern sich angelegen seyn ließ, glaubte zur Herstellung der Ruhe in ganz Europa den Grund zu legen, indem er seinen Unterthanen auch mit bedeutenden Aufopferungen den Frieden bewirkte, der immer der Herzenswunsch dieses menschenfreundlichen Monarchen war.

Die Ankunft einer französischen Gesandtschaft mußte die natürliche Folge des Friedensschlusses seyn. Aber es mangelte eine vorläufige freundschaftliche Übereinkunft über

*) „Getreue Darstellung des Auflaufes, welchen die französische Bothschaft durch Aushängung einer dreyfarbigen Fahne am 13. April 1798 in Wien veranlaßt hat. Von einem Augenzeugen“ — 30 Seiten in Octav. (Wien) 1798.

die wahrscheinlichen Neuerungen, welche die französischen Gesandten bey fast allen Mächten forderten. Wenigstens ward das Publicum in Wien durch die unvermuthete Ankunft des General Bernadotte überrascht. Er selbst, in diplomatischen Geschäften ganz ungeübt, nur an den Krieg gewohnt, befand sich in dem Falle, beynahe in Allem von seinen Secretären und Adjutanten abzuhängen, welche über den kriegerischen Ungestüm des Bothschafters eben so wenig, als dieser über das zudringliche trotzige Betragen jener, zufrieden schienen. Er selbst that sich alle Gewalt an, um, wenigstens im Anfange, verbindlich und eingezogen zu seyn; aber sein Gefolge erschien nicht in dem nähmlichen Lichte. Es bestand aus einem Trupp junger verwilderter unverständiger Leute, welche ohne Achtung für Völkerrecht und gesellschaftliche Bande über alles, was andern Nationen heilig oder ehrwürdig war, spotteten, alles gering schätzten, was sie anders fanden als es in ihrer Heimath ist, und durch Pralereyen wenig guten Willen bezeugten die neuen Freundschaftsbande zwischen zwey ausgesöhnten Mächten fester knüpfen zu wollen. Männern, deren Blick tief in die Zukunft sah, ahnte schon damahl wenig Gutes; aber die Gutmüthigkeit der Wiener duldete den Übermuth dieser Jünglinge, den es auf Rechnung ihres Alters und ihres Mangels an Erfahrung oder an Erziehung schrieb, und das k. k. Ministerium sah mitleidig über viele Insolenzen weg, benahm sich gegen die Bothschaft mit schonender Mäßigung, behandelte sie mit zufriedenstellender Nachgiebigkeit, und hoffte von der Zeit und der Einsicht der französischen Regierung Abhülfe. Unmöglich konnte dieselbe von den persönlichen Eigenschaften dieser Leute genau unterrichtet seyn; sie

würde sonst keine Personen gewählet haben, welche so wenig geschickt waren das gute Vernehmen zwischen beyden Mächten zu erhalten, zu befestigen, und ihrer Nation bey derjenigen, zu der sie gesandt waren, Achtung zu erwerben.

Aber auch in dieser Lage blieben die Sachen nur durch kurze Zeit. Das Betragen des Bothschafters ward mit jedem Tage zudringlicher und der Übermuth seiner jungen Leute unerträglicher. Die Bothschaft vermied mit auffallendem Widerwillen allen Umgang mit geachteten Personen, und beschränkte sich auf verworfene Flüchtlinge, und auf wenige Fremdlinge, welche an dem Lande, das sie gutwillig in seinen Schoos aufnahm, undankbar wurden.

Die französische Bothschaft schien es darauf angelegt zu haben, die beyden Mächte, es koste was es wolle, zu entzweyen. Nachdem unzählige Neckereyen und Zudringlichkeiten mit weiser Mäßigung von dem k. k. Ministerium theils befriediget, theils abgelehnet wurden, glaubte sie den Augenblick vorhanden, in welchem sie die friedlichen Bewohner Wiens entzweyen, und, falls es mißlingen sollte, unter gutem Vorwande sich entfernen und zwischen den beyden Mächten neue Mißverständnisse erregen könnte.

Die folgende Geschichts-Erzählung wird den Plan und den Gang ihrer Ideen näher entwickeln.

Wie wenig kannten sie die Anhänglichkeit und die Treue der Österreichischen Unterthanen für einen allgeliebten Landesfürsten; wie irrig hofften sie in Wien die Auftritte zu wiederhohlen, welche, leider, in andern Hauptstädten durch Emissäre vorbereitet, und durch junge Brauseköpfe sind erregt worden!

Am 12ten und 13ten April nahm der General Bernadotte alles, was er vermög seiner Creditsbriefe bey den

Banquiers noch stehen hatte, zu sich. Er erklärte sich gegen den Logenmeister des Hoftheaters, daß er auf das Abonnement eines ankommenden fremden Sängers sich nicht einlassen könne, weil er in kurzem von hier abzureisen gedenke. Er ließ heimlich eine Fahne verfertigen und betrieb bey den Handwerksleuten diese Arbeit mit der ahndungsvollen Dringlichkeit, daß sie bis zum 13ten April Nachmittags fertig seyn müsse, weil sie ihm sonst nichts mehr nütze. Hätten diese Handwerksleute ihrer Pflicht gemäß die Bestellung dieser seltsamen Arbeit der Obrigkeit angezeigt, so würde vielleicht auch dieser Versuch noch fruchtlos geblieben seyn! Aber alles geschah in größter Stille! und noch am 13. April ward das Publicum mit einem unerwarteten Anblicke überrascht.

Abends gegen 7 Uhr steckte der General Bernadotte auf dem Balcon seiner Wohnung eine bey vier Ellen lange dreyfärbige Freyheitsfahne tief in die Gasse hinaus.

Wer je in Hauptstädten sich aufgehalten hat, kann von dem Erfolge eines so auffallenden Phänomens sich eine Vorstellung machen. Die ersten Vorübergehenden, welche im Erstaunen über dieses ungewöhnliche Schauspiel stehen blieben, konnten sich weder die Veranlassung noch die Absicht davon erklären; als aber die Zahl der Zuschauer wuchs und Gelegenheit gab Betrachtungen darüber anzustellen, waren die Deutungen über diese in hiesigen Gegenden so ungewöhnliche Erscheinung sehr verschieden. Einige hielten es für eine Blutfahne, welche den Krieg ankündet; andere für einen, dem Kaiser zum Trotze, der österreichischen Nation angethanen Schimpf; noch andere für eine Aufforderung zum Aufruhr. Diese Muthmaßungen wurden durch das sich verbreitende Gerücht noch vermehrt, daß

auf der Fahne die Worte Freyheit und Gleichheit in deutscher Sprache geschrieben seyen; ein Umstand, welcher wegen der eingebrochenen Dämmerung nicht auf der Stelle zu berichtigen war.

Schon hatte sich in dieser volkreichen Stadt vor der in einer der besuchtesten Gegenden sich befindlichen Wohnung des Bothschafters viel Volk aus allen Classen versammelt, und sein Mißvergnügen um so lauter geäußert, je beleidigender das Betragen der am Thore harrenden Dienstleute des Bothschafters, je spöttischer die Gebehrden der auf dem Balcon befindlichen Personen waren, als der Polizey-Oberdirector, und der Platz-Oberste von diesem Vorfalle unterrichtet, mit einigen Officieren und Beamten herbeyeilten und alle Beredsamkeit aufbothen, um die zahlreiche Versammlung zum friedlichen Abzuge zu bewegen. Die Achtung, welche die erstgenannten Personen bey dem ganzen Publicum genießen, würde wahrscheinlich auf die bekannte Folgsamkeit der Einwohner Wiens mit gutem Erfolge gewirket haben, wenn nicht in eben diesem Augenblicke der General Bernadotte mit wüthender Gebehrde, mit der einen Hand auf dem Griffe des Säbels und mit geballter Faust an das Thor gerannt wäre, und mit beleidigenden Drohungen und pöbelhaften Schimpfwörtern die Erbitterung der Anwesenden auf das höchste getrieben hätte. Er befand sich nach dem glaubwürdigen Berichte des verdienstvollen Polizey-Oberdirectors und mehrerer Augenzeugen, in einem Zustande, der von einer Veranlassung herzurühren schien, welche man von einem Manne von Erziehung, am allerwenigsten von einem Manne seines Ranges, kaum vermuthen sollte!

Nun gewann der Auftritt ein ernstlicheres Ansehen; das immer häufiger herzuströmende Volk fing an lauter zu werden, und die Hinwegschaffung der Fahne unbedingt zu fordern. Vergeblich ward der General Bernadotte angegangen, die Fahne einzuziehen; vergebens begab sich der Platz-Oberste von einem Officier begleitet in des Bothschafters Wohnung, um ihn durch Zurückziehung der anstößigen Fahne zur Stillung der Unruhe zu bewegen. Der General Bernadotte empfing den Obersten mit den beleidigendesten Drohungen, und vergaß alle Achtung, die er dem Character dieses Mannes, und dem Amte, das er bekleidet, schuldig war. Die Beamten schickten um Cavallerie- und Infanterie-Pikete, welche zwar eiligst herbey kamen, und die Anhäufung der Volksmenge möglichst abhielten, aber die Straße nicht mehr zu leeren vermochten, wo das Volk, durch die empörenden Drohungen immer mehr gereizt, mit Steinen nach den Fenstern des Generals Bernadotte zu werfen begann. Dieser hatte inzwischen das Thor des Hauses geschlossen; aber der Steinregen dauerte, aller Vorstellungen der Beamten ungeachtet, fort, und der Kaiser, welcher das Völkerrecht auch dann ehrt, wenn man es an ihm verletzt, gab den Militär-Behörden den Befehl, die Garnison ausrücken zu lassen, und die Stadtthore zu sperren, so wie die Civil-Behörden von Seiner Majestät die zweckmäßigsten Weisungen erhielten, um die Ruhe auf das baldigste herzustellen.

Der französische Bothschafter, da er sich im Gedränge sah, schrieb einen drohenden Brief an den k. k. Minister der auswärtigen Geschäfte, in welchem er es sich herausnahm, die vor seinem Hause versammelte Menge einen zügel-

losen Pöbel zu nennen, und mitten in der Nacht augenblickliche unbedingte Genugthuung forderte.

Er erhielt hierauf die mündliche Versicherung, daß man alles anwenden würde um die Ruhe herzustellen. Auf eine abermahlige Note erhielt er diese nähmliche Zusicherung in einer schriftlichen Antwort, und der nach Paris bestimmte k. k. Minister, Freyherr von Degelmann, der sich mit Mühe und Gefahr zur Wohnung des Bothschafters wagte, brachte den größten Theil dieser stürmischen Nacht bey ihm zu.

Indessen alle Behörden mit den zweckmäßigsten Anstalten beschäftiget waren, versuchte es einer aus der Menge den Balcon von außen zu erklettern, und die Fahne herabzuwerfen. Diese ward theils verbrannt, theils zerrissen, und der Überrest, von einer Menge Volks begleitet, auf die Hauptwache gebracht, wo sie, um mehrere Auftritte zu hindern, von dem kommandirenden Officier in Verwahrung genommen ward.

Nachdem es nun einmahl so weit gekommen, und das Volk durch den Spott und die Beschimpfungen, die ihm aus des Bothschafters Hause widerfuhren, auf das Äußerste gebracht war, kann es Niemanden befremden, daß die Sachen noch weiter getrieben wurden. Noch bevor die Verstärkungen der Reiterey, und der Grenadiere aus den entlegenen Vorstädten herbeyeilen konnten, wurden die Thore des Hauses, in welchem der Bothschafter wohnte, eingesprengt, die Fenster und das Küchengeschirre in den Wohnungen zu ebener Erde zertrümmert, ein Paar Wägen beschädigt und hinweggeführt, welche letztere aber von den Wachen wieder in Sicherheit gebracht wurden. Nur mit der äußersten Mühe gelang es dem Militär die

Haupttreppe zu besetzen, das Volk von dem Eindringen in die Zimmer des Bothschafters abzuhalten, und sowohl seine Person als sein Gefolge von aller Verletzung zu bewahren, welche um so mehr zu besorgen war, als von dem Gefolge mehrere Schüsse, jedoch zum Glücke ohne allen Erfolg, auf das Volk geschahen.

Endlich ward bis nach 2 Uhr Nachts die Ruhe wieder hergestellt. Zu größerer Vorsicht blieben auch noch am folgenden Tage (den 14ten) die Zugänge der Straße, welche zu der Wohnung des Bothschafters führt, durch Militärwachen geschlossen, die Garnison blieb fortwährend unter den Waffen, und es erschien sogleich eine Proclamation des Polizey-Ministers, in welcher auf Befehl Seiner Majestät, und in dem väterlichen Tone, mit welchem dieser Monarch immer zu seinen Unterthanen zu sprechen pflegt, er die Eigenmächtigkeit, mit welcher das Volk sich selbst zum Richter aufwarf, mißbilligte, es zur Ruhe ermahnte, und die Urheber eines neuen Zusammenlaufes auf die Ahndung verweiset, welche die Gesetze für jede Gewaltsamkeit bestimmen. Der französische Bothschafter hielt sich nun an keine Form mehr, an keine unter allen Völkern bestehende Gewohnheit. Er schickte am 14ten April Morgens, unerachtet die angränzenden Straßen noch mit Volk angefüllt waren, welches die Neugierde herbeyzog, einen seiner Officiere ohne aller Begleitung mit einem Schreiben gerade an den Kaiser, in welchem er unbedingt auf Ertheilung eines Passes zu seiner Abreise drang; dieß ward ihm durch den Cabinetts-Minister Grafen v. Colloredo auf die verbindlichste Weise beantwortet. Am nähmlichen Tage Nachmittags sandte der Kaiser den Grafen v. Saurau und den Freyherrn v. Degelmann an den Both-

schafter um dieß Mißverständniß auseinander zu setzen; aber der Bothschafter drang unaufhaltsam auf seine Abreise, obschon die Stadt wieder der nähmlichen Ruhe genoß, in der sie sich seit undenklichen Zeiten befand.

Der Paß ward ihm ertheilt, ein von ihm abgeschickter Courier, auf dessen Verlangen sogar durch einen k. k. Officier begleitet, und der Bothschafter reisete am 15. April um Mittagszeit unter einer Menge ruhiger Zuschauer sammt seinem Gefolge in fünf Wägen von Wien nach Rastadt ab. Er erhielt bey seiner Abreise alle seinem Range gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen, und, auf sein ausdrückliches Verlangen, eine ansehnliche Militär-Bedeckung.

Nun einige Betrachtungen über diesen in der Geschichte der Diplomatie merkwürdigen Vorfall, von welchem in den Jahrbüchern des friedlichen Wien kein Beyspiel vorhanden ist.

Erstens. Ist der französische Bothschafter berechtigt gewesen, an dem Hofe, bey dem er accredidiret ist, solche Neuerungen einzuführen, welche nach den dortigen Begriffen als Zeichen der Zwietracht und Empörung angesehen werden müssen?

Zweytens. War er berechtigt, irgend eine auffallende und in ihren Folgen so bedenkliche Neuerung, ohne vorläufiger Übereinkunft mit dem k. k. Hofe, einzuführen, welcher nach dem 23. Artikel des aus allen Zeitungen bekannten Friedensschlusses von Campo Formio mit der französischen Republik übereingekommen ist, Ceremonien, Rang und Etiketten, auf die Art, wie es vor dem Kriege bestand, ferners zu beobachten? Die vormahligen französischen Bothschafter waren nie geneigt, auch nur das geringste von ihren Rechten fahren zu lassen; aber sie haben nie in Wien ein Wappen aufgehängt; — eine Fahne auszustecken hätten sie sich nie erlaubt.

Drittens. That er klug an dem Hofe, an den er gesandt

war, sich solche Neuerungen zu erlauben, welche bey dem Hofe und bey der ganzen Nation Widerwillen, Abneigung und Mißtrauen erregen mußten?

Viertens. Wenn ein kais. Gesandter in Paris eine k. k. Fahne aufpflanzen wollte, würde er wohl bey der französischen Regierung die nähmliche Mässigung — den nähmlichen Schutz für seine persönliche Sicherheit finden, welche der General Bernadotte bey der österreichischen Regierung gefunden hat? Würde das Pariser Volk in seinem Feuereifer nicht weiter als die Wiener gegangen seyn? Würde der k. k. Hof es nicht an seinem Minister geahndet haben, daß er sich vorsetzlich und leichtsinnig dem Spotte und der Mißhandlung preisgegeben hat?

Fünftens. Welche Absicht konnte der Bothschafter haben, indem er in Wien eine Fahne aussteckte, welche nach unseren Begriffen ein Allarmzeichen ist, da man sie bey Feuersbrünsten an Thürmen aufzupflanzen die Gewohnheit hat? Selbst nach den dermahligen Begriffen in Frankreich ist der Ausdruck arborer-faire flotter le drapeau tricolore — ein Zeichen der Eroberung — Ausbreitung seiner Herrschaft; und mit welchen Augen mußte dieses Wagestück in Wien angesehen werden?

Sechstens. Zu welchem Endzwecke hat General Bernadotte so viele Jünglinge ohne Erfahrung und Weltkenntniß mit sich geführt? wozu sollten ihm mehrere Adjutanten bey einer diplomatischen Sendung dienen, in welcher er nicht einen einzigen Soldaten zu commandiren — keine militärische Operation zu leiten hatte?

Siebentens. War es klug von dem Bothschafter — war es dem natürlichen Zwecke eines Friedensbothen angemessen zu seinen Gefährten einen Haufen ungezogener Jünglinge zu wählen, welche durch Ausgelassenheit und Übermuth das ganze Publicum auf beleidigende Art zu erbittern bemüht waren?

Achtens. Welche Entwürfe mochte General Bernadotte haben, da er Anstalten zu seiner Abreise machte? da er noch am 13. April (als dem Tage, da er durch Aufsteckung der Fahne den Unwillen des Wiener Publicums reizte) sich zur Abreise fertig machte?

Neuntens. Warum hat General Bernadotte, wenn seine Absichten rein waren, das k. k. Ministerium von seinem Vorhaben nicht unterrichtet, warum hat er die Fahne heimlich verfertigen lassen, warum hat er zu ihrer Aufsteckung gerade den Zeitpunct der Dämmerung abgewartet?

Zehntens. Warum hat General Bernadotte, statt dem allgemeinen Unwillen nachzugeben, oder auf bescheidene Art die Hülfe des Gouvernement anzurufen, das Publicum mit Drohungen und Schimpfworten gegen sich zu reizen gesucht, und, statt dem Militär für Sorgfalt und geleisteten Schutz zu danken, dem Platz-Obersten und Polizey-Oberdirecter mit Hindansetzung der schuldigen Achtung begegnet, — sogar durch sein Gefolge auf das Publicum Feuer zu geben die Unbesonnenheit gehabt?

Die ganze Welt mag hier den Richter machen und diese Fragen beantworten. Dem unparteyischen Augenzeugen genügt es, die Thatsachen, so wie sie sich zugetragen haben und gerichtlich sind erhoben worden, zu erzählen, und zu bedauern, daß die Gesandtschaft einer Nation, welche die Abschaffung der Wappen und aller Unterscheidungszeichen zu einem ihrer Grundgesetze gemacht hat, wegen Ausssteckung einer bunten Fahne, die Hauptstadt einer Macht, der sie Freundschaft zugesichert, der Verwirrung eines Aufstandes ausgesetzet, und das Leben mehrerer Menschen auf die Spitze gestellet hat.

Zusätze des Herausgebers.

Zuerst müssen wir bemerken, daß der Verfasser vergessen hat, das Haus zu nennen, an und in welchem der außerordentliche Vorfall sich ereignet hat. Dieß Haus ist

das letztlich Geymüller'sche in der Wallner- (Waller-) Straße. Der Balcon ober dem Thore wird von zwey Atlanten getragen; nichts war leichter, als an einem derselben hinauf zu klettern, sich der Fahne zu bemächtigen.

Warum der Verfasser wohl auch des Umstandes nicht gedenkt, daß Bernadotte sich rückwärts durch das Haus und durch die Naglergasse in das Nunciatur-Gebäude geflüchtet, und sich da einige Zeit verborgen gehalten?

Der Zeit- und Ortsgenosse Geusau stimmt in seiner Geschichte Wiens (Band 5., Theil 1., Seite 194) mit der obigen Broschure überein; er fertigt aber die Sache auf einer einzigen Seite ab.

In des Freyh. v. Hormayr „Wien, seine Geschichte" rc. (Band 5, Heft 1, Seite 124) wird die Begebenheit folgender Maßen erzählt:

„Am 13. April Abends gab der französische Bürger-Bothschafter ein häusliches Fest und plötzlich sah man vom Balcon seines Hauses die dreyfarbige Fahne wehen. Der höchst unerwartete Anblick zog sogleich einen Rudel Neugieriger herbey. Alles gerieth in Bestürzung, weil man ein Versammlungssignal oder eine Aufforderung zu revolutionären Bewegungen dahinter vermuthete. Bald wuchs der Haufe zu Tausenden an. Die Kunde flog in die Vorstädte und es entstand ein heftiger Tumult. Die Polizey sendete zwey angesehene Beamte hin, um den Bothschafter durch die höflichsten Vorstellungen zu bewegen, die Fahne einzuziehen, die das Volk beunruhige. Da er es rund abschlug, stieg der Zorn des Volkes. Aus Mangel an Steinen warf es die Fenster mit Kupfermünze ein, stieß das Hausthor mit Brunnröhren auf, riß die Fahne vom Balcon, die in Procession durch mehrere Gassen nach

der Freyung getragen und endlich dort verbrannt wurde. Die Polizeybeamten mehrten sich, das Militär rückte an. Doch dauerte die Unruhe bis gegen Morgen. Da jedoch die Thore gesperrt und die ganze Garnison unter Waffen war, stellte sich die Ruhe bald wieder her. — Sonntags am 15. April wurde der Bothschafter zur Abschiedsaudienz beym Kaiser eingeführt, von seinem Haus über den Kohlmarkt und Michaelerplatz, über die Treppen der Burg, ja bis ins Audienzzimmer durch eine Spalier von Grenadieren geschützt. Auf den Plätzen waren starke Cavalleriepolsten. Der Volkszulauf war groß, aber tiefes Schweigen. Unmittelbar darauf fuhr der Bothschafter und Bürgergeneral unter starker Cavalleriebedeckung nach Rastadt ab. — Zwey Tage darauf war das Aufgebothsfest unter ungeheurem Zulauf, wobey nicht die geringste Unziemlichkeit vorfiel, zum rühmlichen Beweise der herzlichen Ergebenheit und Ehrfurcht dieses guten Volkes gegen den Fürsten und sein Gesetz, inmitten seiner lautesten Freude und Begeisterung, aber auch seines gerechten Zornes gegen jeden Versuch einer Verhetzung oder Verführung."

Die Allgemeine Zeitung 1844, 27. May, Beylage, sagt: "Der Auftritt, wozu er (Bernadotte) hier durch das Aushängen der drey Farben am Bothschaftshotel Anlaß gab, ist bekannt genug. Weniger bekannt ist, daß er dabey nur den vom Directorium erhaltenen Befehlen Folge geleistet."

Herr Matth. Koch in seinem "Wien und die Wiener" (Carlsr. 1844) bringt einige interessante Details, nämlich: "Bernadotte feyerte an jenem Abende die Hochzeit eines seiner Secretäre ... Gegenüber vom französischen Gesandten wohnte der englische. Im Hause des

Letztern war man eben mit einer neuen Brunnenanlage beschäftigt, und hatte Erde und Schutt sammt der ausgehobenen alten Brunnenröhre auf die Straße geworfen. Von dieser Masse versah sich das Volk mit Steinen und warf nach den Fenstern des französischen Bothschafters... Mit der Fahne setzte sich die ganze Masse in Bewegung und zog auf den Hof. Einem an ihr eben vorüberrollenden Herrschaftswagen liefen ein paar Lakayen mit Windlichtern voran. An diesen zündeten die Volksführer die Fahne an und verbrannten sie...

Als (des andern Tags) gegen Mittag ein in Uniform gekleidetes Mitglied der französischen Ambassade aus dem Thore trat, ein Schreiben in der einen Hand haltend, mit der andern aber den Degengriff erfassend, und festen Schrittes durch die Reihen der Soldaten schreitend, rathschlagten Einige aus dem Volke, ob man den Franzosen packen solle oder nicht? Von den Besonnenern abgemahnt, ging dieser geradeswegs und unangefochten in die Hofburg, wo ihn die Wache in die Mitte nahm und in die Gemächer des Kaisers geleitete."

V.

General Lindenau

noch einmahl, nachdem er schon im 1., 2. und 8. Theile von Gräffer's Wiener = Memoiretten (Letzterer Wiener = Tabletten) Seite 51, 68 und 297 berührt; vom Volke schlechtweg General genannt, wiewohl die vielen letzten Jahre Feldzeugmeister gewesen. Ein wahres Curiosum, eine der populärsten Figuren Wiens. Bey diesem Buche hier das Titelbildchen. Der Degen dürfte noch ein wenig horizontaler, das Beinkleid noch etwas knapper, am Besatz einschneidender seyn; dieses Beinkleid nähmlich, von welchem so gar Mancherley anzubringen wäre. — Die Vorderseite (das heißt des ganzen Mannes, der Figur an und für sich) biethet, was Costum und Haltung betrifft, noch Besonderes dar: die drosselnde Halsbinde; das ungeheure Jabot, breit und lang, herausquellend aus der stets offenen Weste, in der zuweilen die rechte Hand ruhte; die Kürze des Beinkleides, zwischen welchem und dem Gilet man fast das Hemd sah (wahrscheinlich keinen Hosenträger); am Uhrtäschchen an einem Schnürlein ein messingener Uhrschlüssel; die Uhr selbst alt und plump, bloß von Silber. Und dieß Beinkleid also gegen alle hofkriegsrathische Regel von Hirschleder, vom dicksten Hirschleder, daß es aussah wie Büffelhaut, grell gelb mit sogenannter Strizelfarbe der Maurer angestrichen, und so

eng anliegend als möglich, nur etwa einen halben Zoll bis unter die Kniescheibe reichend.

Eine Monographie dieses Beinkleides, eine Selbstbiographie dieser Hose würde Crebillonsches Interesse (Sopha 2c.) haben. Indeß nur ein Anecdötlein, das nicht Crebillonisch ist. Der General wird zur Kaiserinn beschieden, und erscheint natürlich in der Hose, das heißt in der gelben Hirschhose im Vorzimmer. Eine Hofdame rügt dieses Etiquetteverbrechen; der General aber kalt, gemessen und höflich entgegnet: „Um Vergebung, ich konnte nicht wissen, daß Ihre Majestät mit meinem Beinkleid sprechen wollen.“

Diese gelbe Hose sprach aber dennoch selbst; den ganzen Tag hindurch von der frühen Morgenstunde an, bis oft spät nach der Theaterzeit machte diese gelbe Hose den plastischen Köchinnen, Einkäuferinnen, Milchmädchen, Gewaltdirnen und ordinären Nymphen die Cour, sey es auch nur plaudernd, schäckernd, witzelnd, meist aber rendezvousanknüpfend, und das eben so natürlich zum Ärgerniß der sogenannten Sicherheitswache, der Damen und selbst des Militärs. Nach und nach freylich wurde man diese Abnormitäten fast so gewohnt, daß sie kaum mehr auffielen. Ämtliche Collisionen gab es oft. Die gelbe Hose wurde einst zu wiederhohlten Mahlen einer Gemeingutdame wegen eingeladen, erschien auch, aber fluchend und mit der Erklärung ein für allemahl: „Was will man; sie ist ein ordinäres Mensch, es ist wahr, aber sie hat eine pompöse Figur.“

Zu eng wurde die Hose auch in der Campagne nicht. Bey dem unglücklichen Rückzuge 1809 fragte (wie erzählt wird) der erzherzogliche Prinz den General: „Was

wird nun die Welt dazu sagen?“ — Und der General antwortet in stoischer Ruhe: „Hoheit! Die Welt wird sagen, Sie sind ein junger Mensch, und ich bin ein alter Esel.“

Anecdoten galanter Art stünden ein paar Dutzend zu Diensten; allein in dem keuschen Deutschland, wo man in sexueller Hinsicht alles Mögliche thun, nur nichts darüber reden, vielweniger drucken darf (außer etwa in französischer Sprache, und das paßt hier nicht) müssen wir uns dieser Dienstleistung enthalten. Höchstens wird es angehen, oder vielmehr höchstens wird es erlaubt seyn, anzufragen, ob es gestattet sey, zu erzählen, daß der General bey seinen zärtlichen Unterhaltungen die Schöne in die eine, sich selbst in die Zimmerecke gegenüber zu stellen, und er die Katze, sie die Maus zu spielen pflegte. Und was derley Kindereyen mehr sind.

Eines oder Zwey übrigens können wir noch thun. Erstens den flüchtigen Lebensabriß unsers Helden aus jenem zweyten Theile der Wiener-Memoiren anfügen, und zweytens aus Lindenau's Testament einen Extract geben. Also:

General Lindenau war aus der Schule Friedrich des Großen in österreichische Dienste getreten. Diese Schule mit ihren tactischen Grundsätzen hatte er ganz in sein innerstes Wesen aufgenommen; sie war mit seinem ganzen Seyn und Wirken verwachsen. Er trennte sich von ihr nur mitunter und mit Schmerz. Des genialen Bülow Geist des neuern Kriegssystems und anderweitige neologische Militär-Schriften waren natürlich nicht nach seinem Geschmack. Inzwischen konnte, durfte er nicht umhin, sich mancherley Modificationen zu fügen. Wie Alles seiner Zeit war auch Friedrichs Schule einst die neueste,

beste und bewährteste. 1789 hatte Lindenau seine beyden Werke: Über Winterpostirungen ꝛc. und über die höhere preußische Tactik herausgegeben; 1789, in welch verhängnißvollem Jahre der Anfang gemacht ward, alsbald von Winterpostirungen so gut als nichts, und von der preußischen Tactik so wenig als möglich mehr wissen zu wollen.

Lindenau, als wissenschaftlicher Kopf, als Talent, als Schriftsteller, als Mann geistigen Umgangs machte sich bald bemerkbar genug. Der Feldmarschall Lascy faßte ihn auf, beschützte ihn, hob ihn. Lindenau stieg und stieg. Er glänzte in höhern Kreisen, genoß und benützte die Freundschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen Teschen, seinen ununterbrochenen Umgang bis einige Jahre vor dessen Tode. Lindenau's weltmännische Formen, seine Heiterkeit, Lebhaftigkeit, sein sogenannter Witz begünstigten sehr seine Laufbahn. Dieser Witz aber war eigentlich nur derbe Witzigkeit, oft höchst trivialer Art, oft brüsk und beleidigend. Die meisten seiner derley Einfälle sind nicht geeignet, aufbewahrt zu werden. Der Preuße befand sich sehr wohl in dem humanen, discreten, großmüthigen Dienste Österreichs, daher er zu sagen pflegte: Die österreichische Ungnade ist mir lieber als die preußische Gnade.

Zu seinen literarischen Freunden gehörten Ayrenhoff, Retzer, Leon, Bened. Arnstein. Für die Wiener war er, stets in Uniform, eine Stadtfigur.

Carl Friedrich von Lindenau war 1752 geboren, er starb den 14. Februar 1817 zu Wien als Feldzeugmeister, Theresien-Ritter und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 29. Wie Friedrich II. erwartete er den Tod in voller Generals-Uniform mit Stiefel und Sporen, in stoischer Ruhe. Er war ein menschenfreundlicher Mann. Das beur-

kundet auch sein Testament, zu dessen Vollstrecker er seinen Freund, den Feldmarschall-Lieutenant Blum ernannt hatte.

Auszug aus dem Lindenau'schen Testamente.

„Mein Testament und letzter Wille von mir eigenhändig geschrieben, unterschrieben und besiegelt. — Wien den 15. August 1816.

Meine sämmtlichen Capitalien betragen 18762 fl. W. W. Sage Achtzehntausend siebenhundert zwey und sechzig Gulden W. W. Hierüber disponire und ordne also:

Dem Erziehungshause meines Regiments 4000 fl. W. W. (sage viertausend Gulden W. W.)

Dem hiesigen Kloster der Elisabethinerinnen 4000 fl. W. W. (sage viertausend Gulden W. W.) Dem hiesigen Kloster der barmherzigen Brüder ebenfalls 4000 fl. W. W. (sage viertausend Gulden W. W.)

Den Armen der beyden protestantischen Gemeinden, der lutherischen und der reformirten Gemeinde 4000 fl. W. W. (sage viertausend Gulden W. W.)

Diese vier Vermächtnisse und Legate betragen zusammen 16000 fl. W. W. (sage sechzehntausend Gulden W. W.)

Es verbleiben also noch von obiger Summe der 18762 fl. W. W. an zweytausend siebenhundert zwey und sechzig Gulden W. W., über welche ich in den folgenden Zeilen disponiren werde.

Da ich meine Pension zusammt der dermahligen Zulage gewöhnlich nur nach Verlauf von zwey Monathen erhebe, überdieß auch immer zu außerordentlichen Ausgaben, als zum Hauszins, zu Kleidungen und dergleichen vorräthiges Geld habe, wird man gemeinhin an zwey bis dreytausend Gulden auch noch mehr in W. W. oder Scheinen,

bey mir finden, rechnet man hierzu die Zinsen von den obbenannten Capitalien, nebst der am 1. November fälligen Ordenspension zu vierhundert Gulden, so dürfte es wohl noch mehr, noch an viertausend Gulden betragen; diese Scheine liegen eingerollt in alten Planen und Landkarten vertheilt, in den beyden untersten Fächern der zwey Comoden meines Schlafzimmers.

An barem Gelde besitze ich dermahlen gegen 132 Ducaten (sage einhundert zwey und dreyßig Ducaten, worunter einige Louisdor, alles im Golde). Dieses Geld liegt auch in dem Fache des großen schwarzen Koffers, wo die fürstl. Schwarzenbergischen Obligationen sich befinden, und zwar im rothen Zimmer.

In eben diesem verborgenen Fache habe ich auch einiges Silberzeug verwahrt, zum Theil auch in einem Fache des Commode meines Schlafzimmers der Thüre gegenüber. Es sind zwölf starke Messer, Löffeln und Gabeln, dann ein großer und zwey kleine Vorleglöffel, und endlich zwölf Kaffehlöffeln. Das Gesammte dürfte wohl an dreyhundert Gulden Conv. Münze, oder nach gegenwärtigem Cours an achthundert Gulden W. W. werth seyn.

Noch besitze ich einen brillantenen Ring, ein Geschenk des Erzherzogs Johann kais. Hoheit, mit dessen Nahmenszuge, für diesen Ring haben mir hiesige Juweliere als Neuling und Wieser, mehrmahlen 800 fl. Conv. Münze und darüber gebothen, so nach jetzigem Course gewiß 2200 fl. W. W. (sage zweytausend zweyhundert Gulden W. W.) beträgt.

Ferner habe ich zwey Paar starke silberne Sporen und ein kleines Ordenskreuz im Knopfloche einzuschieben, dann zwey Lotterie-Loose auf die Güter Hlubasch und

Pitschin, so alles zusammen in einem hölzernen Kästchen befindlich ist, welches im zweyten Fache der Comode an der Thüre meines Schlafzimmers stehet.

Noch befinden sich in dem großen schwarzen Koffer eine wenig getragene Gala-Uniform, eine goldbortirte Weste, eine fast neue Gala Generals-Schabrake, eine Obersten-Schabrake, und in einem Comoden-Fache ein Tressenhut und andere derley Gegenstände, zusammen genommen mögen wohl 300 fl. W. W. (sage dreyhundert Gulden W. W.) werth seyn.

Summirt man nun alle vorbemeldten Artikel, so dürften solche insgesammt betragen, die Summe von 11862 fl. W. W. Über diese Summe disponire ich also:

Erstens, daß man davon meine Begräbnißkosten jedoch so einfach als möglich bestreite, denn was nützen hier überflüssige Verschwendungen! Zweytens, daß man den Arzt oder die Ärzte, die mich vor meinem Absterben behandelten, Falls es nicht schon durch mich geschehen wäre, hiervon bezahle.

Eben so sollen auch die etwaigen Kleinigkeiten von Schulden davon abgetragen werden.

Was endlich von dieser Summe der 11862 fl. übrig bleibt, soll zu drey gleichen Theilen den Legaten und Capitalien zugeschlagen werden, so dem Kloster der barmherzigen Brüder, dann den barmherzigen Schwestern oder Elisabethinerinnen, und endlich den Armen der beyden protestantischen Gemeinden, der lutherischen und der reformirten Gemeinde vermacht habe, und zwar jeden viertausend fl. W. W. vorhero.

Nunmehr komme ich auf meine Dienerschaft u. s. w

Im Nachtrag.

Endlich muß ich meines Hundes gedenken. Dieser soll dem Jakob, unter dessen Obhut er immer gewesen, zufallen; da der Hund als Pudel zu der leidlichen Art und Figur dieser Race gehört, so wird derselbe bald einen Herrn für ihn finden, indessen sollen ihm bis er diese Gelegenheit trifft, 30 fl. Kostgeld ausbezahlt werden. Da man hier in Wien die Quartiere auf ein halbes Jahr voraus bedingen muß, so habe ich auch das meinige noch nächsten Michaeli bis künftigen Georgi für 700 fl. W. W. gemiethet, worüber ebenfalls, im Falle ich, wie ich vermuthe, früher und vielleicht bald sterben sollte, mit der Witwe und Hausfrau, oder einem andern Miether ein Abfinden getroffen werden müßte.

An Planen, Landkarten, Schriften u. dgl. wird man nichts von Bedeutung bey mir finden, hiervon überzeugt, habe ich schon mehreren solchen Wust früher vertilgt.

VI.

Die Reiterstatuen des Oheims und des Großvaters.

— — — — — — — — —

Und als wir endlich wieder niedergleiten,
Da sah ich, mild von Sternenlicht beglänzet,
Ein mächtig Bild, von Erz gegossen, schweben
Auf hohem Roß! — Siegreich das Haupt bekränzet,
Schien es in edler Ruhe herzuschreiten,
Und geisterähnlich das Metall zu leben! —
Mich faßt ein innres Beben,
Als ich hinan sah zu dem Riesenbilde!
Mir schiens zu reden, mit dem Geistermunde,
Als brächt' es ernste ungeahnte Kunde
In diese Welt, aus jenem Lichtgefilde!
„Ihr sollt mich hören!“ — schien es von den Stufen,
Worauf es stand, gebiethend auszurufen. —

„O du, viel größ'rer Sohn berühmter Ahnen,
O du, so sprach ich, dem ein Gott zur Krone
Ein Haupt, werth sie zu tragen, auch gegeben,
Du hoher Mensch auf deinem hohen Throne,
Du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
Der du dein glühend und begeistert Leben
Geweiht dem edlen Streben
Für Recht und Licht, der du den dunklen Schleyer
Verjährten, düstern Wahnes kühn zerrissen;
Der du den Geist aus öden Finsternissen
Geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeyer,

Der du gehaucht dein schöpferisches Werde
In deines Reiches brache, todte Erde! —

All' überall, wohin das Auge blicket
Bis an die letzte Gränzmark deiner Lande
Von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
Der Ister wälzt zum fernen Heidenstrande,
Sind deiner Füße Stapen eingedrücket,
Ist deines Wandels helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
Wölbt über deinem Nahmen sich, und bleiben
Wird ihm sein Ruhm, so lang in künft'gen Tagen
Für Großes noch bewegte Herzen schlagen!
Mag Well' auf Well' im Meer der Zeiten treiben,
Wie manches Bild ihr Strom hinweg getragen,
Das Deine wird groß, hehr, unsterblich ragen! —

So wirst du steh'n, die ew'ge Memnons-Säule,
Die freudig schallt, wenn Licht Aurora bringet,
Doch wenn zurück in's Meer die Sonne kehret,
In schmerzlich bangen Trauertönen klinget,
Von Nacht geängstigt, und dem Flug der Eule! —
So wirst du steh'n, ein Schutzgott, der, verkläret,
Vom Sonnenquell genähret,
Die Hand ausstrecket über Östreichs Fluren,
Die segnend, die dein großes Werk erhalten,
Die segnend, die in deinem Geiste walten,
Die sich, wie du dem Dienst der Götter schwuren,
Die oft verkannt, gehöhnt, geschmäht, doch immer
Glanzvoller strahlt, in immer rein'rem Schimmer!

(Zedlitz in den Todtenkränzen.)

Nichts ist begreiflicher, als daß seit den Tagen der Wiedergeburt Österreichs Alles ein erhöhtes Interesse gewonnen, was den großen Volksfürsten Joseph betrifft, nahmentlich denn auch sein Erzbild, und dieß um so mehr,

als wenige Schritte davon einer der schönsten öffentlichen Plätze Wiens durch die Aufstellung eines colossalen Denkmahles, welches in artistischer Hinsicht so unendlich viel zu wünschen übrig läßt, — — — nicht geziert wurde. Characteristisch ist, daß schon am zweyten jener Umschwungstage, nähmlich den 14. März Joseph eine Fahne mit der Devise: „Preßfreyheit“ in der Hand hielt, manche vergleichende Erinnerungen weckend.

Diese Erscheinung nun, dieses allerdings etwas steife Meisterwerk Zauners an und für sich betreffend, so lassen wir einen der sorgfältigsten und exactesten Beschreiber, F. H. Böckh sprechen:

Kaiser Franz hat seinem unvergeßlichen Oheime Joseph dem II. ein erhabenes Denkmahl errichten lassen. Dieses besteht in der colossalen Bildsäule Joseph's, in Bronce gegossen, von Zauner, welcher bey der Ausführung des Ganzen seinen eigenen Ansichten, die in der Kunst des Metallgusses Epoche machen werden, folgte*). Dieses Meisterwerk wurde am 24. November 1807 (also nach 11 Jahren, von 1795 an) beendiget und feyerlich eingeweiht. Auf dem Josephs-Platze waren rechts die k. k. Arcieren-, links die k. ung. Leib-Garde, beyde zu Pferd, aufgestellt. Vor- und rückwärts des Monuments aber, welches durch ein Zelt verhüllt war, stand die k. k. Trabanten-Leibgarde. Außer diesen Garden bildete ein Grenadier-Bataillon ein zweytes Viereck. Sowohl

*) Es ist hier nicht der Ort, dieselben anzuführen. Man findet das Ausführliche hierüber in Carl Bertuchs Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien von 1805 bis 1806. Weimar 1808.

innerhalb desselben, als auf den im Umkreise errichteten mit Tuch behangenen Gerüsten, waren gegen 6000 Zuschauer aus den gebildeten Ständen versammelt. Auf dem Spitalsplatze war ein Bataillon Infanterie, auf dem Michaels-Platze aber ein Bataillen Bürger-Garde in Parade aufgestellt. Um 12 Uhr erschien der Kaiser, begleitet von seiner Familie, von den obersten Hofämtern und den Capitänen der Leib-Garden auf dem Balcone, und wurden mit klingendem Spiele von den paradierenden Truppen bewillkommnet. Jetzt näherte sich Zauner Seiner Majestät, und überreichte ein Exemplar der in Degen's*) berühmter Officin gedruckten Prachtausgabe der Beschreibung dieses Denkmahles, durch welches er sich in den ersten Rang der Künstler seines Jahrhunderts emporgeschwungen hat. Mit Huld nahmen Seine Majestät das Werk auf. Zauner entfernte sich, und auf ein gegebenes Zeichen fiel die Decke, welche das Monument verhüllt hatte. Trompeten und Pauken ertönten, alle Glocken in Wien wurden geläutet, von den Wällen donnerten die Kanonen, und das Mititär gab drey Salven. Abends war Frey-Theater. — Zum Beweise der ausgezeichnetsten Zufriedenheit über die glückliche Ausführung dieses Denkmahles hat der Kaiser den Hof-Statuar Zauner mit der taxfreyen Erhebung in den Adelstand, einer goldenen, mit Brillanten reich besetzten Tabatiere, in welcher 10,000 fl. lagen, und einer lebenslänglichen Pension von dreytausend Gulden jährlich belohnet. Die bey der Einweihung übergebene Beschreibung hat folgenden Titel: „Denkmahl Josephs des **II.**, auf Befehl Sei-

*) Damahls k. k. priv. Buchdrucker und Buchhändler.

ner Majestät Franz des I. errichtet durch Franz Zauner, k. k. Hof-Statuarius und Director an der k. k. Academie der bildenden Künste in Wien; erklärt von Joseph Ellmaurer, Archivar und Custos der Bibliothek und Kupferstichsammlung an derselben Academie. Wien gedruckt bey Degen 1807. Fol. mit einer Abbildung des Monuments, von Jacob Merz radiert. Über die Bedeutung der Statue sagt Ellmaurer: „Auf dem ganz massiven Piedestale sitzt der Kaiser zu Pferde im Römischen Costume, mit der flachausgestreckten Rechten seinem Volke den Schutz verkündigend, den jede seiner Handlungen bezeichnete, mit der linken den Zaum haltend. Der Kraft verrathende, aber gemäßigte Schritt des Pferdes ist der dargestellten Handlung seines Gebiethers entsprechender, als jede andere Bewegung. Der Kenner wird an dem Baue desselben den deutschen Schlag finden ꝛc.“ Die Höhe des ganzen Monuments beträgt 5 Klafter 3 Schuh 8 Zoll; die Höhe des Pferdes vom vorderen Standfuße bis über die Mähne des Kopfes 2 Klafter 1 Schuh 3 Zoll; die Figur des Kaisers wäre stehend 13½ Schuh. Der Granit des Piedestals wurde unter Herrn Zauners Leitung in Matthausen gebrochen, und zwar so glücklich, daß jede der vier Lesainen aus einem Stücke seyn konnte. Das Piedestal hat durch drey Fußplatten und durch die weit vorspringenden Sockel eine große breite Basis. Auf den beyden langen Seiten des Piedestals sind zwey Bronce-Tafeln eingelassen, mit Allegorien auf die Verdienste Josephs um sein Reich, und zwar eines bezieht sich auf Josephs Reisen, auf denen er Kenntnisse zur Verbreitung wahrer Cultur und Aufklärung für seine Länder sammelte; das andere deutet auf die Freymachung

des Hafens von Triest. Diese Basrelifs haben 1 Klafter, 4 Schuh, 1 Zoll Breite, 5 Schuh 4½ Zoll Höhe. In die schmale vordere und hintere Seite des Piedestals sind Schrifttafeln (5 Schuh 3 Zoll hoch, 5 Schuh 2 Zoll breit) eingelassen, die gleichfalls sammt der Schrift im Ganzen gegossen sind. Die Inschriften entwarf zuerst Denis, sie wurden aber von dem Numismatiker Abbé Neumann etwas abgeändert. Auf einer lieset man: **Josepho II., qui saluti publicae vixit non diu, sed totus**; auf der anderen: **Franciscus Rom. et Austr. Imp. ex fratre nepos alteri parenti, posuit 1806.** Um das Monument stehen vier große Pilaster von Granit, 1 Klafter 2 Schuh 8 Zoll hoch. Die auf denselben angebrachten Medaillons (1 Schuh 7 Zoll im Durchmesser) bezeichnen die (nach den unter Joseph dem **II.** geprägten Schaumünzen) merkwürdigsten Epochen seiner Regierung. Die erste auf dem vorderen rechten Pilaster wurde auf Josephs Geburt geprägt; sie stellt den Hercules vor, wie er die zwey an ihn gesendeten Schlangen zerdrückt. Die Inschrift ist: **Natus 1741. 13. Martii.** — Die zweyte auf Josephs erste Vermählung (den Hymen, wie er seine Fackel am Opferaltare anzündet, vorstellend) hat die Aufschrift: **Felix connubium celebrat Vindob. 6. Octob. 1760.** — Die dritte, auf Josephs Krönung zum römischen Könige, stellt eine Frau vor, welche eine Thurmkrone auf dem Haupte hat, auf einem Thronsessel sitzt, und ein Steuerruder und das Horn des Überflusses hält. Die Umschrift lautet: **Gloria novi seculi. El. et cor. Francof 1764.** — Die vierte (Auswurfsmünze bey dieser Krönung) zeigt eine über den Wolken schwebende Weltkugel, und über derselben das Auge Gottes. Umschrift **Virtute et Exem-**

plo. — Auf dem vorderen Pilaster links ist die von Joseph gestiftete militärische Verdienst-Medaille. In einem über Trophäen schwebenden Lorbeerkranze stehen die Worte: Der Tapferkeit. — Die zweyte, auf Josephs und Leopolds, seines Bruders, Ankunft in Rom daselbst geprägte Münze stellt die Stadt Rom in einer weiblichen Figur vor, welche in einer Hand einen Speer, in der anderen eine Kugel hält; zu ihren Füßen ruhet der Tiber-Fluß. Die Umschrift heißt: Roma exultans ob fratrum Augg. adventum 1769. — Die dritte, auf Josephs Reisen nach Italien geprägt, stellt den Kaiser im römischen Costume zu Pferde vor, Minerva vor ihm einher gehend. Inschrift: Italia a Caesare perlustrata 1769. — Die vierte, auf Josephs erste Reise nach Siebenbürgen, zeigt uns den Kaiser, wie er, von der Freygebigkeit begleitet, zu einem mit Siebenbürgens Wappen geschmückten Stadtthore einreitet. Inschrift: S. P. Q. D. optim. Princ. Adventus Aug. 1773. — Auf dem hinteren Pilaster links ist das erste Medaillon ebenfalls auf Josephs Ankunft in Siebenbürgen; der Kaiser sitzt in römischer Kleidung zu Pferde; vor ihm steht eine Frau, Siebenbürgen vorstellend, und reicht ihm die Hand. Umschrift: Felicitas Daciae. Profectio Aug. 1773. — Das zweyte, auf die Organisirung Galiziens (eine männliche Figur im antiken Costume hält die Urkunde in einer Hand, und reicht die andere über einem Kornscheffel) hat die Aufschrift: Conventu Ordin. perpetuo in Galicia et Lod. constituto. 1782. — Die dritte Münze, zum Denkmahle der in Lemberg errichteten Universität; eine mit Lorbern umwundene Lyra (neben derselben eine Eule und das galizische Wappen) vorstellend, hat die Inschrift: Optimar. art. ludis in Galicia con-

stitut. Academia Leopol. 1784. — Auf der vierten schweben zwey Gesetztafeln in Wolken; die Umschriften: Dilige Deum super omn. prox. ut te ipsum; und Pauperum Institutio Vindob. 1784, deuten auf die Errichtung des Armen-Institutes in Wien. — Die erste auf dem hinteren Pilaster rechts (zwey aus den Wolken ragende Arme sich die Hand reichend) wurde auf die Toleranz geprägt. Aufschrift: Concordia Religionum. — Die zweyte, die Hauptseite des Gebäudes der medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie vorstellend, deutet auf die Errichtung derselben, und hat die Inschrift: Curandis militum morbis et vulneribus. Academia medico-chirurgica instituta Viennae 1785. — Die dritte (der Genius der Kunst die Jugend zum Tempel der Minerva führend) wurde auf die Erweiterung der Academie der bildenden Künste geprägt, wie dieses die Worte: Ingenio et Industriae — Academia Vien. novis institutis aucta 1786 beweisen. — Das vierte Medaillon stellt den Lehrer des Taubstummen-Institutes mit zwey Zöglingen vor. Die Umschrift heißt: Surdi mutique sollicitudine et munificentia Principis societati sibique utiles redditi. — Diese 16 Haut-Reliefs sind mit matt gearbeiteten Lorbeerkränzen umgeben. Zwischen diesen vier Denkmählern tragen kleinere Granitpfeiler die Ketten.

„Die Ketten!“ Nun denn endlich auch die des Geistes gesprengt, ein frischfreudiges lebendiges Wort: „Kaiser Joseph und die deutsche Fahne.“ Von R. A. vom Jahre 1848 in Frankls Sonntagsblättern, July, S. 513 und folg. — „Wien both in dieser Woche einen freudigen Anblick dar: Fackelzüge, Musik, schallende

Glocken, flatternde Fahnen, deutsche Bänder, Reden und begeisterte Worte. Es war nach längerer Pause, nach dem grauen Wahlhimmel ein sonniger Lichtblick. Man gab sich dem freudigen Stolze hin, daß Deutschland einen Österreicher sich zum Reichsverweser gewählt hat. Wir ließen uns, die wir das Volk lieben, nicht die Freude trüben, daß er ein unverantwortlicher seyn solle, und werden diesem Gegenstande einen eigenen Artikel widmen; jetzt ergreifen wir die Feder um ein Fest zu schildern, das eines der erhebendsten seit den Märztagen war. Ein Jurist, wir bedauern seinen Nahmen nicht zu wissen, widmete eine reiche deutsche Fahne, um mit ihr das Standbild Josephs II. zu schmücken. Die academische Legion zog nun am 7. d. M. 10 Uhr mit klingendem Spiele auf den Josephsplatz und umschloß in weitem Viereck das Standbild. Die Musik ließ das deutsche Lied hören, darauf trat Hr. Fried. Kaiser, Officier der acad. Legion, auf die Stufen des Standbildes und sprach folgendes mit vielem Beifall aufgenommene Gedicht:

Im Morgenstrahle seiner Freyheit blickt
Das Volk empor zu eines Herrschers Bild,
Den es, obgleich der Tod ihn selbst entrückt,
Lebendig doch im tiefsten Herz behielt.
Seht, wie dies Bild so einfach sich erhebt,
s' ist kein Symbol der Tugend um ihn her,
Wer so wie er gewirket und gestrebt,
Bedarf nicht eherner Symbole mehr.
Setzt Andern hin die Tugenden aus Erz
Lebendig offenbarte sie sein Herz.

Nennt ihn den Zweiten in der Nahmenreih',
Er war der Erste seinem Volke doch,
Der Erste, der den Geist erklärte frey,
Der Erste, der gelöst das Sclavenjoch.

Ihr preist den, der genügte seiner Zeit,
Und wähnt, es wär genug für alle Zeiten,
Er hat den Zeitstrom überflügelt weit,
Er wollte das, um das wir mußten streiten.
Drum, da wir nun gesiegt und da der Kampf zu Ende,
Gebt ihm das Siegeszeichen froh in seine Hände.

Die Fahne wurde hierauf an der Hand des Standbildes befestigt, das Haupt desselben mit einem Lorbeerkranze, der schon in den nächsten Tagen mit einem aus Bronce vertauscht werden wird, geschmückt und die österreichische Volkshymne von der Musik gespielt. Mitlerweile wurden die Deputirten aus Frankfurt feyerlich eingehohlt und vom Obercommandanten Pannasch mit einigen herzlichen Worten begrüßt, die der Deputirte Raveaux erwiederte. Er sagte beyläufig:

„Ich bedaure sehr, daß nicht ganz Deutschland Zeuge ist von der herzlichen und ehrenvollen Aufnahme, die seine Abgeordneten in Wien gefunden. Ich werde es aber erzählen und die Sympathien, die mächtig für Österreich schlagen, werden noch inniger werden. Ich bedauere nach so kurzem Aufenthalte die alte ehrwürdige, deutsche, freyheitsbegeisterte Stadt verlassen zu müssen; die Erinnerung an sie und besonders an dieses Fest wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden.“

Hierauf sprach Hr. J. N. Vogl, Officier der academischen Legion folgendes von vielem Beyfalle begleitetes Gedicht:

In deinen Händen soll das Banner wallen,
Das Zeichen für des Volkes Treu' und Recht,
Obgleich dein Bild, da du in Staub gefallen,
Nunmehr umwogt ein jüngeres Geschlecht.

In deinen Händen soll das Banner wallen,
Da du nur nach der Völker Wohl gestrebt,
Und kühn vorausgeschritten ihnen allen,
Als Bannerführer, die mit dir gelebt.

Die Zeit, von der in einsam stillen Nächten,
Du oft geträumt, sie ist nunmehr erwacht,
D'rum laßt uns mit Vergangenem nicht rechten,
Da uns der junge Freyheitsmorgen lacht.

In Habsburg's Enkel wird zur Wahrheit werden,
Für was der Ahnherrn edles Herz nur schlug,
Und Völkerglück wird heimisch sein auf Erden,
Trotz allem Bösen, Hinterlist und Trug.

D'rum mögst du auf die Deinen niedersehen,
Die noch Dein Angedenken hochentzückt; —
In deiner Hand soll Deutschland's Banner wehen,
Du Edelster, den eine Kron' geschmückt.

Nun bestieg Ludw. Aug. Frankl, Officier der academischen Legion, die Stufen und hielt folgende Rede:

„Ein edler, österreichischer Dichter sang von Joseph dem Zweyten: „Ein Despot ist er gewesen, ein Despot, wie es der Frühling ist, der zum eisbedeckten Strome sagt: Fluthe! der zu den Bäumen sagt: Grünt!“ Joseph sagte zu dem rothen, lange niedergehaltenen Strome im Herzen seiner Völker: Fluthe frey, werde stolz du Herz meines Volkes; Er sprach zum Geiste: Sprenge die Knospen, und grüne und blühe, werde frey du Geist meines Volkes. Joseph der Zweyte liebte sein Volk und mit tiefer Rührung lese ich die Worte, die hier dem Sokel seines Standbildes eingegraben sind: „Non diu, sed totus“ Nicht lange, aber ganz. Ganz gehörte sein Herz dem Volke,

alle seine Gefühle, alle seine Gedanken waren ihm geweiht, und was er besaß, er schenkte es mit offenen Händen, darum ist auch seine Hand, die zu segnen scheint, offen; er ließ seine Liebe aus ihr als Segen herabregnen, er vermachte seine Liebe seinen Völkern nicht, er gab sie ihnen so lange er lebte in Thaten. Das Wunder ist bekannt, das der h. Januarius in Neapel zu wirken pflegt. In krystallenen Geschirren wird sein eingetrocknetes Blut gezeigt, wenn aber das Volk feyerlich erscheint, andächtig bethet, und sein Fest begeht, beginnt das Blut flüßig zu werden und siedet und wallt empor. Ich habe das Wunder in Neapel mit angesehen. Meine Freunde! Nur zwanzig Schritte von uns entfernt, in der Augustinerkirche wird das Herz Joseph des Zweyten in silberner Urne verwahrt. Ich glaube daran in diesem Momente, wo wir feyerlich ein Fest begehen für ihn, wallt sein Blut empor in der Urne und jubelt uns den Gruß zurück, den wir ihm bringen. Und dieses feurige, edle, herrliche Herz, mit welchem Kummer, mit welchem unsagbarem Schmerze ist es zur Grube gefahren! Die Grabschrift ist bekannt, die Joseph auf seinem Sarge eingegraben wünschte: „Hier liegt ein Fürst, der stets das Gute wollte, und dem es nie gelungen ist.“ Er mußte Alles zurücknehmen, was er Großes, Herrliches für sein Volk gewollt, wie tragisch ist dieser Gedanke, mit dem er starb. Aber Eines nahm er nicht zurück, wie er auch Alles Andere verzweifelnd an der dennoch geliebten Menschheit aufgab auf seinem Todtenbette: die Liebe, die er für alle Religionsgenossen ausgesprochen hat, die Toleranz für jede gläubige Gesinnung, die Gleichheit der Menschheit auf Erden, wie vor Gott im Himmel. An diesem Gedanken hielt er fest, er war der Abschiedsgruß an seine Völker. Worte von Sterbenden erfüllt man doch

sonst gerne, und haben wir das gethan? Und doch sind es Worte eines großen, geliebten Todten. Laßt uns in diesem heiligen Momente, in dieser weihevollen Feyer es schwören, die treuen Executoren seines Testamentes zu seyn! Dieses sein Standbild aber stund lange in einer Gedankenwüste, die sie künstlich um uns her aufgesandet haben, es war die Memnonssäule Österreichs, die da zitternd erklang, wenn ein Lichtgedanke heimlich hervorbrach, und ich höre jetzt es tönen durch das gewaltige Erz, weil es endlich Tag geworden ist. Was aber soll der Todte mit dem Ruhme? Was nützt ihm unsere Feyer, die Todten bleiben ungerührt vom Haß wie von der Liebe! Ich führe hier einen anderswo bereits ausgesprochenen Vers an:

Jedem Kämpfer soll die Feyer sagen:
Es geht im Daseyn keine That verloren,
Wenn edle Geister sie in's Leben riefen,
Wenn sie die Selbstsucht eitel nicht geboren.
Wie Götterbilder, die im Schutte lagen
Durch ein Jahrtausend in Pompejis Tiefen.
Wo sie vergessen schliefen;
Wird großer Thaten Riesengeist erstehen,
Und wird verwandter Geister sich bemeistern,
In Flammen setzen und mit Glut begeistern,
Ein Sturmwind Gottes durch die Nachwelt wehen,
Der klingend zieht ein schöpferisches Werde:
Josephs Gedächtniß stirbt nicht auf der Erde.

Der Abgeordnete Heckscher nahm hierauf das Wort: „Es ist der bedeutungsvollste Moment, den ich in Wien erlebe, und ich freue mich mit innigster Rührung, und danke Ihnen, daß Sie mich ihn miterleben ließen. An dem

Standbilde des großen Monarchen müssen wir aber daran denken, daß wir mit Ruhe an einen neuen Bau gehen müssen, daß wir nichts überstürzen, nicht zu früh Früchte pflücken dürfen. Diese große Lehre gibt uns das Leben des Monarchen, den wir eben feyern. Ich scheide aus Ihrer Mitte mit dem erlangten Bewußtseyn, wie sehr sich Österreicher und Deutsche als Brüder fühlen, und dies ist der erhebendste Gedanke, den ich mitnehme.“ Die kleine unansehnliche weiße Fahne mit der Devise: Preßfreyheit, die Josephs Statue seit dem 14. März in der Hand hielt, wurde hierauf von einem Officier der Nationalgarde, die sich sehr zahlreich bey der Feyer eingefunden hatte, getragen und im feyerlichen Zuge in das bürgerliche Zeughaus gebracht, wo Hr. Friedrich Kaiser mit einigen treffenden Worten, die er aus dem Fenster des ersten Stockwerkes sprach, sie zum ewigen Andenken übergab. Es verdient bemerkt zu werden, daß bey diesem Feste zufällig nur Schriftsteller sprachen, Männer, denen schon Joseph das ihnen gewiß Wünschenswertheste gegeben hat: Preßfreyheit.“

Wir können hier noch einer andern ehernen Reiterstatue erwähnen, die des Vaters Josephs, welche gegenwärtig nicht weit von jener des Sohnes, nähmlich im Burggärtchen aufgestellt ist.

Eine vorzügliche Zierde des Hofgartens ist auch die Statue Franz des I., römischen Kaisers, welche vormahls auf der Burg-Bastey in dem sogenannten Paradies- oder Kaisergarten stand. Der Kaiser ist in Lebensgröße und in spanischer Mantelkleidung zu Pferde aus weichem Metalle

von B. Moll, einem Wiener Künstler, verfertiget. Der Nahme des Künstlers ist auf der Pferdedecke eingegraben. Seine Majestät der Kaiser haben diese Statue von der Familie des Künstlers, gegen eine derselben gnädigst bewilligte jährliche Leibrente, an sich gebracht, und bey Übersiedlung der Statue aus dem vormahligen Paradies-Gärtchen von der Bastey hieher, dieselbe auf ein schönes Piedestal mit folgender Inschrift: Divi Francisci I. Rom. Imp. Statuae Franciscus I. Aust. Imp. Avi opti. Maximi memoriam veneratis hunc locum optavit, ut in suorum conspectu semper esset. MDCCCXIX. (Böckh Wiens Schriftsteller, S. 444.)

VII.

Andreas Hofer im Parterre des Kärnthnerthor-Theaters.

„In den letzten Jänner- und ersten Februarstagen 1809 war Hofer mit seinen Gefährten versteckt bey des Erzherzogs Johann Hofbüchsenspanner, Ant. Stöger, auf der sogenannten Laimgrube. Stöger ging beym Ausbruch des Krieges mit biederer Aufopferung selbst nach Tyrol hinein, und scheute die Gefahr durchaus nicht. Erst jedes Abends hatte Hofer, dessen ungewohnte Kleidung und dessen bis auf den Gürtel reichender Bart ein Rudel Gassenjungen hinter ihm hergezogen hätte, seine Zwiesprache mit Hormayr im Archiv, oder in dessen Wohnung, zum vertraulichen Nachtessen (Nr. 155, Renngasse). — Eines Abends ließ der unvergleichliche Minister Stadion,

unter dessen vertraute Arbeiter Hormayr gehörte, ihn plötzlich zu sich rufen und empfing ihn unter häufigem Tabakschnupfen und etwas stotterndem Eifer in ganz ungewohnter Entrüstung. — „Sie halten nicht Ihr Wort! Ihre Tyroler sollten ja versteckt bleiben und mir nicht Andrecssy und Rechberg auf den Hals hetzen, und sie laufen überall herum“ — „Euer Excellenz, es ist nicht wahr. Kein Tyroler bricht sein Wort.“ — „Wie können Sie das sagen? — Ihr Bartmann oder Buschmann oder Sandwirth sitzt drüben im Kärtnerthor-Theater und zieht aller Augen auf sich.“ — Hormayr rannte wie ein Besessener aus der Staatskanzley, über den Josephsplatz, ins Kärnthnerthortheater, und bewog den Billeteur durch ein gutes Trinkgeld, ihm „den ungarischen Viehhändler mit dem langen Bart“ (so nannte Hormayr geflissentlich den Sandwirth, den er zu seinem größten Schrecken wirklich im ersten Parterre sitzen sah), wie der Vorhang dieses Actes fiele heraus zu rufen, und ihn ins Ohr zu sagen: — „der Landsmann mit dem Wein und mit den Pferden sei angekommen und müsse ihn auf der Stelle sprechen; weiter wisse er nichts.“ — Langsam und ungern, mit großer Lust zu vielen Fragen, folgte Hofer, kopfschüttelnd und treuherzig grüßend. — Hormayr am Eingang, hinter einem Pfeiler versteckt, trat jetzt einen Augenblick hervor und winkte ihm heftig, zu folgen. Das that Hofer auch, wiewohl ungern und langsam. — Als ihn Hormayr vor dem Eingang auf der Straße hatte, sprach er erst, und sagte heftig: „Aber Andrel (Andreas), die Tyroler halten sonst Wort, und Du hast mir in die Hand versprochen, Dich sorgfältig verborgen zu halten und läufst jetzt in Deinem Aufzug und mit Deinem bartigen Rüssel

daher, um die Operntriller zu hören und zu sehen, weil sie im Ballet die Beine ausstrecken??" — „Ich habe nichts versprochen (erwiederte Hofer), als mich niemahls bey Tage irgendwo sehen zu lassen, aber jetzt ist es ja schon immer zwischen 4 und 5 Uhr stockrabenfinster." — Hormayr hatte gut reden, das alte Naturkind auf den Zweck der Verborgenheit hinzuleiten. — Er fragte nur immer: — „Ja wo ist denn aber der Landsmann mit den Pferden und mit dem Wein?" — und als Hormayr dem Erstaunten wieder lang und breit erklärte: — das sey ja nur eine Finte gewesen, ihn schnell aus dem Theater heraus zu bringen, meinte er: „— Aber jetzt könne er doch wieder hinein gehen, und sich auf seinen Platz setzen, denn er habe für das ganze Stück bezahlt und jetzt schon Viel davon versäumt, und zuletzt würden sie ihm bey der Kassa keinen Heller für das Versäumte herausgeben wollen." — Höchst ungeduldig schleppte ihn Hormayr durch Regen und Schneegestöber zum Abendessen mit sich nach Hause." („Lebensbilder aus dem Befreyungskriege rc.;" in der That eine meisterhafte, ergreifende Schilderung. Das heißt zeichnen, das heißt: Lebensbild. „Das alte Naturkind!!")

—∞○∞—

VIII.

Kolbielsky, der geniale, vielkundige und vielseitige Abenteurer.

„Wenn von österreichischen Memoires und geheimen Geschichtsquellen die Rede ist, so darf ein kecker Abenteurer nicht mit Stillschweigen übergangen werden, der von der zweyten Theilung Polens bis zur Vermählung Marien Louisens eine nicht minder einflußreiche und fast unglaubliche Rolle gespielt hat, als in andern Kreisen und Beziehungen der ihm geistesverwandte Casanova.“

Mit diesen wohlbegründet spannenden Worten beginnt einer der gelehrtesten, geistreichsten und fruchtbarsten Geschichtforscher und Historiographen Deutschlands die Lebensskizze des Polen Kolbielsky, eines der merkwürdigsten Männer der Neuzeit und von ganz eigenem Interesse für Österreich, insbesondere aber rücksichtlich der Periode des Kaisers Franz wie nicht minder der Person dieses Monarchen selbst. Gleichwohl wird man so gut als vergebens die vielerley geschichtlichen oder biographischen Wörterbücher nachschlagen, und man muß daher dem Herrn Verfasser jenes lebensfrischen Umrisses warmen Dank zollen. Aus dem eben angeführten Grunde wird es wohl auch zu rechtfertigen seyn, wenn wir jenes köstliche Medaillon für unsre vorliegende Sammlung entlehnen, um es auch in unsrem Leserkreise

zur Kenntniß zu bringen, da jenes umfangreiche Werk (Anemonen; von Freyh. v. Hormayr, ein unendlich reicher Schatz, politisch, publicistisch, historisch, anecdotisch ꝛc.; ein Buch, das trotz seiner entschiedenen Werthhältigkeit und Wichtigkeit aus guten Gründen viele Gegner haben muß) dem großen Publicum nicht leicht zugänglich ist. In einem seiner frühern Werke gibt der Herr Verfasser einige vorläufige Notizen über unsern Helden, und bemerkt dabey: „Seine reichhaltigen Memoires existiren in mehreren Abschriften.“ — Der Sammler und Redacteur gegenwärtiger Blätter hatte vor Jahren von einem Freunde eine dieser Copien in 3 Quartbänden zur Durchsicht erhalten. Dieser Freund (v. M—z) ist heimgegangen; das Manuscript der Himmel weiß wo. Sehr zu wünschen wäre, daß einer der allerdings wenigen Besitzer dieser Kolbielsky'schen Denkwürdigkeiten die Herausgabe derselben veranlasse. So viel wir uns erinnern können, spielte Kolbielsky auch hie und da den Philanthropen und Cosmopoliten, so wie rücksichtlich des Projects eines ewigen Friedens auf Erden den Anhänger Heinrichs IV., St. Pierres, Kants ꝛc. Doch ... schweigen wir, und lassen wir den Meister sprechen!

„Es war dieses Carl Friedrich Glave Kolbielsky, geboren 1750, jüngerer Sohn eines wenig bemittelten masurischen Edelmannes. — Zeuge der ersten Zerstückelung seines polnischen Vaterlandes (1773), nährte er einen glühenden Haß gegen den preußischen Namen. Äußerungen und Umtriebe dieses Sinnes sollen ihm schon in der Jugend eine kurze Festungshaft in Colberg zugezogen haben? Sie war bey des großen Friedrich türkischen Justizideen nicht auffallend, daher auch bald vergessen. Kolbielsky

diente nach einander mittel- und unmittelbar allen Factionen Polens, nur den preußischen und russischen Interessen ist er zu keiner Zeit, wohl aber jenen Österreichs dienstbar gewesen, und der Sinnesart jetzt der Kolontay's, jetzt der Potocki's, jetzt der Czartorisky's und Poniatowsky's gefolgt. — Während des letzten Türkenkrieges (1788—1790), und der Wirren um die Grodnoer Constitution (1791) und der zweyten Theilung arbeitete er im Cabinet des Königs Stanislaus August Poniatowsky und gerieth schon früh in Verhältnisse mit Thugut. Wie dieser von Paris, wo er Marien Antoinetten mit Rathschlägen zur Contrerevolution unterstützen sollte, den Geheimschreiber Mirabeau's, Pellene, mit nach Wien brachte, von wo dieser erst 1810 an die Seine zurückkehrte, zogen auch seine Verwicklungen in Polen, Kolbielsky nach Wien und ins Hauptquartier der Rheinarmee. Kolbielsky hatte gegen Stackelberg und gegen Lucchesini, vorzüglich aus persönlichem Hasse gegen Letzteren, ausgezeichnete Dienste geleistet. Er hatte über das ungarische Comité zu Berlin Winke gegeben, die mit dem Martinovits-Hainoczyschen Hochverrathsproceß und mit mehreren andern, keineswegs unbedenklichen Verwicklungen im seltsamsten Einklange standen. Selbst mit Martinovits, selbst mit Leopolds II. Cabinetsspion, Szvétis, war Kolbielsky in Verbindung gewesen. Sein Gegner, früher sein Freund, Hugo Kolontay, selber warnte ihn zuletzt, schnell zu gehen, und bedeutete ihm, er werde jetzt in Wien der guten Sache weit nützlicher seyn können?? So sah man denn plötzlich den geheimnißvollen Fremden in Wien. Er verschwand aber bald und erschien wieder am Rhein im Hauptquartier des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, begünstigt von dessen

Adjutanten, General Seckendorf, von dem hoffnungsreichen Grafen Max Plunkett, vorzüglich von dem (wie es schien, mehr als irgend Einer zum Premierminister Österreichs berufenen) Grafen, nachmahls Fürsten Franz Dietrichstein. — Der betrügerische Subsidienvertrag mit England, Preußens unrühmliche Politik in polnischen und deutschen Angelegenheiten, seine Separatunterhandlung, der Baseler Friede, die Neutralitäts- und Demarcationslinie, die geheimen Entschädigungsverträge für Preußen und Oranien waren nach einander der Gegenstand seiner kräftigsten leidenschaftlichen Ausfälle. — Dieß gewann ihm einen warmen Bewunderer an dem edlen und gelehrten Reichsreferendar, Baron Frank. —

Kolbielsky war klein und elegant von Statur, von unverwüstlicher Gesundheit bis in sein achtzigjähriges Alter, trotz unausgesetzter Arbeit, trotz wilder Leidenschaftlichkeit in allen, auch in den geringsten Dingen, und trotz großer Verluste und Unglücksfälle. Seine Lebensart war mäßig, seine priapeische Virtuosität berühmt und dankbar anerkannt. Die Protection des Herrn vom Hause suchte er meist durch die Liebschaft mit der gebietenden Dame des Hauses zu verkitten. Seine Manieren waren die der guten Gesellschaft, etwa die unangenehme Hastigkeit in Bewegungen und Reden abgerechnet und die maßlose Eitelkeit, mit der er in gleicher Zuversicht die Finanzen oder einen Schraubstock zerlegte, den Staat oder eine Uhr zurecht richtete, und noch als Greis unwiderstehlich für alle Damen zu seyn, fest überzeugt war. — Die vage Wildheit im Blick, der Grimm in den Mundwinkeln, der schwarzgallige Teint, die ersten unbewachten Äußerungen, zeigten alsbald den Mann, der weder Tugend noch Laster kenne, sondern nur

Mittel. In der That erzählte man von ihm in Wien (mit Grund oder Ungrund) ein Vademecum sinnreicher Betrügereyen. Wie Viele seines Gleichen, diente er stets der geheimen Polizey, war aber auch von ihr unaufhörlich bewacht. Er hatte manche Vorzüge und alle Fehler des polnischen Nationalcharacters.

Kolbielsky hatte ein ausschweifendes Gedächtniß und mathematisches Talent. Die großartigsten Berechnungen, die verwickeltsten Probleme waren ihm ein Spiel. Er brachte aber auch aus den sciences exactes allen Eigensinn, alle Infallibilitätswuth, alle Beschränktheit mit in die Verwaltung und in die Politik hinüber im Dünkel eines universellen Genies. Einer durch und durch edeln Natur wie Stadion war dieser Mensch unausstehlich, er wollte ihn nie sprechen, aber der Kaiser Franz sah ihn oft, meist Frühmorgens nach der Messe. Er ließ sich von Kolbielsky über alle Finanz- und politischen Gegenstände Memoires ausarbeiten, die er aber fast jedesmahl den Ministern, gegen die sie gerichtet waren, öfters wie durch Verstoß ohne eine Zeile dazu, übersendete. — Es läßt sich denken, welchen Haß, welche Rache Kolbielsky dadurch auf sich gezogen habe? — Seine Unklugheit und Unverschämtheit waren nicht geringer als sein scharfer Feuergeist, als seine ausgebreiteten Kenntnisse, als seine an mehreren wichtigen Höfen, in mehreren Hauptquartieren, Cabinetten und Ministerien, Clubbs und Orgien gesammelten Erfahrungen.

Im Bonapartehaß war Kolbielsky (schon 1802 mit Armfeld und d'Antraigues verbunden) sich immer gleich und auf seine Weise ehrlich. Es ist auch keine Spur, daß man dort je versucht hätte ihn zu gewinnen. — Es läßt

sich denken, wie gefährlich der verwegene, vor nichts erschreckende, seinen mathematischen Calculs wie der Providenz vertrauende Kolbielsky in der Hand eines gemüthlichen, talent- und kenntnißreichen Staatsdilettanten und Finanz-Feuerwerkers war, wie der muntere Staatsrath Matthias von Faßbender, der Gärtner so vieler Reformpilze und optimistischer Glashausbeete?? Doch Kolbielsky wurde dieser regenverkündenden Aurora bald ungetreu, sich dem Franz Colloredisch-Cobenzlisch- und Collenbachischen Eulenschrey zuwendend. — Auch war bereits in der hohen Polizey Summeraus schwäbische Wassermelone und des klugen Ley Faßbenderische Affinität und Consanguinität außer Cours gesetzt durch den in den böhmischen Bädern gehörig gewaschenen, gewandten Philipp von Stahl, der, nachdem ihn Cobenzl in Petersburg weggeschickt hatte, nichts zweckmäßiger fand, als eine Kammerfrau der Kaiserinn zu ehelichen und in dem äußerst raschen Trauungssegen des Burgpfarrers Aloys Langenau das Schwungbrett des Emporkommens zu finden. Sehr geringen Dank erntete jedoch seine Wohlthäterinn, die Kaiserinn Theresia, die $\frac{1804}{1805}$ der Kriegsparten gewaltig im Wege stand. — Man muß es Kolbielsky nachrühmen, daß diese Kniffe und jene gegen den Erzherzog Carl ihn nie zum Mitschuldigen hatten. Er fiel wenigstens ehrlich in jenem ruhmvollen, wenn auch unglücklichen Kampfe von 1809 für den ganzen, armen Überrest seines brausenden und schäumenden Lebens. —

Er blieb in Wien, inmitten der Feinde, und wurde der Mittelpunct nicht nur der Umtriebe, welche die österreichische Polizey von Ofen nach Neuhäusel aus in Wien und in den vom Feinde besetzten Provinzen spann.

Er that auch den gleichen, aber besser bezahlten Dienst für Bathurst und Bardaxi, die Bevollmächtigten Englands und der spanischen Cortes. — Durch rasche und planmäßige Unterstützung Tirols gleich nach der Schlacht von Aspern konnte diese, Deutschland, Italien und die Schweiz trennende Diversion den großartigsten Character erhalten und Napoleon zu den schwächendsten Detachirungen zwingen. Kolbielsky war sehr eifrig dafür — trotz der heiligsten Versprechungen geschah aber bis zum Waffenstillstande gar nichts. — Auch die kurze Besetzung Nürnbergs, Bayreuths, Leipzigs und Dresdens war ohne jegliches Gewicht; — es hieß: „Alles müsse im Marchfelde entschieden werden, alle hors d'oeuvre nützten nichts." — So that man nichts in Flanken und Rücken, aber auf dem Hauptpunct auch nichts, — das zeigten die so viel besprochenen, unüberwindlichen Verschanzungen, und daß man Napoleon, um ihn desto besser zu verfolgen, mit aller Übermacht ruhig herüberließ, statt ihn im Detail zu schlagen, als wenn der Möglichkeit des Verfolgens nicht zuerst die Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit des Schlagens vorausgehen müßte?? Der auf vierzehn Tage geschlossene Waffenstillstand wurde durch ein Vierteljahr verlängert, bis die Armee in den Sümpfen Ungarns nahe an 60,000 Kranke zählte, und eine Niederlage und ein Rückzug den Verlust alles Geschützes und Materials und die Einschiffung des Kaisers Franz nach England nach sich gezogen haben würde, für welche, so wie für die Fortschiffung des Privatschatzes, in Fiume die Anstalten durch Barbier getroffen waren.

Die Kriegsleute waren in Totis die allerfriedfertigsten. — Staatsrath Baldacci, bekanntlich sehr gern im

Rücken wirkend, mit dem bald verabschiedeten Stadion, mit den Generalen Bubna und Koller, der Einzige, der noch den Kopf völlig beysammen hatte, träumte nichts als von Insurrectionen und Guerillas im Rücken der Franzosen; ganz recht, wenn man nur die Menschen zur Ausführung gehabt hätte, wenn die Emissärs sich nicht ungeschickt benommen hätten, daß der Feind sie aus ennui und Mitleid beim Kopfe nahm, und warum geschah denn gar nichts im Juny und July, als Tyrol noch mächtig und von Constanz bis Laibach Alles aufständisch war?? —

Kolbielsky war zwischen allen diesen Netzen. Er glaubte recht viele Guineen verdienen und wieder verschwenden zu können, überdieß war ihm die Intrigue kein Mittel, sie war ihm Hauptzweck alles Lebens.

In der siegreichen französischen Armee waren gleichwohl nicht geringe Keime ihrer Auflösung oder vielmehr der Ausstoßung Napoleons vorhanden. Sie waren zum Erstaunen herangereift und im bewunderungswerthen Geheimniß erhalten. Schon während seines Marsches von Madrid auf Corunna hatte ein wohlüberlegter Plan aufgezuckt, ihn zu stehlen und in die Hände der Engländer zu liefern. In der Armee selbst bestanden drey bis vier geheime Gesellschaften zu seinem Untergang, nicht mit thörichten Projecten der Absetzung und philosophischen Quiescirung, sondern ganz practisch mit seiner Auslieferung oder Ermordung beschäftigt. Dreymahl hat Kolbielsky Oudet gesprochen, der von ganz anderem Character war, als Moreau, und bey Wagram gewiß durch keine österreichische Kugel fiel.

Die Schlacht von Aspern, — das Einsperren der Munition, der Verwundeten und einer Kerntruppe auf der

Insel Lobau, hatte schon in jenen Tagen unter manchen der höchsten Führer die Idee gereift, Napoleon zur Abdankung zu zwingen, Eugen als Kaiser auszurufen und der Welt den Frieden zu verkündigen. — Andere, wohl die einzig zweckmäßigen Nuancen, wollten seine Entführung und Auslieferung an die Engländer in Fiume. Bathurst in Ofen konnte zwey Millionen zur augenblicklichen Disposition stellen. — Napoleon's Jugendfreund, Mitschüler und Vertrauter Bourrienne, steckte mehr oder weniger hinter allen gewaltthätigen Entwürfen gegen ihn. Fouché und Talleyrand erblickten Beyde ganz richtig im spanischen Kriege den Mühlstein an Napoleons Hals *), und Ersterer stack gleichfalls hinter allen jenen Armee-Conspirationen. Er war Bernadotte vertraut Befangene Boten der ersten Bestürzung hatten ihm Napoleons Verlegenheit nach den zwey Pfingsttagen von Aspern übertrieben hinterbracht. Er dachte sogleich wie später im August nach der brittischen Landung, auf allgemeine Bewaffnung der Nationalgarde. Seine Äußerung an einen geheimen Boten, eben jenes Fürsten von Ponte Corvo, nach dem Tage von Wagram lautete laconisch genug: — **Comment revenir nous demander quelque chose, quand vous auriez déjà dû avoir tout accompli, à vous seuls!? On le fourre dans un sac** (Napoleon), **on le noye dans le**

*) Fouché nahm sich gegen die 1808 vor und nach der Bayonner Consulta in Paris befindlichen spanischen Großen, namentlich vor Infantado, San Carlos, Castelfranco, Escoiquiz rc. so wenig als Talleyrand ein Blatt vor den Mund, selbst in Gegenwart des bey Beyden in ganz besonderer Achtung stehenden Grafen Metternich! —

Danube — et puis tout s'arrange facilement et partout. — Ein französischer Oberster der Armeepolizey war in alle diese Dinge verwickelt und gab Unterpfänder seiner Aufrichtigkeit. — Oberst Mériage, der allmächtige Adjutant des ehemahligen Bothschafters, jetzigen Generalgouverneurs in Wien, Andreossy, war gewonnen, ebenso der beym Platzcommando vielvermögende Oberstlieutenant Schweitzer. Es geschahen kaum glaubliche Unvorsichtigkeiten im Übermuth der Sicherheit und des eigenen Einflusses und Zutrauens. — Gueniard, Mériage's Vertrauter, und mehrere subalterne Officiere wurden auf der Schmelz bey Schönbrunn erschossen. Ein drohender und doch geheimthuender, düsterer Aufruf hierüber erging an die Armee, und auch der Mordversuch des muthigen Schwärmers Friedrich Staps aus Naumburg, den Tag vor Unterzeichnung des Friedens mißglückte nur, weil er aus Ungarn herauf, schon sieben Tage früher, Napoleon verrathen war. Von dieser Stunde an war Savary eingeschärft, Bathurst müsse verschwinden.

Im Hauptquartier des Kaisers Franz, in Totis, dessen erhabene Gemahlinn Ludovica schwer kränkelte, zumahl seit dem Ableben ihres durchlauchtigsten Herrn Bruders, des Primas, befehdeten sich indessen mit der größten Erbitterung eine Widerstands- und eine Unterwerfungsparthey. — Bey zwey in unrühmlichen Processen befangen gewesenen Officieren in Wien, Grafen K**** und C***, zeither Polizey-Mouchards, war indessen Compromittirendes vorgekommen. K**** wurde von den Franzosen in seiner Wohnung im rothen Hause verhaftet. Er mußte die Execution auf der Schmelz mit ansehen, seine Papiere compromittirten einen Haushof-

meister Kugler und einen Commissär Kraus. Unter beyden Nahmen aber steckte Kolbielsky. Allein jener Oberst der französischen Armeepolizey half ihm durch nach Preßburg und am Ende war große Klage darüber, daß „die dummen Sachsen in Preßburg“ den Bösewicht Kraus hätten entschlüpfen lassen.

Kolbielsky sah nun in Totis den Kaiser Franz. — Er sah täglich den mit der Armeepolizey beauftragten feinen General Koller und den häufig nach Schönbrunn zu Napoleon gehenden Bubna.— Ihnen offenbarte Kolbielsky, was er vom Treiben einer Partey, die Napoleon los seyn wollte, im französischen Heere erfahren, aber auch, was er von einer schmählichen, aber ohnmächtigen Clique entdeckt, die trotz der allgemeinen, patriotischen Begeisterung, den Franzosen alle Schwächen der Armee verrieth, die ihnen Olmütz in die Hände spielen möchte, um den Kaiser zum Frieden um jeden Preis zu zwingen. — Der Fürst Johann Liechtenstein avouirte noch 1824 — 1827 die Thatsachen gegen bekannte Patrioten, daß Champagny ihm einmahl, wie in einem Anfall von Vertraulichkeit, Napoleon's Absicht zur Scheidung und Wiederverheirathung, wenn auch nur fern und allgemein angedeutet habe. —

Bey Kolbielsky's erster Ankunft in Totis trugen die Vaterlandsfreunde das Haupt noch ziemlich hoch. Der Kaiser war voll Fragen über die „Verräther,“ — „wegen Olmütz“ 2c. Kolbielsky kam gerade von Wien und hatte die, Napoleon's baldigen Untergang aus seiner eigenen Unersättlichkeit und Schwäche weissagenden Franzosen ungehindert gesehen. Er hatte nichts vernommen von Compromittirung Bubna's oder des (mit der Auswechslung der Gefangenen beauftragten, zugleich aber in Alles einge-

weihten) Generals Leopold von Rothkirch. Zum zweyten Mahle nach Totis kommend, fragte der Kaiser nicht eine Sylbe mehr nach den „Verräthern“; Kolbielsky fand Baldacci in Verzweiflung, Stadion auf dem Abgehen nach Prag, — Koller und Bubna in augenblicklicher halber Ungnade, — Letzterer war zur Übergabe der Inseln des Quarner ernannt — „um der verdienten Ahndung zu entgehen!!“ — Fiel denn nicht auf den Herrlichen, auch nachdem er 1821 Oberitalien gerettet und beruhigt, giftige Verleumdung? Freylich aus welcher Quelle? —

Doch die antibonapartische Partey verlor noch immer den Muth nicht; — Graf Münster war ihr ein treuer Dolmetsch in England, — Graf Ferdinand Waldstein ein rastloser Agent, ebenso fest und thätig Gneisenau, Blücher, Chazot, Grolmann ꝛc. unter den Preußen. — Was sich 1809 unter Österreichs Fahnen geflüchtet, ging jetzt nach England und Spanien. — Über Malta wurde ein ordentlicher Verkehr eingeleitet, Walmoden und Nugent sollten, Jeder in seiner Art, die Verbindung mit England beleben. Der Erzherzog Franz dachte ernstlich an eine dereinstige Verbindung mit der Tochter seiner Schwester, der Königinn von Sardinien; an bewaffnete Unternehmungen von Lissa und von Sicilien aus mit englischen Streitkräften. Die geheimen Artikel schrieben Österreich eine starke Verminderung seiner Streitkräfte vor. Es sollte den Kern seiner Officiere, die Wallonen, die Italiener, die Rheinbündner, kurz alle der Gleba „des großen Reichs“ Angehörige von seinen Fahnen entfernen. Große Lieferungen von Kriegsvorräthen nach Cadix und in den Tajo wurden festgesetzt zwischen dem „Baron Mondenfels“ (Kolbielsky) und zwischen dem scheidenden Badaxi und Bathurst,

den Kolbielsky vergebens warnte und fast auf den Knien beschwor, nicht nach dem Norden (wo ihn bald Savary's Verfolger einholten und ihn in jenen märkischen See stürzten), sondern über Constantinopel zu gehen. — In dieser Zeit der Noth, des Zwangs- und Fremdlingsjoches sollte eine doppelte Politik, ein (mit dem Polizey- und Kundschaftswesen enge vereinigtes) doppeltes Cabinet, seyn, ein sichtbares und ein unsichtbares.

Kolbielsky's Stellung mußte durch alles dieses stündlich gefährlicher werden. Auf Dornen und Scherben stolperte er aber blind und keck längs des Abgrundes hin. Er gab Blößen die Hülle und die Fülle! — Der Kaiser verlangte sein Gutachten über des Finanzministers, Grafen Odonel (der $\frac{1784}{1785}$ als Armeecommissär in den Niederlanden untersucht worden war) — auf geistliches Gut! — neu projectirtes Rosenwasser gegen die Krebsschäden der Finanzen. — Kolbielsky ergoß sich darüber aufs Leidenschaftlichste und leider! mit vielfachem Grunde.

Noch am Vormittage des für den ganzen Überrest seines Lebens entscheidenden Tages wurde Kolbielsky herzlich und ernstlich gewarnt, wie er meinte, durch den edelmüthigen Erzherzog Rainer, Stellvertreter des Kaisers im Innern, und durch seinen alten Gönner, den Fürsten Franz Dietrichstein. — Des späten Abends am 26. März 1810 verhaftete ihn in seiner Wohnung der Obercommissär Göhausen. Lange saß Kolbielsky im Wiener Polizeyhaus in der Krebsgasse, au grand secret. Von irgend einer Ursache, Nachfrage, Gehör, Untersuchung, Urtheil war nie eine Frage. — Theilnehmenden Freunden gab man leise und ängstlich zu verstehen, er sey Mitwisser kecker Anschläge auf das geheiligte Leben des gesalbten

kaiserlichen Schwiegersohnes gewesen. Wer es daher gut mit ihm meine, solle vor Allem sein „gänzliches Vergessen und Verschwinden“ befördern. — Nach geraumer Zeit kam Kolbielsky in die ungarische Festung Leopoldstadt an der Waag, hatte sein gutes Auskommen, schrieb ungestört seine Memoires und besuchte die edelsten Familien der Umgegend in Begleitung eines Officiers, den Grafen Erdödy in Freystadtl, Mednyánsky in Veszele, Záy in Bucsan ꝛc. — Man konnte sich ungestört mit ihm unterhalten. Er brachte seine Manuscripte mit. Man konnte sie lesen und ausziehen, und das geschah auch fleißig. — Was in Kolbielsky's Memoires wahr und lesenswerth ist, das wird unverkümmert zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Ihre Mäßigung ist bewundernswerth. —

Es ist erfreulich, wie zwey unter sich höchst verschiedene Unglückliche im wohlwollenden und gemüthreichen Österreich die regste Theilnahme auf sich zogen, Mack und Kolbielsky!? Wir wollen etwa nicht den ehrlichen, edeln, liebenswerthen, nur zu biegsamen Mack mit Kolbielsky vergleichen. — Aber als Mack, dessen Rathschläge Europa's Monarchen suchten und ehrten, den 1794 in England Kanonendonner empfing, processirt, aller Ehren und Würden, selbst des Theresienkreuzes beraubt, in elender Gesundheit, in St. Pölten lebte, in seinem Gärtchen so eifrig als der letzte Taglöhner umgrub und manchmahl zum Vergnügen ein Bündelchen Reisig aus dem nahen Holz nach Hause trug, war er dort herzlich geliebt, und die halbe Garnison jeden Sonntag nach der Parade bey ihm, wie zur Cour beym Commandirenden. Welche Ehrensäule für die österreichische Gemüthlichkeit!? Mack's Zögling, der edle Carl Schwarzenberg, der auf dem Leipziger Sieges-

boden seiner zuerst mit Bitte beym Kaiser gedachte, ja der hochgesinnte Erzherzog Carl ging fast nie durch St. Pölten, ohne Mack auf's Theilnehmendste zu sprechen. — Freylich war Mack orthodox und correkt. Er konnte vergessen, daß in Ulm ein Dutzend anderer Generale weit Ärgeres verdient hätten, da sie weder verstanden zu gehorchen, noch auch ihn, wenn er wirklich geistesverwirrt war, und Verderbliches wollte, nach den Kriegsartikeln zu verhaften und dem Ältesten den Oberbefehl zu übertragen. — Mack, der treueste Freund, uneigennützig, heiter, hatte, wie gesagt, zu seinem Glück eine tüchtige Portion Servilism. Er konnte sich beugen und winden, — Gnade für Recht begehren, — er verstand die Verbesserung des Glückes durch das klassische: injurias ferendo et gratias agendo. — Gentz schildert Mack unvergleichlich.

Kolbielsky dagegen war hartnäckig, unglaublich leichtsinnig und unglaublich eitel. Noch in seiner Haft schrieb er Dinge an den Kaiser, die nothwendig seine Feinde nur erbittern mußten, und disponirte über die Haut des noch frisch im Walde umherlaufenden Bären, über die Entschädigungssumme, die er bey seiner Befreyung und Wiedereinsetzung erhalten würde. Er meinte noch als ein Siebziger auf die jüngsten Damen Eindruck zu machen, und demonstrirte den Platzofficieren und den Besuchern seinen Rang eines wirklichen geheimen Rathes als ehemahliger Cabinetssecretär des Königs Stanislaus.

Auch als Gefangener durch beynahe 20 Jahre blieb er so reizbar, satyrisch und zornmüthig, als bisher. Seine Behandlung war nicht immer so milde gewesen, als der Kaiser wohl gewollt, doch hatten Frau und Tochter ungehinderten Zutritt zu ihm. Die Frau wurde bald unschäd-

lich, indem die Naderer ihr Verhältniß zum Wirthschaftsrath eines gräflichen Hauses deshalb begünstigten. Aber durch die Tochter erfuhr der Monarch Manches, was den Blaumeisen empfindliche Nasen drehte, ohne daß ihnen gleich klar wurde woher der Streich komme? Als sie es endlich gemerkt, packten sie das Mädchen in eine Postchaise, der Vertraute fuhr mit ihr geradeswegs nach Regensburg in den Gasthof zum Engel und war in ein paar Stunden plötzlich verschwunden, Fräulein Kolbielsky mit einer Summe Geldes ganz sich selbst überlassend. — Der Zufall spielte aber der Hermandad einen köstlichen Streich. Eine von Wiesbaden nach Wien heimkehrende (Kolbielsky etwas befreundete) polnische Dame hielt eben auf ihrer Reise an, sieht das Mädchen, erkennt sie, erstaunt, zieht sie zur Tafel und eilt mit ihr binnen 40 Stunden nach Wien zurück, wo sie bereits wieder Audienz gehabt hatte, als ihr amtlicher Entführer recht bequem und quasi de re optime gesta zurückkam und rapportirte. — Man kann sich sein kälbernes Erstaunen und den wüthenden Zorn seines Meisters vorstellen!? Diese Tochter ehelichte später einen wackern Hauptmann des Geniecorps, Emanuel Zitta, Fortifications-Local-Director zu Ofen, und wurde vom Kaiser ausgesteuert. — 1828 erhielt Kolbielsky die Vergünstigung bey ihr zu verscheiden. Das Jahr der Cholera 1831 (ein Jahr des Entsetzens für Ungarn), war auch sein letztes. — Er starb achtzigjährig. — Der Commandirende in Ungarn, Erzherzog Ferdinand, der ehrwürdige Fürsterzbischof von Wien, Graf Hohenwart, die Fürsten Carl Schwarzenberg und Franz Dietrichstein, die Generale Bubna, Koller, Mayer, Mack, Stutterheim zeigten ihm die menschenfreundlichste Theilnahme, erkannten seine Fehler, erkannten aber

unter den Vorzügen auch seinen patriotischen Eifer und zuckten die Schultern über sein Loos."

—⊶⊷—

IX.

Des Kaisers Privatbibliothek und der Hofrath Young.

Kaiser Franz hatte schon als Knabe und Jüngling Neigung, Bücher zu sammeln; nahmentlich interessirte er sich stets für Botanik, in welcher Wissenschaft er, wie bekannt, sehr bewandert war. Er vervollständigte diesen Zweig, und vergrößerte seine Bibliothek überhaupt mit den kostbarsten Werken aus eigenen Mitteln, daß sie im Laufe der Jahre zu einem wahren grandiosen Curiosum anwuchs, auch in so fern sie Stücke enthält, Druckstücke nähmlich, von denen es nur 2 Exemplare gibt, oder gar nur eines; nicht zu erwähnen mancher andern Eigenheit, daß der Kaiser z. B. seinem Principe nach, manche Autoren oder gewisse Werke von ihnen ganz ausschloß, z. B. Voltaires Romane, dessen Pucelle ꝛc. — Eine sehr exacte Übersicht dieser höchst merkwürdigen Büchersammlung hat der gewissenhaft genaue unverdrossen fleißige Buchdruckereyfactor F. H. Böckh in seinem Buche: „Wiens lebende Schriftsteller ꝛc." geliefert; hier folgt sie:

Die Bibliothek ist in einem schönen, zwey Stockwerke hohen, an die kaiserlichen Gemächer stoßenden Locale aufgestellt. In dem ersten, welches drey geräumige Säle und vier kleine Zimmer hat, sind die Bücher in zweckmäßiger Ordnung; in dem zweyten, aus zwey Sälen und einem

Cabinete bestehenden Stockwerke ist die Kupferstichsammlung aufbewahrt. Die Bücher belaufen sich auf beyläufig 40,000 Bände, nebst vielen tausend Deductionen, Abhandlungen und anderen kleineren Schriften, und umfassen die auserlesensten und kostbarsten Werke aus allen Fächern der Wissenschaften. Am reichsten besetzt sind die Fächer der Philologie und der classischen Literatur, der Reisebeschreibungen, der Geschichte sammt ihren Hülfswissenschaften, der Naturgeschichte, insbesondere der Botanik, der Öconomie und Technologie, dann der schönen Wissenschaften und bildenden Künste; hierunter eine große Menge der vorzüglichsten und kostbarsten Pracht- und Kupferwerke, welche Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien hervor gebracht haben. Das Fach der Jurisprudenz erhielt vor kurzem einen ansehnlichen und schätzbaren Zuwachs durch den Ankauf der von dem seligen Reichshofrathe Peter Anton Freyherrn von Frank hinterlassenen Büchersammlung. Das theologische Fach zeichnet sich durch mehrere Bibeln in verschiedenen Sprachen aus, worunter auch die prachtvolle englische Bibel von Macklin. Alle typographischen Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, welche die Bewunderung derjenigen auf sich ziehen, denen der Zutritt zu dieser Bibliothek gegönnt wird, hier anzuführen, gestattet der Raum nicht. Unter mehreren auf Pergament gedruckten Werken verdienen die folgenden einer besonderen Erwähnung, nähmlich: **M. Cornelii Frontonis Opera inedita; invenit et illustravit Angelus Majus. Mediolani 1815; in 4.** (Das einzige Exemplar, welches auf Pergament abgezogen worden ist.) — **Flore médicale par Fr. Pierre Chaumeton. Paris 1813—1820; »avec les peintures originales de Mr. Turpin et de Mme.**

Panckouke, les planches imprimées en bistre.“ Von diesem Werke sind nur zwey Exemplare auf Pergament abgezogen worden. Das zweyte besitzt der König von Frankreich. — Lucani Pharsalia, curante Angelo Illycino. Vindobonae typis et impensis J. Degen, in Groß-Quart. — Magna Charta Regis Joannis. Londini apud Joannem Whittaker 1816. In Folio, ganz mit Gold gedruckt. — Unter den Producten aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, deren Anzahl sich auf mehr als 200 beläuft, und worunter viele von äußerster Seltenheit sind, sind merkwürdig: Dionis Chrysostomi Prusaei de Regno opusculum s. a. et l., sed 1469, in 4. min. — Ein schönes, vollständiges Exemplar des Tewrdank, beyde auf Pergament. — Auch besitzt die Bibliothek einige alte Manuscripte. Die sehenswürdigsten, auf Pergament geschrieben, zum Theile mit Miniaturen geziert, sind: ein sehr alter Liber Evangeliorum; Virgilii Aeneis; Juvenalis Satyre; Ovidii Metamorphosae; Senecae Tragoediae; T. Livii prima et secunda Decas de Bello punico, et de Bello macedonico Lib. X.; Cornelius Celsus de Medicina; Franchini Gafurii Laudensis Harmonia instrumentalis; les Livres de J. Boccace des nobles hommes et femmes infortunées, translaté de latin en français par Laurent de Premierfait, Clerc du dyocèse de Troyes. — Mehrere liturgische Werke, worunter das Breviarium Romanum ad usum Sereniss. Burgundiae Ducis Caroli Audacis; Joannis Gilemaus, Canonici Regularis S. Augustini et Subprioris in Rubra Valle juxta Bruxellam, Agyologium Brabantinum; Novale Sanctorum Sanctilogium in acht dicken Folianten, von diesem

im Jahre 1487 gestorbenen frommen Manne mit eigener Hand geschrieben. Diese drey Werke, welche nie gedruckt worden sind, benützten die Bollandisten in ihren Actis Sanctorum (V. Foppens Biblioth. Belg. Tom. II. p. 647); Psalmen in Iberisch-Georgianischer Sprache und Schrift; — Fragmente von Psalmen, Evangelien, Lectionen aus Briefen des Apostels Paulus in Coptischer Sprache und Schrift, mit arabischen Aufschriften; — ein griechisches Anthologium; — ein persisches Gedicht des Abdalraman Ben Ahmed, genannt Molla Giami — Catena aurea etc. etc. — Unter den auf Papier geschriebenen Handschriften bemerkt man: Francisci Petrarchae de remediis utriusque Fortunae; — Jo. Longini Historiae polonicae Tomi III. in folio etc. etc. — Eine Zierde der Bibliothek sind auch drey Bände in Folio mit allerley Thieren, auf Pergament gemahlt von Georg Hoefnagel für Kaiser Rudolph den II. — Man trifft auch daselbst 35 chinesische Werke. Die Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen besteht aus 950 großen Portefeuilles, wovon 700 lauter Porträte enthalten. Die Sammlung der einzelnen und auf Leinwand aufgezogenen Landkarten und Pläne beläuft sich auf mehr als 3000, nebst 107 gebundenen Atlanten. Da diese Bibliothek bloß zum Privat-Gebrauche Seiner Majestät dient, so ist sie zum öffentlichen Einlasse nicht bestimmt, und die Besichtigung derselben wird nur mit besonderer Allerhöchster Bewilligung gestattet.

So weit Böckh. Wir setzen nun noch Einiges hinzu. Lucans Pharsalia, von dem verdienten Philologen Grafen d'Elci edirt und auf dessen Kosten gedruckt, ist eine Spende desselben. Kaiser Maxens und Pfinzings Theuer-

dank ist in den beyden ersten Ausgaben (1517 und 19) da. Die Hauptmasse der Incunabeln, unter denen sich sehr viele durchaus unerhebliche befinden, war dem deutschen Ordensherrn Bar. Ulm vermuthlich aus einer Art Discretion abgekauft worden. Bey der Annäherung des französischen Heeres 1809 war die Bibliothek dem Buchhändler Carl Schaumburg zur Aufbewahrung übergeben worden, welcher sie, in Kisten gepackt, im Erdgeschoße des Trienterhofes verbarg, und dafür mit einer kostbaren Dose belohnt wurde.

Viele Jahre war der nachmahlige Hofrath Pet. Thom. Young (von dem verlauten wollte, er sey ein Seitenverwandter einer hohen Person) Oberbibliothekar. Wir biethen hier eine aus echter Quelle geflossene biographische Notiz dieses Mannes, welche uns vor mehreren Jahren für ein größeres lexicalisches Werk (in welches sie auch aufgenommen) zugekommen war: »Peter Thomas Young, k. k. Hofrath, geh. Cabinetssecretär und Vorsteher der Privatbibliothek des Kaisers Franz, Schatzmeister des kaiserl. österr. Ordens der eisernen Krone, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, war am 28. Juny 1764 zu Livorno geboren, wo sein Vater, ein schottischer Edelmann, ansäßig war. Unter der väterlichen Leitung erhielt er die erste Erziehung. Hierauf bezog er die großherzogliche adelige Academie zu Pistoja, woselbst er schon die ihm stets eigene Geläufigkeit und Gewandtheit in der lateinischen Dichtkunst zeigte. Nach Vollendung der Studien im 18. Lebensjahre hatte Y. in seinem ersten literarischen Producte: De ignivomorum montium et terrae motuum natura effectibusque exinde profluentibus, Pistoja 1782, die Meinungen und Ansichten mehrerer Gelehr-

ten, welche das Erdbeben und die vulcanischen Ausbrüche von einem Centralfeuer und der electrischen Wirkung desselben herleiten wollten, bestritten. Dann wurde Y. an den großherzoglich toscanischen Hof berufen, wo er in das öffentliche Geschäftsleben eintrat. Als der Großherzog Leopold nach dem Tode Kaiser Joseph II. die Regierung aller österr. Erbstaaten übernahm, war Y. unter Jenen, welche den Monarchen in die neue Residenz begleiteten. Nach dem Tode Leopold's II. erkannte Kaiser Franz Y's Talente, und bestätigte ihn in der Stelle, welche er bis jetzt im geh. Cabinete bekleidete, ernannte ihn in der Folge zum geheimen Cabinetssecretär, dann zum Vorsteher der kaiserl. Privatbibliothek, Hofrath und endlich zum Schatzmeister des kaiserl. Ordens der eisernen Krone. Als Vorsteher der Privatbibliothek des Kaisers bewies er viele Kenntnisse in der ihm anvertrauten Leitung und Umsicht in der Anwendung der zur Emporbringung der Bibliothek bestimmten Dotation. Die Ordnung, in welcher Y. die verschiedenen Werke aufstellte, und die Verzeichnisse, die er nach einem von ihm selbst entworfenen technisch-wissenschaftlichen Systeme abfaßte, erhoben seine Verdienste um jene Anstalt noch mehr. Über die unter ihm angeschafften Incunabeln verfaßte Y. vier Cataloge. Er hatte eine sehr gelungene italienische Übersetzung von Wieland's Oberon geliefert und mit bewunderungswürdiger Reinheit, Flüssigkeit und Gewandtheit der Sprache des Palingenius: Zodiacus vitae, im einsylbigen italienischen Versmaße übersetzt. Seine Emsigkeit kannte keine Gränzen; der unermüdliche Bibliograph erreichte das Alter von 64 Jahren und starb den 14. Februar 1829."

Hofrath Young war ein äusserst urbaner, höflicher, zuvorkommender und liebenswürdiger Mann, nebstbey gesagt, auch ein schöner anmuthiger Mann. Seine Berufspflichten ließ er sich mit der größten Gewissenhaftigkeit, mit dem regsten Eifer, dem unermüdlichsten Fleiße und einer wirklich außerordentlichen Pünctlichkeit, die fast an Kleinlichkeit gränzte, angelegen seyn. Hie und da ging er auch critisch ein, wie er denn z. B. vom Theuerdank eine Liste der Varianten anlegte und daraus auf viel mehr Editionen schloß, als deren existiren, übersehend, daß Kaiser Max von der ersten Ausgabe einzelne Blätter hatte umdrucken lassen. Young's Oberon gelangte nicht zum Drucke; noch weniger konnte, oder vielmehr durfte dieß bey seinem ketzerischen Palingenius der Fall seyn. Seit den Märztagen stünde nun nichts mehr im Wege. Das Manuscript ist, im Besitz der Erben, noch vorhanden.

Die Privatbibliothek Kaiser Franzens ging als solche an Seine Majestät den Kaiser Ferdinand über. Damahls hielt es nicht so leicht, daß ein Schriftsteller oder Herausgeber eines Buches dasselbe zur Annahme des Kaisers für dessen Bibliothek bringen konnte. Es mußte wohl eigens darüber referirt werden, und nur in manchen Fällen erfolgte auch eine materielle Würdigung. In diesem Anbetracht ist seitdem ein total erfreulicher Unterschied eingetreten, und zwar durch die allbekannte und wirklich so wie aus den triftigsten Gründen auch allverehrte Humanität und Literaturliebe des Herrn Oberstkämmerers, eines Mannes, der seinen edlen Eifer für Wissenschaft und Kunst und seine warme Berücksichtigung der Schriftsteller und Künstler als echter Mäcen durch unzählige Thatsachen bewährt hat. Es unterliegt nicht nur keinen Schwierigkeiten mehr, irgend

ein literarisches Product für Seine Majestät den Kaiser und dessen Privatbibliothek anzubringen, sondern es erfolgt auch größtentheils eine besondere Anerkennung. Selbe besteht häufig in Verleihung der goldenen Medaille mit der Devise: **De literis merito**; oder in jener: **Literis et artibus**, Beyde von Kaiser Ferdinand und wohl gleichfalls auf Anregung jenes Herrn Oberstkämmerers gegründet, welch' Letzterer sich auch, nebenher erwähnt, durch seine Stiftung einer Denkmünze auf unsern großen Numismatiker Eckhel selbst verewigt hat.

X.

Zwey Briefe Ludwigs XVIII. an Gentz;

noch ungedruckt, unmittelbar nach den Autographen *).

1.

A Mitau le 23 7bre 1805.

J'ai reçu Monsieur, votre lettre du 10 Aoust, et les intéressantes pièces qui l'accompagnoient. Je

*) „Oui, vous êtes François!“ — Bedarf es mehr, oder weniger? — Welche Aufschlüsse über den Diplomaten Gentz, den Autrichien? — Später erhielt er vom König gewordenen „Louis“ einen 30,000 Gulden (oder vielleicht nur Franken) werthhältigen Silberservice; wirklich service pour service! — Maximilian von Bayern, den König, beutete er bequemer aus. Außer den hier folgenden zwey Schreiben, besaß der Herausgeber auch einen eigenhändigen Brief, eine Seite in Quart, aus der Congreßzeit, in welchem der Kö-

charge le C[te] d' Avaray de plusieurs objets en réponse ou ayant à votre expedition. Mais il est un point sur lequel je me suis réservé le droit et le plaisir de m'expliquer moi-même.

Vous pensez que je dois me tenir en réserve et ne paraitre, que pour essuyer les larmes de mon peuple. Vous ne dites pas les fonds de votre pensée, mais je la pénétre. Vous êtes un des meilleurs Français que je connaisse et si je ne l'avois pas sçû d'avance, cette touchante sollicitude me l'eut appris. Je la sens vivement, mais écartons la seule faiblesse dant vous soyez susceptible. Si je ne parois pas en personne, aux premiers rangs des Armées, quelque part que ce soit, les Puissances auront beau tenir le langage le plus rassurant, mon absence déposera contre elle, plus de confiance, dês lors plus de succès. Si j'y parois au contraire, la confiance naît, l'opinion agit et croyez moi, plus comprimée sans doute que sous le Directoire, elle est au fonds la même, c'est mon arme, il faut que je l'employe et nulle autre main que celle du Souverain légitime ne peut la manier avec avantage. Je sçais que

nig dem Hofrath Gentz meldet, daß er ihm die gewünschten 10,000 fl. mit Vergnügen bewillige, und sie ihm bereits bey seinem Wiener-Banquier Arnstein und Eskeles angewiesen habe. Der Brief schließt mit den Worten: „Von einer Zurückstellung kann niemahls keine Rede nicht seyn!!" — Gentz hatte also die Form eines Darlehens gewählt gehabt. — Obige zwey Schreiben Ludwigs XVIII. (deux fois neuf) sind ganz eigenhändig; die Schrift ist zierlich und klein.

sur un champ de bataille, tout le monde est Soldat, mais rassurez vous, nous sommes encore neuf et le Roi de France ne meurt pas. Le rôle de l' Ange de paix est assurement celui que s'ambitionne le plus, Henri IV. le fut aussi, et je ne crois pas me tromper, cet Ange de paix couvert — d'honorables blessures, n'aurait pas moins de puissance pour persuader. Faites donc treve à votre sensibilité et je suis sur que votre ame énergique se rangera de mon parti.

Soyez bien persuadé, Monsieur, de mon estime et de tous mes sentimens pour vous. *Louis.*

2.

A Varsovie ce 30. Mai 1809.

Jài chargé! M. l'Evèque de Nancy de vous exprimer, Monsieur, toute la sensibilité que m' a fait — eprouver votre lettre à M. de Bornay, mais en même temps, je me suis reservé de vous dire moi-même combien je suis touché du mouvement, que vous avez choisi, pour me domander de vous adopter. Oui, vous êtes Français, — Monsieur, vous l'étiez déja par vos sentimens, vous l'ètes à présent par votre choix et par l'autorité qui m'appartient, et que j'abdiquerai aujourd'hui moins que jamais. Cette naturalisation scellée par le malheur vaut bien toutes les autres, et dans le noble mouvement qui vous a porté à la désirer, dans le présent que Dieu me fait aujourd'huy en vous, je vois un augure bien favorable pour ma cause.

Soyez bien persuadé, Monsieur de ma parfaite éstime et de tous mes sentimens pour vous.

Louis.

XI.

Ein Tyroler - Brief an Kaiser Franz

von Joseph Jg. Straub.

An seine Majestät den Kaiser Franz den 2t und höchst geliebte Landes Vater Von Tyrol.

An 12 April haben die treuen Tyroler, Bauern und Gemeinden früh um 6 Uhr hier in Hall die K. Bayerischen Truppen angegriffen wovon nur 600 waren. die Gemeinde Bauer hat durch den Anführer Romedi Haußnurg, der auch ein treuer Tyroler ist den Angrif gemacht, und mit Hülfe aller treuer Tyroler glücklich für Seine Majestät und für armes ausgebeutteltes elendes Vaterland den glücklichen Sieg errungen.

Am 13t april Kamen von Brixen abermahl una 3000 theils Bayerische theil französische Truppen in Willnau an selbe wollten Gewalt brauchen, aber Gott der allmächtige, und die liebe Muter Gottes hat alle treuen Tyroler unterstüzt, und wir haben die Feinde entwaffnet, ordentlich mit allen Kriegs Reglement an den treuen Österreichß Vorposten comendant transportirt, mit göttlichen Danck sind am 14t april um 1 Uhr Nachmitag der K K Obristlieutenant von Taxis mit una 700 Man in Jnspruck eingerückt und nun hoffen wir, daß wir armen ausgebeutelten Tyroler, von den Französischen und Bayerischen An-

fällen befreyet sein dürften. Kleine versprengte Korps, könten wir schon noch zu sehen bekommen, aber Sie sollen nur komen, die Gotteslästerer Kayserschümpfer, Kirchenräüber, Beutelschneider, und Bauernschinder wir wollen Sie schon begrüssen, fangen, und an S= Maj Vorposten comendanten liefern.

In Nahmen aller treuer Tyroler bitte ich S= Mäj Kniefällig unterthänigst, unterstützen S= Maj uns arme GebürgsBewohner Tyrols, und wir opfern für S= Mäj unsern lieben Kaiser Franz den rechtmäßigen und zweiten, Leib und Leben.

Die Vertheidigungs Anstallten, in unsern Land, hatte noch keiner erfunden, ich werde aber, wen es S= Mäj allergnädigst zu erlauben geruhen, höchst an dieselben fleißig, und getreu sorgen und bewircken, wen S= Mäj einen Tyroler Wihrt glauben beyzumessen geruhen allergnadigst belieben.

Wen Tyrol nach meinen comando eingerichtet werden dürfte, so mag Bonuparte mit seiner rauhen Rräuberbanda schon komen, dort will ich ihm seine Siege schon auf seinen falschen Buckel Klopfen lassen.

Ganz Tyrol danckt Gott, und der Mutter Gottes, und allen Waffenbrüdern, daß wir den glücklichen Sieg errungen, und wieder Gott sey tausendmahl danck gesagt, unter S. Mäj allergnädigste Regierung gekomen sind, lassen S. Maj uns arme Tyroler weiter leben, und wir wollen die Franzosen schon bekomen wen einige so frech sein sollen, noch einmahl einzurücken, aber ich glaube Sie lassen sichs vergehen, und hoffe Sie werden mit der grossen Armee, des grossen Helden Erzherzogs Karl genug nach Hauße zu lauffen haben.

Fortunatus Seitz, Joseph Seitz, und Joseph Baumgartner diese drey waren meine getreuen ordonanz comandanten und mein getreuester war mein adjudant Johann Jemer, welcher S= Maj selbsten diesen Brief zu überreichen, das große Glück hat. Ich empfehle mich mit allerunterthänigster, und Vollckomster Schätzung, unter den edlen Schutz S= Majestät

Hall am 15t april 809

treuer Tyroler Joseph Ignatz
Straub Winckelwihrt zur Krone
K. K. Scharfschützen Hauptman und
Landsturm comendant der Stadt Hall

XII.

Das Monument des bürgerlichen Gesetzbuches.

Mit dem bürgerlichen Gesetzbuch hat sich Kaiser Franz in der That ein unvergängliches Denkmahl gestiftet; das Werk ist ein hohes Vorbild von Weisheit und Humanität; und es ist nicht etwa der Fall, daß Kaiser Franz nur so obenhin den Befehl gegeben hätte, es zu bearbeiten, sondern er war selbstthätig dabey; er ordnete die Grundsätze und Verfahrungsweise der Bearbeitung an, überwachte und betrieb Alles mit wahrhaft menschenfreundlichem Eifer. Der Gehalt und die Vorzüge des bürgerlichen Gesetzbuches wurden und werden auch von der ganzen civilisirten Welt anerkannt und gepriesen, wie

sich denn erst neuerlich ein hochschätzbarer auswärtiger Schriftsteller, auch in Ansehung der Betheiligung Franzens selbst, auf folgende Weise ausgesprochen hat: „Das Beste, was in dieser Periode der Regierung Kaisers Franz II. geschah, ist der Entwurf eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches, da das josephinische höchst unvollständig, unbestimmt, mit einem Worte äußerst fehlerhaft war. Hier befolgte Franz unstreitig einen zweckmäßigeren Plan als Joseph, welcher seine Gesetze von einem einzigen Manne, dem Hofrathe Keeß, machen ließ. Diesem Rechtsgelehrten konnte man zwar viele Kenntnisse, Geschicklichkeit, Thätigkeit und Geschäftsgewandtheit nicht absprechen, aber seine Kräfte reichten, als die eines Einzelnen, zu einem solchen Werke doch nicht hin. Franz hingegen ernannte sehr weislich eine eigene Commission, welche die bestehenden Gesetze untersuchen, das Fehlerhafte daran verbessern, das Mangelnde ergänzen sollte. Sobald das Gesetzbuch entworfen war, mußte es an alle Gerichtsstellen zur Einsicht geschickt werden, welche ihre Bemerkungen über selbes schriftlich mitzutheilen hatten, hauptsächlich aber anzeigen mußten, ob die Gesetze auf alle ihnen vorgekommenen Fälle paßten. Es ließ sich erwarten, daß dieser neue Kodex die alten von Maria Theresia und Joseph herrührenden Gesetzbücher an Vollkommenheit sehr weit übertreffen würde. Wenn er nicht den ersten Platz unter den besten behauptete, so war dieß vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, daß die Mitglieder der Commission, welche die Gesetze entwarf, mehr Rechtsgelehrte als Philosophen waren. Indessen sah man doch aus diesen legislatorischen Anordnungen, wie geneigt Franz war, wirklich gute Rathschläge zu befolgen; man

sah daraus, daß er recht gerne das Wohl seiner Staaten befördern mochte, und daß Österreich bey dem vortrefflichen Herzen, das er von der Natur erhielt, unter seiner Regierung sehr glücklich werden konnte, wenn ihm lauter rechtschaffene und weise Rathgeber zur Seite standen.“

Zur Geschichte und Characteristik des bürgerlichen Gesetzbuches dienen folgende, einem größern Werke entnommene Nachweisungen: „Das bürgerliche Gesetzbuch verdanken wir der Sorgfalt des Kaisers Franz I. für das Wohl seiner Völker. Es zeichnet sich durch Klarheit und Gemeinfaßlichkeit aus. Vertraute Bekanntschaft mit der Theorie des Civilrechtes ist die nothwendige Vorbedingung, um sich zu einem, der Absicht des Gesetzgebers entsprechenden österreichischen Rechtsgelehrten zu bilden. Da das Studium des römischen Rechtes, wodurch jeder Rechtsgelehrte seine Bildung vorzugsweise erreicht, an unsern Universitäten auf eine würdige Weise gepflegt, und das österreichische bürgerliche Gesetzbuch gleichermaßen als Wissenschaft behandelt, folglich jeder Satz kritisch untersucht und die, dem ganzen System zum Grunde liegende Theorie aufgestellt wird, so werden auch die österreichischen Gerichtshöfe hoffentlich fortwährend mit Männern ausgestattet seyn, welche das bürgerliche Gesetzbuch in seinem wahren Geiste anwenden. In Folge des Kundmachungs = Patentes vom 1. Juny 1811, ist das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch mit dem 1. Jänner 1812 in Ausübung gekommen, nachdem der von der Hofcommission in Gesetzsachen zu Stande gebrachte Entwurf, durch gediegene Meinungen der vorzüglichsten österreichischen Rechtsgelehrten und so vieler Sachverständigen

bey den eigens aufgestellten Provinzial-Commissionen vollends geläutert, inzwischen aber schon in Galizien der erste Entwurf 1797 (prüfungsweise) als Gesetz kundgemacht und die aus der Anwendung eingeholte Erfahrung benützt worden war. Somit wurde das, bisher angenommene gemeine Recht, der am 1. November 1786 kundgemachte I. Theil des unvollendet gebliebenen bürgerlichen Gesetzes Josephs II., das für Galizien, wie erwähnt, gegebene bürgerliche Gesetzbuch, sammt allen bezüglichen Gesetzen und Gewohnheiten, außer Wirksamkeit gesetzt. Die Vorschriften des gegenwärtigen bürgerlichen Gesetzbuches sind zwar allgemein verbindlich, doch bestehen für das Militär besondere privatrechtliche Vorschriften. Handels- und Wechselgeschäfte werden nach den hierüber bestehenden Gesetzen, insofern sie von den Vorschriften des bürgerlichen Gesetzes abweichen, beurtheilt. Auch ist sich in politischen, Cameral- und Finanzgegenständen nur an die, die Privatrechte beschränkenden oder näher bestimmenden Verordnungen, wenn sie auch in dem bürgerlichen Gesetzbuche nicht ausdrücklich bezogen sind, zu halten. Der deutsche Text des bürgerlichen Gesetzes ist der Urtext, wornach alle Übersetzungen in Landessprachen der verschiedenen Provinzen zu beurtheilen sind. Von dem, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerey 1811 in 3 Theilen erschienenen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie, wovon 1814 in der nähmlichen Druckerey eine Ausgabe in 3 Theilen, mit dem Porträt des Kaisers Franz I., veranstaltet wurde, ist 1811 ebendaselbst eine durch den, in der Nationalsprache tief bewanderten und auch in deutschen Ausarbeitungen, wegen seiner seltenen, den Gegenstand zugleich

erschöpfenden Präcision, sehr schätzbaren k. k. Hofrath der obersten Justizstelle und Kämmerer, Mich. v. Stojovski, besorgte polnische Übersetzung, in Druck herausgekommen. Der k. k. Rath, Dr. der Rechte und Landesadvocat in Böhmen, wie auch Professor der böhmischen Sprache und Literatur, Joh. Negedly, lieferte 1812 eine böhmische Übersetzung, welche zu Prag bey Casp. Widtmann erschien. Italienische Üersetzungen erschienen zu Wien aus der Hof- und Staatsdruckerey 1815; zu Venedig bey Pinelli und Andreola 1815; bey Parolari 1816; letztere colle citazioni delle leggi romane, was eine Privatarbeit ist, obschon beyde letztern Ausgaben auf dem Titel als ämtliche ausgedrückt sind. Eine Privatübersetzung des bürgerlichen Gesetzes in die italienische Sprache ging bereits zu Venedig 1814 aus der Druckerey Fracasso hervor, und eine 2. durchgesehene und verbesserte Auflage hiervon zu Venedig 1815, bey Santini. Diese Übersetzung wurde von mehreren italienischen Gelehrten unternommen, noch ehe das bürgerliche Gesetzbuch im lombardisch-venetianischen Königreiche kundgemacht wurde. Allein die officielle, durch eine eigene ämtliche Commission zu Stande gebrachte italienische Übersetzung hat vor dieser Privatarbeit einen entschiedenen Vorzug. Eine lateinische Übersetzung kam endlich auch in der k. k. Hof- und Staatsdruckerey 1817 heraus. Schon 1812 unternahm aber auch der damahlige Professor des österreichischen bürgerlichen Rechts zu Lemberg, nachmahlen zu Wien, Dr. und k. k. Rath Jos. Winiwarter, eine lateinische Übersetzung des neuen bürgerlichen Gesetzes, vorzüglich für Galizien, wo sowohl in der Schule, als im Gerichtshofe der Gebrauch der la-

teinischen Sprache herrschend ist. Zugleich muß hier Zeiller's Commentar über das bürgerliche Gesetzbuch (4 Bde. in 7 Theilen, m. Register, Wien 1811—13) erwähnt werden. Gleich bey dem Erscheinen dieses Commentars erscholl im In- und Auslande nur eine Stimme über die Gründlichkeit und den Scharfsinn des gelehrten Verfassers. Als das österreichische bürgerliche Gesetzbuch auch für das lombardisch-venetianische Königreich kundgemacht war, sind mehrere Übersetzer des Zeiller'schen Commentars aufgetreten, nähmlich der Advocat Jos. Carozzi in Mailand (Commentar 7 Bde., Register 2 Bde. Mailand, 1815—16), aus der Druckerey des J. J. Destefanis); Franz von Calderoni (diese Arbeit zerfällt in 4 Bde. in 6 Theilen, Triest, 1815—16); Benedict Bertolini (zugleich mit latein. Text, 4 Bde., Venedig 1815—16); der Advocat Onuphrius Taglioni zu Mailand lieferte einen eigenen Commentar über das bürgerliche Gesetzbuch, in 8 Bden., 1816—22, unter dem Titel: Commentario al codice civile universale austriaco (Mailand, Placido Maria Visal). Der Verfasser, als juristischer Schriftsteller in Italien ehrenvoll bekannt, strebt überall nach Selbstständigkeit in seinen Ansichten; darum ist er eifriger Gegner vieler, in Zeiller's Commentar aufgestellten Behauptungen. Nach dem Tode Taglioni's setzte Carozzi sein Werk 1825 bey R. Fanfani fort. Noch ist zu erwähnen ein weitläufiges Werk von mehr als 16 Bden.: Giurisprudenza del codice universale della monarchia austriaca, divisa in diversi trattati esposti secondo l'ordine delle materie in esso contenute. Mailand, Visconti und Martinelli, 1818—23. Man kann nicht unbemerkt lassen, daß

in diesem Werke nicht immer der wahre Sinn der österr. Gesetze aufgefaßt ist. Der theoretisch-practische Commentar endlich, über das bürgerliche Gesetzbuch, von dem k. k. Rathe, und Professor des österreichischen bürgerlichen Rechtes an der Prager Universität, Dr. Mich. Schuster, Prag, 1818, ist ein pandectenartiges Werk über die österr. Civil-Jurisprudenz. Einen Ergänzungsband hierzu erhielten wir durch seine Abhandlung: Über das Baurecht, Verbiethungsrecht, den Gebrauch und Nichtgebrauch der Dienstbarkeiten, dann über die einzelnen Gattungen, Ersitzung und Verjährung derselben, Prag, 1819." — Hochschätzbar ist des nunmehrigen k. k. Appellationsraths Nippel Erläuterung des bürgerlichen Gesetzbuches in 8 Bden. Über die Literatur des österr. bürgerlichen Gesetzes besitzen wir in der „Darstellung" derselben von Dr. Joh. Ritter Vesque v. Püttlingen, Wien, 1827, ein sehr achtbares Werk.

XIII.

Die Heimkehr und ihre Feyer. 1814.

In jenem ewig denkwürdigen Jahre schienen der Völker und Fürsten höchste und süßeste Wünsche erfüllt. Die Fürsten waren ihrer Geißel quitt; aufrichtig hatten sie beschlossen, ihrer Länder Glück von nun an in freyern, zeitgemässern Formen zu gründen; und die Völker ihrerseits, endlich wieder im Besitz des Friedens, überließen sich dem beseligendsten und festesten Vertrauen. Begreiflich also die hohe schwunghafte Begeisterung, mit der sie die Rückkehr ihrer Landesväter begrüßten. Mit dem wahrhaft gränzenlosesten ungeheucheltsten Jubel aber wurde Vater Franz von den Millionen seiner zärtlichen Kinder wieder empfangen. Wo und wie all' Dieses geschehen, welche reichen und glänzenden Festlichkeiten bey seiner Rückkehr in all' seinen Landen Statt gefunden, findet sich in Schrift und Bild in des Wiener-Magistratsbeamten Jos. Rossi überaus emsig bearbeiteten „Denkbuch für Fürst und Vaterland" (2 Bände mit vielen Kupfern, Wien 1814 und 15, Quart) aufbewahrt, in welchen Werkes zweytem Bande, sehr verdienstlich, auch die Literatur der betreffenden Gelegenheitsschriften verzeichnet ist.

Bevor Kaiser Franz (den 2. Juny) Paris verließ, um seine Heimreise anzutreten, erfuhr er in jener Weltstadt noch eine eigene Huldigung. Die Stadt hatte nähm-

lich eine Gedächtnißmünze auf ihn geprägt von verschiedener Größe in Gold und Silber. Die Vorderseite zeigt eine Kugel mit drey Lilien, und die Aufschrift: Gallia reddita Europae. Aprili 1814; die Rückseite den Genius des Friedens mit der Umschrift: François I. Emp. d'Autriche; im Abschnitte Paris - Tiolier. — Als der Kaiser das Münzhaus besuchte, ward auf des Directors Denon Veranstaltung noch während des Monarchen Anwesenheit in diesem Hause eine Goldmedaille geprägt. Auf der Vorderseite befindet sich Franzens Bildniß mit der Umschrift: François premier, Empereur d'Autriche; auf der Rückseite: Sa Majesté l'Empereur d'Autriche visite la monnaïe des medailles. 1814.

Unter den unzähligen in Rossis Denkbuch beschriebenen Festlichkeiten dürfte die nachstehende, als von einer poetischen Idee ausgegangen, eine der ansprechendsten seyn:

»Am 18. Juny empfingen Se. Majestät im großen Ceremonien-Saale die Glückwünsche des Hofes, und Abends wurde im Theater nächst dem Kärntnerthor, zur Feyer der allerhöchsten Zurückkunft, eine allegorisch-dramatische Vorstellung gegeben, unter dem Titel: Irene, oder die Weihe der Zukunft, verfaßt von dem Hoftheater-Secretär Sonnleithner, in Musik gesetzt von Joseph Weigl.

Das Theater war nebst den gewöhnlichen Lampen, und dem großen Luster, mit 382 Wachskerzen erleuchtet; sieben Chöre mit Trompeten und Pauken waren zum Empfange des Kaisers aufgestellt.

Als Se. Majestät der Kaiser, die Kaiserinn und die k. k. Familie, unter Aufwartung des k. k. Hofstaates erschienen, ertönte dem Allgeliebten ein allgemeines Lebe

hoch! mit Händeklatschen, entgegen, welches die innigste Freude des Wiedersehens ausdrückte, und öfters wiederhohlt wurde. Die Begeisterung aller Anwesenden wurde durch die herablassende Freundlichkeit erhöht, mit welcher sich der Mornach mehrmahl gegen das Publicum verneigte.

Als der Vorhang aufgezogen war, sah man ein gegen den Hintergrund aufsteigendes Orchester von 184 Personen, wovon die Männer in hochrothen Uniformen, reich mit Silber verbrämt, und der weibliche Chor ganz weiß gekleidet waren, welche den beliebten Chor aus Händels Timotheus mit neucomponirtem Texte anstimmten.

Der Chor begann mit folgenden Worten:

Jubelt laut, denn unsers Lebens
Schönste Stunde stieg hernieder.
Freude! Freude!
An dem Ziel des hohen Strebens
Haben wir den Vater wieder.

Überraschung gewährte der nach Beendigung dieses Chors statt des vorigen herabgelassene neue Vorhang, welche unsere Kaiserstadt vom Glanze der aufsteigenden Morgensonne beschienen, vorstellte.

Vor Anfang des Spiels, während der Umstaltung der Bühne, wurde die Zeit mit Intraden von Trompeten und Pauken, dann mit einer Symphonie ausgefüllt, in welcher die Virtuosen Mayseder, Kraft, Romberg etc. Solo's vortrugen.

Die Bühne stellte eine mit Bäumen besetzte Gegend vor einem prächtigen Porticus vor, durch welchen man den geschlossenen Tempel des Janus sah. In der Mitte der Bühne stand auf einem Fußgestelle Irene, die Göttinn des Friedens, ihr zur Linken Victoria, die Sie-

gesgöttinn, zur Rechten die Gerechtigkeit. Auf den Stufen des Gestelles saßen zur Linken die Freundschaft und Treue, die sich umschlungen hielten, zur Rechten die Geschichte, welche einem Knaben, der die Nachwelt vorstellte, auf ihre Tafeln zeigte; einige Schritte vorwärts stand zur Rechten der Muth, zur Linken der Ruhm. Rückwärts auf den höchsten Stufen am Porticus standen zu beyden Seiten geharnischte Ritter mit Fahnen, auf welchen sich die Wappen der verbündeten Mächte zeigten. Etwas tiefer sah man die Provinzen des österreichischen Kaiserstaates als weibliche Gestalten, welche die Kronen der verschiedenen Länder trugen, und Mäntel mit den Farben, und Schilder mit den Wappen derselben führten: Austria, Hungaria, Bohemia, Galizia, Croatia, Transsylvania, Moravia, Styria und Carinthia. An Austria's Seite stand die Wahrheit, einige Schritte entfernt der Stolz, der Krieg, der Haß und die Zwietracht. Im Vordergrunde zur Rechten des Zusehers die Grazien, zur Linken die Horen, beyde von Scherzen umgeben.

Ein allgemeiner Chor ruft der Göttinn des Friedens Heil! und begrüßt sie mit Tanz. Hierauf nimmt die Gerechtigkeit das Wort, und verbannt die vor Irenens Fuß gefesselten Dämonen des Stolzes, Hasses, Krieges und Zwistes auf ewig von der Erde, und sie versinken vor den Augen der Zuseher in ewige Nacht.

Irene gelobt feyerlich in Austria zu wohnen, Austria von der Geschichte aufgefordert, die Wahrheit zur Seite, führt in dramatischer Erzählung ihres Strebens, Duldens und Thuns das Bild der Vergangenheit in das Gemüth des Zuschauers zurück. Auf

Irenens Wunsch ruft nun Austria die Sittlichkeit, Wissenschaft und die 9 Musen, den Ackerbau und Handel herbey, welche die Grazien, Horen und Scherze tanzend zu Irenen führen. Irene froh, ihre Gespielen in Austria's Schutze zu finden, gelobt der letzteren das höchste Glück zu gewähren, das sie sich wünschen mag, worauf Austria dankbar hervortritt, und ruft:

O wohl wir, wohl!
Entschieden ist die Wahl! Wie könnt' ich wanken?
In meiner Schwestern Blicken les' ich sie.
Europa's Töchter stimmen ein.
O so beglücke den, von dessen Glück
Untrennbar ist das Glück von Austria.

Hierauf nimmt die Gerechtigkeit das Wort und ruft

Es ist — ich nenn' ihn dir — ja, es ist Franz.

Der allgemeine Chor erwiedert:

Er ist's! Er ist's!
Ja, glücklich sind wir nur,
Wenn Ihn der Kranz des Lohnes schmückt,
Durch Sein Glück nur sind wir beglückt.

Irene gebiethet nun der Austria ihre Söhne und Töchter um sich zu versammeln, damit sie selbe zu dem Glück der Zukunft weihe.

Nun entwickelt sich der Zug der österreichischen Völker, welche durch 50 Paar Männer und Weiber in den verschiedenen Nationaltrachten der österreichischen Monarchie vorgestellt werden, und sich nach der Breite der Bühne in einen halben Mond stellen. Voraus tanzen die Grazien, die Horen, die Scherze, dann kömmt Austria mit der Victoria, dann die Provinzen und die allegorischen Personen. Irene, Victoria und die Gerechtigkeit

nehmen links eine erhabene Stelle ein. Mit Freuden sah man in diesem Zuge im Kranze österreichischer Nationen wieder den Tyroler, Krainer, Vorarlberger, Dalmatiner, Venetianer, Florentiner, Salzburger und Mayländer.

Irene ermahnt diese Völker zur Eintracht, und verheißt ihnen ihren Segen. Der Ungar, Böhme, Tyroler, Nieder- und Oberösterreicher huldigen hierauf im Nahmen der übrigen. Der niederösterreichische Bauer ruft hierbey:

O könnt' ich doch dem hochbeglückten Mann
Tief in die Seele seh'n,
Der zu sich selber sagen kann:
Durch mich ist alles das gescheh'n!

Dann tritt ein niederösterreichischer Greis in der Mitte seiner Kinder auf, und spricht:

Oft, wenn ich unter euch ihr lieben Kinder saß,
„Großvater," sagtet ihr, „dir ist das Auge naß!"
Um euch hab' ich geweint im tiefen Herzenleide,
Jetzt wein' ich auch: doch jetzt aus Freude.
Gerettet seyd ihr vom Verderben,
Jetzt, Vater Franz! Jetzt will ich gerne sterben!

Hierauf wendet er sich zu den übrigen Nationen mit den Worten:

Erfüllet sind, ihr Brüder und ihr Schwestern,
Die höchsten, kühnsten Wünsche unsrer Herzen,
Das Lied, das wir vor unsers Vaters Bild,
Anstimmten, als uns Leiden niederdrückten,
Das uns Erquickung war, und süßer Trost,
Das stimmt auch jetzt aus frohem Herzen an,
Nicht vor dem Bild, vor unserm Vater selbst,
Ertönt es jetzt, und steigt zum Himmel auf.

Die österreichischen Völker sangen hierauf das Nationallied: Gott erhalte Franz den Kaiser.

Es gibt kein höheres Entzücken, als jeder Anwesende an diesem Abend fühlte. Jede Strophe dieses Liedes ward vom Publicum durch lauten Jubel und Händeklatschen unterbrochen, und zuletzt allgemein mitgesungen. Das Schauspielhaus ward ein Tempel der Wonne, und voll des Gefühles der Liebe, Bewunderung und innigsten Dankbarkeit verließ jeder dasselbe.“

Den 16. Juny des Morgens war der Kaiser von Schönbrunn nach Wien gefahren, um vom Theresianum aus den solennen Einzug zu beginnen.

„In dem Pallaste dieser Ritter-Academie“ (erzählt das Denkbuch), „woselbst sich bereits der ganze Hofstaat versammelt hatte, setzte sich Se. Majestät zu Pferde, und der feyerliche Triumph-Einzug begann unter dem Geläute aller Glocken der Stadt und Vorstädte, unter dem Donner der Kanonen, dem Wirbeln der Trommeln, dem Schalle der Trompeten und Pauken, und dem unausgesetzten einstimmigen Jubel von hundert Tausenden der Zuseher folgender Maßen:

Eine Abtheilung bürgerlicher Reiterey, unter Anführung ihres Corps-Commandanten, Rittmeisters Franz Reich, machte den Anfang.

Dann ritt das Kürassier-Regiment Prinz Constantin (Hohenzollern), seit Ferdinands des **II.** Zeiten, wegen seiner erprobten Dienste, mit dem hohen Vorzuge des feyerlichen Zuges durch die k. k. Burg ausgeschmückt, den Fürsten Aloys von Liechtenstein, diesen verehrten und bewunderten Repräsentanten des österreichischen Heldenmuthes, an der Seite.

Zwey k. k. Hofeinspänner, zwey Hof-Fouriers, vier Hoftrompeter, alle zu Pferde, in Galla, die Hofdienerschaft, dann die Edelknaben zu Fuße in Galla, eben so die Herren Truchsesse zu Fuße in Galla, ferner die k. k. Kämmerer und geheimen Räthe zu Pferde in Galla, von ihrer Dienerschaft zu Fuße begleitet, eben so die hier anwesenden hohen Deputirten aus mehrern Provinzen zu Pferde in Galla. Alles, was der österreichische Staat Großes und Glänzendes besitzt, war hier auf einem Puncte versammelt.

Sodann folgten des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen königliche, dann der Herren Erzherzoge kaiserliche königliche Hoheiten, von ihren Obersthofmeistern in Galla zu Pferde begleitet, die Dienerschaft zu Fuße an beyden Seiten ebenfalls in Galla.

Unmittelbar vor dem Kaiser ritten Se. k. k. Hoheit der Großherzog von Würzburg, dann Se. k. k. Hoheit der Kronprinz in der Uniform seines Cavallerie-Regiments. Se. k. k. Majestät ritten in Feldmarschalls-Campagne-Uniform, zur Seite der Ober-Lieutenant der k. k. Trabanten-Leibgarde zu Fuße, am Pferde der Oberbereiter in Galla.

Auf beyden Seiten begleitete Se. Majestät und die k. k. Prinzen die Trabanten-Leibgarde in Galla. Mehrere k. k. österreichische Generale und andere hohe Stabs-Officiere hatten auch von Sr. Majestät die Erlaubniß erhalten, diesen Zug zu begleiten.

Hierauf folgten die k. k. obersten Hofämter, die Garde-Capitäns und der General-Adjutant des Kaisers, die Arcieren-Garde und die königlich-ungarische adelige Leibgarde, alle in Galla zu Pferde; den Schluß aber

machte eine Abtheilung königlich-böhmischer adeliger Feldgarde, endlich die zweyte Hälfte der bürgerlichen Cavallerie-Division.

Gleich beym Auszuge aus der k. k. Ritter-Academie wurden Se. Majestät bey dem daneben liegenden Hause des k. k. Taubstummen-Instituts von den Zöglingen desselben bewillkommet.

Dieselben waren längs des Instituts-Gebäudes in Reihen aufgestellt, an ihrer Spitze befand sich der sehr verdienstvolle Director, Herr Joseph May, mit seinem Lehr-Personale.

Die innigsten Gefühle der Liebe und Dankbarkeit wurden Sr. Majestät von diesen Zöglingen durch Geberdezeichen zu erkennen gegeben, und nie fühlten diese Unglücklichen mehr den Abgang des Gehörs und der Sprache, als jetzt, da es ihnen nicht möglich war, ihrem alleinigen Ernährer, Beschützer und Wohlthäter mündlich danken zu können.

Zwey taubstumme Mädchen, mit Blumen und Kränzen geschmückt, überreichten Sr. Majestät ein Gedicht.

In decorativer Hinsicht am Imposantesten war des Monarchen Empfang beym Kärnthnerthore.

„Der Zug ging über die Wiedener Hauptstraße, welche vom Thore der k. k. Ritter-Academie bis zum Kärnthner-Thore durch die Grundgerichts-Beysitzer mit Bäumen besetzt, und mit Gras und Blumen bis an die daselbst von dem löblichen Magistrate in antikem Style nach der Zeichnung und Leitung des k. k. Rathes, Hof-Architecten und Directors der k. k. Academie, von Hohenberg, errichtete Triumph-Pforte bestreuet war.

Das in der Mitte angebrachte große Thor hatte 13 Schuh in der Weite, und war von 16 Säulen, jede 2 Schuh dick, umgeben, welche das Hauptgesims und das obere Staffelwerk unterstützten. Oben stand die Statue des triumphirenden Kaisers zu Pferde, mehr als in Lebensgröße, mit zwey symbolischen Figuren, die Bürgertreue und Austria, welche den Zügel des Pferdes hielt, vorstellend. In den Zwischen-Colonnen waren besondere Bogen und Cabinette für die Musik angebracht. Über diesen Bogen prangten Trophäen, über den Thoren aber Genien mit Lorbeer- und Palmzweigen. Das Weitere war mit Lorber-Festons verziert.

Der Untersatz dieser Säulen war eine Rustik, die sich bis auf fünf Klafter vom Triumph-Bogen weg in die Weite ausbreitete, worauf vorn auf Piedestalen zwey Obelisken auf goldenen Kugeln standen, mit Kaiseradlern an der Spitze, welche Friedenszweige in den Schnäbeln hielten. Die Kuppel des Salons im Triumph-Bogen war mit Rosen, die Wände aber waren mit Adlern, Kronen und ihren Attributen und mit Bändern verziert. Alles war nach Art des inländischen Marmors colorirt, die Ornamente und Statuen aber alle in Bronce. Die Nebenseiten zierten mehrere Reihen Tannenbäume, dann eine bis an das innere Kärnthner-Thor führende, auf beyden Seiten erbaute Gallerie oder Tribune, die mit der städtischen Wappenfarbe bemahlt war, und auf welcher sich eine Allee von Oliven-, Lorbeer-, Orangen- und Citronen-Bäumen aus der Orangerie des Fürsten Joseph zu Schwarzenberg präsentirte. Über dem Thore auf der Vorderseite gegen das Glacis stand die Inschrift:

Er kehrt aus fernem Land,
Des Friedens goldnen Zweig
In segenreicher Hand.

An der Seite gegen die Stadt:

Mit nie gebeugtem Muth
Schritt Er zum hohen Ziel.
Heil Ihm! Er hat's erreicht.

Hier wurden Se. Majestät von dem Bürgermeister von Wien, Stephan Edlen von Wohlleben, Ritter des königlich-ungarischen St. Stephans-Ordens und k. k. niederösterreichischen Regierungsrathe, dann den Herren Magistrats-Räthen, Egger von Mohrenburg, Uhareck, Piuck, Wildgans, Gulielmo, Götzl, Bitermann, Füger, von Jeckel, Zimmer, Kienast, Weeber, Beck, Pekareck, Rumolth, Gruber, Stegner, Beraneck, von Pilgram und von Mildenhoff ehrfurchtsvoll empfangen, und der Herr Bürgermeister hielt folgende Anrede:

„Eure Majestät!

„Als Eure Majestät im verflossenen Jahre diese „Haupt- und Residenz-Stadt verließen, hatten Allerhöchst Dieselben den erhabenen, heiligen Zweck, Europa und der Welt den so sehnlich gewünschten Frieden zu verschaffen.“

„Heil Eurer Majestät! Dieser Zweck ist erreicht.“

„Eure Majestät kehren mit unvergänglichem Lorbeer als Sieger und Retter in Allerhöchst Ihre Hauptstadt zurück, unter dem lauten Jubel und den heißen „Segnungen der freudetrunkenen Bürger und Bewoh-

„ner, deren Äußerungen des innigsten, unbegränzten „Dankgefühles, der höchsten Bewunderung und tiefsten „Ehrfurcht ich das Glück habe, Eurer Majestät zu Fü„ßen zu legen, und den Magistrat, so wie die Bürger „und Bewohner dieser Hauptstadt Allerhöchst Dero Gnade, „mit der heiligsten Versicherung einer stets unverbrüchlichen „Treue und eines kindlichen Gehorsams allerunterthänigst „anzuempfehlen."

Diese ehrfurchtsvolle Bewillkommung wurde von Sr. Majestät huldvoll aufgenommen, und durch Folgendes beantwortet:

„Meine lieben Wiener haben mir zu allen Zeiten, „im Unglücke wie im Glücke, Beweise ihrer Liebe und „Treue gegeben. Immer war ich froh, in derselben Schooß „zurück zu kommen; am meisten erfreut es mich heute, „nachdem ich einen Frieden geschlossen habe, der mir die „gerechte Hoffnung gewährt, wie ich immer gewünscht „habe, den Wohlstand meiner getreuen Völker und mei„ner lieben Hauptstadt dauerhaft zu befestigen. Ich rechne „dabey auf den wirksamen Beystand des Magistrats, und „trage Ihnen, Herr Bürgermeister, auf, die Bürger „und Einwohner von Wien meiner Liebe zu versichern."

Der hiesige Bürger und Schneidermeister Joh. Wolfg. Kugler, hatte 547 Kinder, theils Knaben, theils Mädchen, auf der Gallerie angestellt, und zwar vor der Triumph-Pforte an jeder Seite 50 Knaben, alle übrigen aber hinter derselben bis zum Kärnthner-Thore, welche, insbesondere die Mädchen, den Weg mit Blumen bestreuten. Die Knaben waren in weißen Atlaß gekleidet mit rothen Achselquasten, hatten ein weiß und roth gestreiftes Band um den Leib, eine Haube in der Ge-

stalt eines Herzoghutes von rother, weißer und blauer Farbe, und einen Lorbeerkranz und Öhlzweig in den Händen. Die Mädchen waren ebenfalls ganz weiß, kurz gekleidet, mit Beinkleidern, einem rothen Leibchen von Atlaß mit goldenen Franzen, einem roth und weiß gestreiften Bande um den Kopf, und einer weißen Feder, dann hatten sie eine Blumen-Guirlande von der rechten Schulter zur linken Seite, rothe Schuhe, und hielten ein Körbchen mit Blumen in der Hand. Auch waren vier Knaben und vier Mädchen unter diesen roth gekleidet.

Nun ging der Zug durch das alte Kärnthner-Thor, durch die Kärnthner-Straße, in die Singer- und Riemerstraße, Wollzeil, über den Lichtensteg, hohen Markt, durch die Wipplingerstraße, Füttergasse über den Judenplatz, Hof, die Freyung, durch die Herrengasse, über den Kohlmarkt und Graben zu der Stephans-Kirche, woselbst Ihre Majestät die Kaiserinn mit der kaiserlichen Familie anwesend war, und Se. Majestät am Riesenthore von dem versammelten Hofstaate, von dem Fürst-Erzbischofe, Grafen von Hohenwart, der Curgeistlichkeit, von dem Consistorium der Universität und dem Stadt-Magistrate empfangen, und zum Ambrosianischen Lobgesange begleitet wurden. Während desselben wurde durch ein auf dem hohen Markte aufgestelltes Grenadier-Bataillon eine dreymahlige Gewehr-Salve gegeben, wozu das auf den Wällen aufgestellte Geschütz mit einstimmte.

Als ein wahres Curiosum setzen wir hier noch bey, was nach der Einnahme von Paris zu Waydhofen an

der Ybbs in 3 Fenstern des Buchbinders Fidelis Koller zu lesen war.

Per reiset	**A**ustria ller	**F**racta riede
Strenuum inget	**E**xtenditur hren	**S**unt egen
Imperatorum ubelt	**I**n st	**T**ua hauet v. oben
Nostrum un, und	**O**rbem esterreich	**A**rma llen
Franciscum rohlocket	**V**niversum oll	**N**apoleon ationen

Die großen Buchstaben, unter denen sich die fünf Vocale in der Mitte auszeichnen, waren gelb, und sind Anfangsbuchstaben der deutschen und lateinischen Schrift. Beyde Schriften sind von oben herab zu lesen. Die lateinische Schrift war roth, die deutsche grün.

XIV.

Eine Erklärung des Kaisers Franz (22. July 1818) und „viel Kopfbrechens um einen Titel.“

Eine Erklärung des Kaisers Franz von Österreich vom 22. July 1818, regelte die persönlichen Verhältnisse, den Titel, den Rang und den Wappenschild „seines geliebten Enkels des Prinzen Franz Joseph Carl“ (der Hauptnahme Napoleons war in die Brüche gefallen,) „des Sohnes Allerhöchstdessen geliebtester Frau Tochter, Maria Louise, Erzherzoginn von Österreich, Herzoginn von Parma, des durch den Senatusconsult vom 17. Febr. 1810 zum „König von Rom,“ durch den Abdankungsvertrag seines Vaters vom 11. April 1814 zum „Prinzen von Parma, Piacenza und Guastalla,“ ernannte hors d'oeuvre d'Autriche, (wie die zürnenden Britten ihn nannten). Er hieß nun schlechtweg: „Herzog von Reichstadt“ und statt der Majestät und der Kaiserlichen Hoheit: Durchlauchtigster Herzog und Durchlaucht, — mit dem Rang nach den Prinzen des kaiserlichen Hauses und mit dem Wappen der alten österreichischen Babenberger, Herzoge von Mödling, den zwey übereinander schreitenden Löwen.

Als dieses am 22. July 1832 dahin geschiedene Kind der größten Hoffnungen, überraschenden, ungeheuren Glü-

ckes und Unglückes, in eben dem Schönbrunn dahin gewelkt war, wo Napoleon zweymahl sein weltherrschendes Siegeslager aufgeschlagen, wo er Marien Louisens Bildniß zuerst erblickt hatte, als diese wichtige Geißel, Österreich entrückt war, mochte man sich nicht ohne großes Interesse der Berathungen erinnern, welche der Bestimmung seiner Stellung vorangegangen waren? — Ein damahls abgegebenes Gutachten sagte unumwunden:

„Es handelt sich darum, dem ehemahligen Könige von Rom, nachherigen Prinzen von Parma, einen Titel beyzulegen, da seine Zukunft zu gleicher Zeit auf die ehemahls zweybrückischen, darauf würzburg-toscanischen Herrschaften in Böhmen gegründet werden soll, die 1668 der letzte Herzog von Sachsen-Lauenburg-Reichstadt von seiner Mutter Magdalene Lobkowitz, Wittwe Kollowrat ererbt und die seine Tochter, die Großherzoginn von Toscana, Wittwe des letzten Medicis, ihren Nachkommen erster Ehe von Pfalz-Neuburg und durch diese dem Hause Zweybrücken hinterließ. — Um die Wahl der verschiedenen möglichen Titel zu erleichtern und sie gehörig zu motiviren, dürften einige allgemeine Sätze vorausgeschickt werden:

Obgleich dieses Kind unter dem rapidesten Wechsel des Glückes und der Ereignisse, wie es, bey der dermahligen Gestaltung der Dinge in Europa durchaus nicht vorherzusehen ist, schwerlich das traurige Schicksal haben kann, welches durch Tod oder Staatsgefangenschaft viele unschuldige Kinder, nicht nur im Serail, Ispahan und in Rußland fanden, sondern auch im Internectionskrieg der rothen und weißen Rose, — in Schweden — in Frankreichs großem Zwiespalt zwischen Orleans und Burgund, welches die castilianische Bertrandilla und alle die

kindlichen und jugendlichen Pseudos betraf, unter denen ganz gewiß viele echte unterdrückt und ermordet wurden, bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß dieses Prinzen Ruhe und Wohlfahrt, um so ungetrübter und gesicherter seyn werde, je unschuldiger, ja unbedeutender sein Daseyn ist.

Der Prinz soll kein Prinz vom Geblüte, sondern Particulier, er soll nach den Prinzen des Hauses der erste Privatmann seyn, daher wohl von allen altfürstlichen, nur der herzogliche Titel für ihn zu passen scheint. Der landgräfliche ist im Hause Hessen und im uralten (Habsburg gleichen, und doch neufürstlichen Haus) Fürstenberg, — der Markgräfliche ist seinem Ursprung und Wortlaute nach, zu sehr Amtstitel und erinnert zu ausschließend an den ehemahligen deutschen Reichsverband.

Der zu wählende Titel soll zuförderst den Bourbons keine Apprehension geben, daher kein Titel einer Seitenlinie des herzoglich lothringischen Hauses zu brauchen ist, — der französischen von Mercoeur, Commercy, Vauvillars, Joinville, Chasteler ꝛc. gar nicht zu erwähnen, wäre auch von den deutschen lothringischen Nebenlinien, Graf von Egisheim, Dachsburg, Falkenstein, Bolanden ꝛc. schlechterdings verwerflich. —Die Lothringer waren, als angebliche Carolinger, französische Kronprätendenten. Wie viel Blut floß nicht über diese Prätension, als die Guisen ihren Ehrgeiz unter dem Mantel der Religion und der Adelsrechte, mit aller Kraft der Ligue verfochten? — Kein noch so veralteter oder ohnmächtiger Anspruch ist unbedeutend, sobald die Macht hinzutritt und die gün-

stige Stunde. — Auch wäre es unklug, an die alte Abhängigkeit der Lothringer als Hausofficiere der Krone Frankreichs zu erinnern, wie Napoleon es that in seiner größten Wuth zwischen den beyden Schlachten von Regensburg und von Aspern. — Geben die Bourbons einmahl Ursache zum Mißvergnügen, etwa wegen italienischer Differenzen, oder durch eine noch weiter gehende Hinneigung zu Rußland, so ist es immer Zeit ihnen mit dieser Ruthe zu drohen und den Prinzen etwa zum Erzherzog Rainer nach Mailand zu schicken zur Ausbildung für die Verwaltung und den Kriegsstand.

Ein genealogischer Titel ist, wie wohl er seiner Natur nach dauernder ist, ein fast noch bestimmterer Anspruch, als die unmittelbaren Länder-Titel. — Philipp III. büßte seine Sorglosigkeit gegen den Nahmen Braganza, durch den Verlust Portugals in einer einzigen Stunde. — Als das Haus Hannover ein halbes Jahrhundert auf dem englischen Throne saß, war der Titel Jacob III. König von Großbrittanien fast eben so lächerlich, wie der Titel „Ludwig XVIII. König von Frankreich und Navarra“ (1795—1814) es durch volle achtzehn Jahre war, aber der Nahme Stuart zeigte seine Bedeutendheit noch in den letzten irländischen Unruhen. — Der Prinz kann also keinen Titel erhalten, welcher der habsburgischen oder lothringischen Abstammung approximirt, da beyde dem bourbonischen Blut allzunahe verschwistert sind, beyde den Anschein hervorbringen könnten, als wolle ein illegitimer Anspruch, durch einen Schein von Legitimität im Stillen bekräftiget und für gewisse, politische Conjuncturen vorbehalten werden. — Auch in das Wappen des Prinzen dürfte nichts von dem Habsburg-

Lothringischen aufgenommen werden, sondern selbes hätte wohl nur aus dem Wappenschilde zu bestehen, welcher dem, dem Prinzen neu zu verleihenden Titel und seinen Besitzthümern anklebt, oder längst erloschenen Häusern zugestanden hat.

Im Erzhause existirten sehr viele unehliche oder natürliche Kinder schon von Rudolph von Habsburg, die von Schenkenberg, Grafen von Löwenstein, — von Friedrich dem Schönen, die im geistlichen Stande starben, eine große Zahl von Erzherzog Sigmund, die bloß verschiedene adelige Nahmen und Titel führten, von Greiffenstein, von Fernstein ꝛc. Von Max I. natürlichen Kindern führte Georg, Erzbischof von Valenzia, der Allererste den Nahmen ab Austria, den nachher die in der spanisch-österreichischen Linie außerehelichen Descendenten bekamen. Doch diesem Prinzen einen ähnlichen Titel beylegen, hieße die Legitimität seiner Geburt und der Ehe zwischen Napoleon und Louisen nach römischen und bourbonischen Grundsätzen, die selbe stets verwarfen, selbst in Zweifel ziehen??

Das einzige Beyspiel einer ungleichen Ehe oder Mißheirath im Kaiserhause, ist jenes des Erzherzogs Ferdinand mit Philippinen Welser. Die daraus hervorgegangenen Söhne hießen Markgrafen von Burgau, aber auch dieser Fall ist unendlich verschieden, selbst im Ausgange, denn Beyde, Carl und Andreas erhielten durch die Acte von 1561 gewissermassen ein Nachfolgerecht in die deutschen Kreis- und Reichslande, nach dem Abgange des gesammten österreichischen Mannsstammes, welches hier wieder nicht der Fall ist.

Wären die Schicksalswürfel ganz anders gefallen, so

hätte vielleicht die Verbindung des Hauses Habsburg mit den nagelneuen Geschlechtern Medicis und Sforza, am ehesten einige Analogie mit dem vorliegenden Falle nach sich ziehen können, allein die Folgereihe der Umstände hat es nicht also gefügt.

Es handelte sich also um eine ganz neue Schöpfung, Diese dürfte folgende Erforderniſſe haben:

a) Der neue Titel müßte des Prinzen Eigenschaft als Unterthan, mit Ausschluß jeglicher Souveränitätsrechte bezeichnen.

b) Keinem der oben angeführten genealogischen oder publicistischen Bedenken mehr oder weniger unterliegen.

c) Von keinem Gebiethe hergenommen sein, welches einst Napoleon gehörte.

d) Füglich auch nicht aus Ungarn oder aus deſſen Nebenreichen, weil dieses wiederum anderweitige Verwickelungen mit sich bringen könnte.

e) Keinerley ungegründete Vermuthungen oder Hoffnungen erregen.

f) Den neuen Titel auf des Prinzen böhmische Herrschaften zu übertragen, z. B. Herzog von Reichstadt ꝛc. könnten den Schein mit sich bringen, als wären sie gewiſſermaſſen zu einem Herzogthum für ihn excindirt. Doch ist dieses Bedenken wohl allzuweit hergehohlt und überstudirt. Auch der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der bis an seinen Tod 1689 in Reichstadt wohnte, nannte sich von demselben. Es wurden nun mehrere Titel zur Auswahl vorgeschlagen, mit Anführung der Gründe dafür und dawider.

1) Herzog von Troppau und Ratibor.

Diesen Titel führte eine von dem großen Ottokar

abstammende, durch päbstliche Bullen legitimirte Seitenlinie, der eingebornen slavisch-przemyslichen Dynastie Böhmens, die mehrere Jahrhunderte fortdauerte. — Dieses dürfte nur das nicht sehr erhebliche Bedenken gegen sich haben, daß der regierende Fürst von Liechtenstein, sich Herzog zu Troppau und Jägerndorf nennt.

2) Herzog von Podiebrad.

Erinnerung an einen heldenherrlichen König von Böhmen, dessen Nachkommen als Herzoge von Münsterberg und Oels erloschen. — Diese Nahmen gehören jetzt Preußen an, aber der Nahme Podiebrad ist zu freier Schaltung und ist fürwahr ein illustrer Nahme, ohne alle widrige Nebenbezeichnung.

Seitenlinien der Przemysliden, der einheimischen Dynastie der Czechen, nannten sich auch: „Herzoge von Ollmütz, Brünn, Znaym,“ aber die Nahmen solcher Städte scheinen im gegebenen Falle unschicklich.

3) Herzog von Meran.

Der Titel des 1248 erloschenen, in Burgund, in Bayern, in Franken und Tyrol mächtigen Hauses Andechs. — Eine treffliche Benennung, wenn Meran nicht die alte Hauptstadt Tyrols wäre und die Tyroler nicht darin die Morgenröthe eines eigenen Bestandes, wenigstens eines abgeordneten Generalgouvernements erblicken würden, die man ihnen leider noch immer nicht geben will.

4) Herzog von Gradisca.

Anton Ulrich von Eggenberg, einer von Ferdinand II. drey Bergen und drey Steinen, (Eggenberg, Werdenberg, Questenberg, Liechtenstein, Dietrichstein, Wallenstein) ward Reichsfürst mit Sitz und Stimme, Herzog von Krumau, gefürsteter Graf zu Gradisca. 1718

erlosch sein Geschlecht. Das Wappen ist schön. Gegen den Titel wäre auch wenig einzuwenden.

5) Herzog zu Schaumburg.

Die Grafen zu Schaumburg, reichs- und kreisständisch, mit den Herzogen von Österreich in öfterem Krieg und nur mit Mühe gebändigt, den Grafen von Cilly und Öttingen, den Burggrafen zu Nürnberg, jetzigen Königen von Preußen verwandt, 1559 erloschen, besaßen fast das ganze Land ob der Enns.

6) Herzog von Pütten.

Pütten, bey Neustadt, berühmtes Bollwerk und Vormauer gegen die heidnischen Hungarn, **mater et metropolis civitatum Norici**, gab einem eigenen Heldengeschlechte den Nahmen, das 1158 mit Ekbert unter dem Barbarossa von Mayland erlosch und den Grund zur Größe der steyrischen Ottokare legte. — Ein arges Bedenken scheint zu seyn, daß gerade Pütten und Froschdorf jetzt der Schlupfwinkel der ganzen bonapartischen Familie ist.

7) Herzog zu Eppan.

Piano, in einer Seitenlinie auch de Ultimis und von Greifenstein, im tyrolischen Etschthale, ein unächter, aber mächtiger Nebenzweig, der jetzt in London und in Braunschweig herrschenden Welfen, 1273 mit Bischof Egno von Trient erloschen.

8) Herzog von Cilly.

Dieses 1456 in dem, von Ladislaus Huniady, Sohn des großen Gubernators und Bruders Königs Mathias Corvin, ermordeten Ulrich ausgestorbene Geschlecht, zählt eine Kaiserinn, es war Despote Rasciens, beherrschte mit statthalterischer Gewalt Hungarn, Böhmen und Österreich un-

ter Ladislav Posthumus. — Cilly's Nahme reicht an die Römerherrschaft hinauf und ist viel genannt in der Christianisirung Noricums. — Ob aber dieses an Gräueln aller Art reiche deutsche Ateidengeschlecht, nicht gar zu homogen dem bonapartischen Stammbaum erscheint?

9) Herzog von Mödling.

Zweymahl führte diesen Titel mit einem einfachen schönen Wappenschild eine Seitenlinie der Babenberger. — Er dürfte auch keinem erheblichen Bedenken unterliegen und ist ein vertrauter, angenehmer Laut im Ohr des Österreichers. Die Herzoge von Mödling waren Unterthanen jener in den Landen ob und unter der Enns und in Steyermark herrschenden Heldendynastie der Babenberger; die freylich selbst wieder Unterthanen und Beamte Kaisers und Reichs gewesen sind: denn schon seit dem großen Friedericianischen Privigelium von 1156, war Österreich ein geschlossenes Gebieth. (Das Mödlinger Wappen wurde für den Sohn Bonapartes wirklich gewählt.)

10) Herzog von Reichstadt.

Über diesen unbedenklichen und mehrfach angemessenen Titel, wurde schon oben das Nähere erwähnt. — (Er ist auch beschlossen und von dem Prinzen 1818—1832) geführt worden.) —

(Hormayr's Taschenbuch 1841. Berlin).

XV.

Don Miguel an Kaiser Franz, und Dieser an Jenen, nach des Kaisers schwerer Krankheit.

1.

„Wien, den 2. April 1826.

„Sire! Die Vorsehung hat die Gebethe, welche ganz Österreich in ängstlicher Besorgniß für die Erhaltung des so kostbaren Lebens Ew. k. k. Majestät zum Himmel sandte, gnädig erhört.“

„Auch ich, Sire, habe meine Gebethe und mein Flehen aller Ihrer Unterthanen für die baldige Wiederherstellung der Gesundheit Ew. k. k. Majestät vereinigt, und an der allgemeinen Freude Theil genommen, welche sich, so bald man die trostvolle Gewißheit der Genesung Ew. k. k. Majestät erhalten hatte, auf eine so rührende Weise äußerte.“

„Diese Freude ist, was mich betrifft, leider durch die tiefe Betrübniß, in die ich versenkt wurde, und den unersetzlichen Verlust, den ich erlitten habe, wovon Ew. k. k. Majestät ohne Zweifel unterrichtet sind, unterbrochen worden.

„Der Allmächtige, in dem Er mir meinen Vater, den ich stets liebte und verehrte, genommen, hat es gnädig gefügt, daß ich in Ew. k. k. Majestät einen zweyten Vater finden sollte.“ ꝛc. ꝛc.

„Ich habe die Ehre, mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit zu seyn ꝛc. ꝛc.

„Don Miguel.“

2.

Kaiser Franz an Don Miguel.

„Wien, den 4. April 1826.“

„Mein Herr Vetter! Gerührt von den Beweisen von Anhänglichkeit, die Ew. königl. Hoheit während Meiner Krankheit an den Tag gelegt, und von dem Antheil, den Sie an der Wiederherstellung Meiner Gesundheit genommen haben, beeile ich Mich, Ihnen persönlich zu danken, und zu gleicher Zeit die aufrichtigste Theilnahme auszudrücken, die Ich bey dem schmerzlichen Verluste, den Sie so eben erlitten haben, empfinde. Ich weiß sehr wohl, daß nichts im Stande ist, den Verlust eines theuern Vaters genügend zu ersetzen; allein, wenn Meine Anhänglichkeit und Meine aufrichtige Freundschaft, auf welche Sie Sich während Ihres Aufenthaltes allhier so viel persönliche Ansprüche erworben haben, Ihnen zu irgend einem Troste gereichen können, so seyn Sie versichert, daß ich stets mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen neue Beweise davon zu geben.“

Ew. königl. Hoheit sagen Mir, daß Sie Mich als Ihren zweyten Vater betrachten: Sie bitten Mich, Ihnen fernere Rathschläge zu geben ꝛc. ꝛc.

Es gereicht mir zur Freude Ew. königl. Hoheit diese Versicherung geben zu können, und die Meiner Freundschaft, und der hohen Achtung hinzuzufügen, mit welcher ich bin, mein Herr Vetter

Ew. königl. Hoheit guter Vetter

„Franz.“

XVI.

Vision.

Von Grillparzer.

(Nach des Kaisers gefährlicher Krankheit 1826.)

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu seh'n;
Man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern,
Dann heben seinen Fuß und weiter geh'n.
Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder,
Umhüllend rings, fließt nächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Formen spannt!

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen!
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen Fleisch entblößt Gebein.
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was such'st im Heiligthume, Scheusal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen;
Die Pflicht zu leben gibt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still, dort wo das Pförtchen schließet,
O schließe gut! O Pförtchen, schließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.

Wie an die Flügel er den Finger stellet,
  Da springen sie weit gähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, von Lampenschein erhellet,
  Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette,
  Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwey Frauen neben ihm. Wer sah's, und hätte
  Die Gattinn nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen.
  „Das ist ein König," spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
  Das früh ergraute Haar zeigt nicht von Rast."

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
  „Darum bewacht die Gattinn jeden Hauch.
„Durchs Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
  „Ein guter Herr und Vater also auch!
„Und dennoch kann das Alles mich nicht hindern,
  „Der Gattinn Thränen halten mich nicht auf.
„Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
  „Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf."

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
  Vom Schloßhof her, in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk; kaum faßt der Raum die Menge,
  Und Jeder forscht, und Jeder blickt empor.
Ein Weinender frägt einen, der da weinet,
  Und Thränen machen ihm die Antwort kund;
Ob Hoffnung sey? Was trüb der Blick verneinet,
  Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Fleh'n gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebeth;
Der Todespfeil, der Einen Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu aller Herzen geht.
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh,
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebeth der Menge,
Die Beff'rungskunde jubelnd zu sich ruft,
Und an dem Ende der verschlung'nen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft.
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
„Ich ward gesandt ein einzig Herz zu brechen,
„So viele Tausend Herzen brech' ich nicht!"

Visione dall' originale Tedesco di Francesco Grillparzer tradotta da Antonio Zamboni.

Dottore di leggi, Imp. Reg. Amministratore del Lotto nel Tirole e Vorarlbergh, membro del Ferdinandeo, e di altre società accademiche.

Sciolti.

Era cupa la notte, era già l'ora
Degli spettri. Ravvolto in nera veste
Che dal capo gli scende al tardo piede,
E le cui lunghe falde apporfondite
Tutt' altro lascian traspirar che membra
Per la forza vital carnute e tese,

Misterioso aspetto nelle mura
U' degli Eroi d'Absburgo memorando
Sorger si vede la vetusta reggia,
Entra. Or s'aggira, or s'arresta, or argguata,
Stende il piė, e innanti va. Ma nella destra
Che stringe e mai? Forse un sostegno al fianco?
Un acciar forse quel fulgor m'accenna?
Ah, che tremenda falce mietitrice
Io vi ravviso. Alto tenendo l'arma
Nella reggia ei penetra, ed oh qual vista!
Là dove il lembo della lunga veste
Del passo all' alternar in due si parte,
L'inaridito biancheggiante ossame
S'appressenta allo sguardo, e l'atterisce.
Ora ben ti conosco, oh de' mortali
Carnefice spietato! in questo asilo
Sacro, che cerchi tu? barbaro ignori?
La preziosa inestimabil vita
D'un Solo — è qui vita di tutti; al tempo,
E non a te, spetta troncarne il filo.
Egli si ferma, e là dove più augusta
Chiude la porta, tacito si sta.
Deh chiudi si, che mai gli sia concesso
Più avanti penetrar! Ma già l'audace
Fuor dalla veste, che d'intorno il cinge
La secca allunga mar scarnuta, l'uscio
Già già tocca col dito; in un istante
Come a mosse dai cardini stridenti
Si spalancan le porte, e a lui che destro
Mai fallò il colpo, stanza si presenta,

Che debil raggio di sospeso lume
Rischiara. Sul letto del dolore
Là giace uom, ah più che uom rassambra!
Di qual mador non mirasi cospersa
L'augusta fronte! immobili al suo fianco
Duo matrone vi stan, consorte, e madre.
Ma quel diadema che del letto a' piedi
Fulge? Un diademe! „ah che un Monarca è questi!"
Lo sciagurato messaggier esclama:
„Si un ottimo Monarca a quei vi scorgo
„Pel lungo fatticar ahi troppo presto
„Bianchi capegli; impareggiabil sposo
„Me l'addita la tenera Consorte,
„Ch'ogni sespiro, ogni suo moto spia,
„Adorato Signor, Padre amororo
„Chi nol ravvisa a quei singulti, al pianto
„Onde risuona la regal maggione
„Tutta intorno! ma che! Dovrà ciò forse
„Me dal colpo arrestar, me delle spose
„Alle lagrime sordo, inesorabile!
„E non son io quei, che ogni giorno il figlio
„Invola al genitor! si compia omai
„Quanto il Fato segnò." Disse, e s'appressa
Del Grande al letto. Dolorosi lai,
Che dall' aula s'innalzano improvvisi
In flebil suono, le sue attente orrechie
Di nuovo a fieder vanno. Oh quanto augusto
Alla fluttuante mesta gente è il loco!
Avido ognun' vuole novella, ognuno
Fisa in alto le luci; gemebondo

Questi, da quei che sta piangendo chiede
(E la risposta a lui quel pianto addita)
Se speme v' è? del lacrimoso ciglio
Il cenno micidial di bocca in bocca
Pella folla sen va; le mani al Cielo
Sollevan tutti, fervide preghiere
Ripetono le labbra tremolanti;
E quel dardo di morte, che un sol core
Sta per ferir, quel dardo in mille petti
Passa, e profonda v' apre acerba piaga.
Il crudele quì arrestasi; lo sguardo
Or sull' Ergo rivoglie, or sulla sempre
Mobile calca, che mai trova pace.
Gli manca il piè, la man vacilla, e alfine
Ver la soglia ritorna. In un istante
Tacion le preci, e all' improviso annunzio
Del cessato periglio, ebbra di gioja
Alto applaude la folla. Egli raddoppia
I retrogradi passi, e dove han fine
Le tertuose volte della reggia,
S' alza nell' aere qual notturna nube.
Ma come in alto ei fu, voce s'udio,
Che parea dir; »Al mio dovere è meta
»L'Altrui comando, obbediente e pronto
»Venni un sol core per ferir, mia destra
»Ah no che mille, e mille cor non fere.

—⁂—

XVII.

Denkmünze auf des Kaisers Genesung.

Von Joh. Gabr. Seidl,

beym Anblicke der Denkmünze auf die Wiedergenesung des Landesvaters im März 1826 *).

ParCa VIro abstInVIt, CVI paCeM DebVIt orbIs.

Erkennt ihr sie, die Züge dieses Erzes,
Des hellmetall'nen Spiegels freundlich Bild?
Es ist der Gegenstand jüngst uns'res Schmerzes,
Doch nun der Lust, die uns're Seelen füllt!

---

*) Der allegorische Inhalt dieser, nach des Herausgebers, Johann Ritters von Lucam, k. k. Banco-Hofbuchhl. Rechnungsofficialen, Angabe, von Joh. Ritter von Lampi gezeichneten, und von dem k. k. Münzgraveur, Joh. Lang, und dem Hrn. Fr. Stuckhard (auf der Kehrseite) ausgeführten Münze, ist folgender: Die eine Seite zeigt das Brustbild des Kaisers mit der Umschrift: Franciscus I. orbi conservatus (Franz I. der Welt erhalten); die Kehrseite enthält eine, aus den Parzen sich bildende Gruppe, deren mittlere, eben im Begriffe, den Lebensfaden des Kaisers abzuschneiden, durch Österreichs Genius, der ihr mit seiner Rechten in den Arm fällt, mit der Linken auf die Worte: Patri parce (des Vaters schone) weist, gehindert wird. Im Abschnitte stehen Jahr und Monath der Begebenheit.

Anm. d. Herausgeb. des Denkbuchs „Gott erhalte Franz den Kaiser," (Hrn. Ad. Bäuerle's.)

O, seht es an, betrachtet's zur Genüge:
Lebend'gen Zügen ist es abgelauscht;
Kein traurig Spiegelbild entseelter Züge,
Vom Künstler nur um Thränen eingetauscht!

Noch wohnt in dieser Stirn' ein warmes Leben,
Die mancher Gram mit Wolken schon umzog;
Noch lebt der Mund, aus dem, mit leisem Beben,
Manch' heiß Gebeth für euch zum Himmel flog!

Noch ist dieß Greisenhaar ein lebend Siegel
Für manchen schweren Prüfungsbrief der Noth,
Noch lebt dieß Aug', aus dessen mildem Spiegel
Uns aufgetagt des Friedens Morgenroth.

Er lebt, er lebt noch: „Franz der Welt erhalten!“
Das ist des lauten Jubels frommer Sinn;
Und wie sich's dankbar eure Herzen mahlten,
So tritt es hier vor eure Augen hin!

Wohl hat es einen schweren Kampf gegolten;
Gar ernsten Rathes pflog der Parzen Chor:
Der finst're Ruf, dem sie gehorchen sollten,
Traf, Donner gleich, ihr klaggewöhntes Ohr.

Dem Faden galt's ja, der durch tausend Herzen
Als unsichtbares Band der Liebe glitt;
Die Parze dacht' es, griff ihn auf mit Schmerzen;
Erhob den Stahl und — wagte nicht den Schnitt.

Und wieder hob sie ihn, bey sich gedenkend,
Daß sie die thränenlose Parze sey; —
Schon sinkt ihr Arm, zum Schnitt die Scheere lenkend,
Da reißt ein Zuruf das Gewölk entzwey!

Ein Genius erscheint auf lichten Schwingen,
Als Engel Oesterreichs erkenn' ich ihn:
Ich sehe Völkerangst sein Knie umschlingen,
Und Völkerweihrauch seinen Pfad umzieh'n!

Doch hüthet er aus Eile gleich das Schweigen,
Weß Sinn's er sey, verräth sein Blick zu warm;
Verklärend tritt er in den dunklen Reigen,
Und fällt der Parze, wehrend, in den Arm!

„Blick' ruft er, auf, was an des Ew'gen Throne
Geschrieben dort mit Flammenschrift erscheint;
„„Des Vaters schone!"" flammt ja dort, d'rum schone!
Die Parze schont, und Oestreichs Engel weint,

Weint Dank, und Völker theilen sein Frohlocken,
Und rufen laut, was stumm sein Auge rief,
Und füllen durch ihr Flehen neu den Rocken,
Um den, so schien's, der Fäden letzter lief!

Doch nimmer kann das ihren Wunsch bescheiden,
Was, karg und schwach, die Gegenwart verleiht;
Verew'gen wollen sie den Tag der Freuden
Im Angedenken später Enkelzeit!

Drum kleiden sie in manch' ein Lied die Zähren,
Die nun ihr Dank, als flüchtig Opfer, bringt:
Die Nachwelt, denken sie, wird es einst ehren,
Weil's diesen Tag, nicht wie es ihn besingt!

Sie schreiben's auf in Büchern und Annalen,
Vertausendfältigt senden sie's hinaus,
Auf daß es künft'gen Völkern möge strahlen,
Wie Oestreich hing an seinem Kaiserhaus!

Dankfeste feyern sie, voll Glut und Seele,
 Die, wer sie sah, wohl nimmermehr vergißt,
Damit der Sohn dem Enkel einst erzähle,
 Was nun dem Vater unvergeßlich ist!

Doch leicht gefährdet ist des Liedes Leben,
 Und, wie die Blume, keimt es und erstirbt;
Nicht einem Buch' ist Ewigkeit gegeben,
 Sein Wort verhallt, sein Blätterbau verdirbt;

Selbst dem Gedächtniß bangt um seine Dauer,
 Es ringt und kämpft und büßt sie endlich ein;
Und doch darf solche Lust nach solcher Trauer
 Verloren nicht und unverewigt seyn!

Was Jeder wohl als Wunsch im Busen hegte,
 Vollendet ist's, ihr seht es tief bewegt:
Was sich in's Herz, das leichtgebroch'ne, prägte,
 Hier lebt's in unzerbrechlich Erz geprägt!

An solchem Trotz' erlahmt der Sturm der Jahre,
 Kein Rost der Zeit zernagt so sichern Glanz,
Und an des sterbenden Jahrhundert's Bahre
 Lebt dieses Denkmahl kennbar noch und ganz.

Wenn längst schon andere Geschlechter wandeln,
 Wo lebensheiter unser Fuß nun wallt;
Wenn and're Seelen anders thun und handeln,
 Und neuer Gruß von neuen Lippen schallt;

Wenn, wo wir jetzo froh des Friedens hausen,
 Manch' neuer Giebel uns'rem Schutt entstieg;
Wenn heimgegangen in die dunklen Klausen
 Der Helden Mancher und mit ihm sein Sieg:

Dann findet einst, vielleicht im Schoos der Erde,
Der Pflüger dieses Denkmahl, liest es auf,
Eilt hin und fragt, was es ihm gelten werde: —
Doch für den Forscher ist's ein anderer Kauf!

Er liest, liest wieder, ach! und Thränen rollen
Auf's Silberstück, wie er's erkennt, hinab,
Er ruft: „das ist von Franz, dem Gütevollen,
Als ihn der Herr den Seinen wieder gab!“

Und alle Münzen gäb' er um die Eine,
Stellt sie ihm Alle doch in Einer dar;
Denn deutlicher, als sie, verräth ja keine:
„Wie gütig Franz, — wie treu sein Oestreich war!“

XVIII.

Beschreibung der Appartements des Kaisers Franz in der Wiener-Hofburg.

Die nähere Kenntniß der Örtlichkeit und innern Einrichtung der Wohngemächer historischer Personen ist stets ein Gegenstand der Neugier, und übt daher eine ganz eigene Anziehungskraft aus. Diese Kenntniß gewährt unter Andern manche Einblicke in den Privatcharacter des Helden, in dessen häusliche Verhältnisse und Gewohnheiten; und ist derselbe ein Herrscher, ein mächtiger Herrscher, der uns eigentlich nur aus seinen öffentlichen Erscheinungen und Functionen bekannt ist, so wird ein solcher Reiz um so begreiflicher. Die Appartements des Kaisers

Franz mit Musse zu betrachten mit der Bewilligung, selbe für die Publicirung durch den Druck förmlich zu beschreiben, ist vor etwa 18 Jahren, also wenige Jahre vor des Kaisers Hinscheiden, von Seiner Majestät selbst dem Verfasser der „Darstellung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien“ (3 Bände mit vielen Kupfern, Wien 1832) vergönnt worden. In diesem Werke hat derselbe diese Schilderung niedergelegt; und sie ist es, aus welcher wir uns erlauben nachstehenden Auszug zu geben.

Der Herr Verfasser sagt: „Es ist uns durch die besondere Huld und Gnade des gütigen Kaisers gestattet worden, auch die innere Ausschmückung der kaiserlichen Gemächer beschreiben zu dürfen, so wollen wir denn die Reihe derselben anführen, und bey jenen Appartements, die Seine Majestät im Schweizerhofe bewohnen, den Anfang machen.

Diese befinden sich im zweyten Stocke, und es führt dazu als Haupteingang die Säulenstiege links zunächst dem Brunnen. Hier öffnen sich zur linken und rechten Hand zwey Vorzimmer (Antichambren), in welchen die Trabanten-Garde die Wache hält. Durch diese rechter Hand gelangt man zu dem Saale, in welchem der Kaiser die gewöhnliche Audienz ertheilt; vor diesem im dritten Zimmer steht gewöhnlich ein Officier der deutschen Arcieren- und ein solcher von der ungarischen adeligen Leibgarde mit gezogenem Säbel. Gleich von diesem Zimmer gegen das National-Theater zu ist das Gemach, einen Theil der kaiserl. Garderobe enthaltend, welches ehedem die sogenannte St. Nicolaus-Capelle war und unter Kaiser Ferdinand II. bestand, nachgehends wurde sie als

Kammer-Capelle gebraucht und ging im J. 1786 ein, so daß keine Spur mehr übrig ist.

Der Audienzsaal ist von mittlerer Größe mit einem rothsammtenen Baldachin versehen und mit Gobelin-Tapeten aus der merkwürdigen Pariser-Manufactur geziert, die mythologische Geschichten enthalten. Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß solche unter die künstlichst gearbeiteten gehören, deren Zeichnung und Farbenschmelz bey näherer Beschauung Jedermann in Erstaunen setzen. — An diesen reiht sich das geheime Audienz-Cabinet; dahin haben die Minister, adelige, und andere Personen Zutritt, worin meist die Audienz am Mittwoch statt findet. Schöne grüne Seidentapeten mit gleichen Meubeln- und Fenster-Draperien, dann eine prächtige und wahrhaft kunstvoll gearbeitete Uhr, die einen Monath lang geht, von Ignaz Berlinger aus Wien, und zwey Pracht-Porzellanvasen zieren dieses niedliche Gemach. Das daranstoßende Zimmer ist die eigentliche Kammer des Kaisers, in welcher sich der Kammerdiener, Kammerheizer ꝛc. befinden. Wir bemerken darin einen großen Barometer aus den Zeiten Kaiser Josephs. Im Rücken der Kammer ziehen sich zwey Vorzimmer hin, durch welche der Eingang von außen links zum Kaiser und auch zur Kaiserinn hergestellt ist. — An jenes der Kammer grenzt das Sitzzimmer; es ist mit gewirkten rothen niederländischen Tapeten, in der Mitte einer jeden Wand mit herrlichen Figuren, Basreliefs und Blumengewinden, äußerst kunstvoll gearbeitet und von großem Werth, ausgeschmückt, und mit weiß und vergoldeten Meubeln eingerichtet. Die Wachsbüste Ihrer Majestät der Frau Erzherzoginn Marie Louise, Herzoginn von Parma, aus ihrer

Jugendzeit, und die lebensgroße Wachsfigur der kleinen Erzherzoginn von der ersten Gemahlinn Sr. Majestät, Elisabeth, Herzoginn von Würtemberg, sind auf den Kästen aufgestellt. Außerdem sind hier noch mehrere Miniaturgemählde von der hohen kaiserlichen Familie vorhanden. Ein Bruststück von weißem Marmor, der sterbende Heiland mit der Dornenkrone, und ein Crucifix aus Elfenbein gearbeitet; sind besondere Meisterstücke. In diesem Sitzzimmer speisen oft die Majestäten, wenn nicht Familien- oder sonst eine größere Tafel ist. Sowohl im Schreibcabinet als auch in diesem Sitzzimmer und Cabinette sind die Fenstertafeln aus einem Stück in sehr schmale, das ganze Fenster umspannende Fensterrahmen eingepaßt. Auch sind die Tafeln so genau in die Rahmen gefaßt und von einer solchen eigenthümlichen Dichtigkeit, daß man keinen Wagen in der Burg fahren hört, welches, wenn man auf den Platz hinuntersieht, wie alles von Menschen wimmelt, und viele Wagen beständig hin und wieder fahren, eine wirklich höchst sonderbare Wirkung im Menschen hervorbringt, da man glaubt, Alles müsse gleichsam in der Luft schweben. — Von diesem gelangt man in das Schreibcabinet Sr. Majestät, welches mit vielen Kästen zum Aufbewahren der Schriften und mit dem Schreibtische des Kaisers versehen ist. Eine kleine aber sehr gut getroffene Gypsbüste des Kaisers Alexander von Rußland mag dem hohen Fürsten oftmahls zur Erinnerung an seinen erhabenen Freund und Bundesgenossen dienen, nicht minder zwey lebende sehr kleine brasilianische Luftschwärmer, Vögelchen, deren Gefieder kupferroth punctirt glänzend, und noch in keiner zoologischen Sammlung so schön vorgekommen ist. — An dieses Ca-

binet reiht sich wieder ein kleines Gemach, schön gemahlt und mit den Bildnissen Ihrer Majestät der gegenwärtigen Kaiserinn, der zweytverstorbenen Kaiserinn Maria Theresia und des Kaisers Leopold geschmückt. Hier bilden sich zwey Durchgänge, nähmlich links in das blaue Prachtzimmer zu Ihrer Majestät der Kaiserinn, und rechts in den Leopoldinischen Trakt, dessen ersteres daranstoßendes Zimmer gelb mit Seide meublirt, zugleich als Billardzimmer dient; das zweyte ist das sogenannte Familienzimmer, in welchem die menschenfreundliche hohe Kaiserinn verschiedene Geräthschaften in Kästen aufbewahrt, die sie an Arme spendet. — In diesem Zimmer, von wo aus reichliche Gaben den verschämten Armen zufließen, gewahrten wir auch an den Wänden, in Medaillon-Form grau gemahlt, die Porträte sämmtlicher jugendlichen Sprößlinge des Kaisers. Von diesem gelangt man noch in zwey Zimmer, die den Durchgang für den Kaiser bilden, zu der Stiege, genannt die „Kaiserschnecke," welche rückwärts zu dem Controlorgang und zum Rittersaale führt.

Das zweyte Appartement ist jenes Ihrer Majestät der Kaiserinn, welches sehr natürlich mit dem des Kaisers in Verbindung steht, wie wir so eben gezeigt haben. Der Hauptaufgang ist aber auf der Säulenstiege und der Eingang links durch die zwey Vorzimmer des Kaisers, ein zweyter über die Bothschafterstiege, und vom ersten Stock an über die Seitenstiege bey der Burgcapelle, wo sich ebenfalls auch eine Antechambre befindet, von dieser links führt eine mit grünem Tuch belegte Treppe in das k. Oratorium der Capelle, aus dem zweyten ebenfalls links in die Privatbibliothek des Kai-

sers, gleich daneben auf die Terrasse, auf welcher sich der Wintergarten des Kaisers befindet, rechter Hand aber in die Gemächer Ihrer Majestät der Kaiserinn. Das erste Zimmer davon bildet die Garderobe Ihrer Majestät, an dieses stößt das Toiletten-Cabinet, welches ausgezeichnet geschmackvoll mit weißem Meusselin drapirt und mit vergoldeten Verzierungen sehr schön geschmückt ist. An das Garderobezimmer reiht sich sogleich das Arbeitszimmer Ihrer Majestät, es enthält durchaus gespannte schöne grünseidene Tapeten. In diesem prangen die Bildnisse der Frau Herzoginn von Leuchtenberg, der Frau Erzherzoginn Sophie und deren Schwester Prinzessinn Louise, dann jenes des Kaisers. Zwey kunstvoll aus weißem Marmor gearbeitete Säulenstühle, mit prachtvollen Verzierungen dienen als Standpuncte, auf welchem jeden eine große Porzellan-Vase steht, die überaus reich mit Gold und gemahlten Blumen sind, zwischen diesen befindet sich die aus weißem Marmor gearbeitete, sehr gut getroffene Büste des Kaisers Franz I. Als vorzügliche Kunststücke können wir zwey bey den Fenstern in der Ecke dieses Zimmers auf runden Postamenten von grau geflecktem Marmor stehende weiße Marmor-Vasen anführen, die alles übertreffen, was man bisher von erhabener Arbeit in diesem edlen Gestein gesehen hat; unsers Erachtens dürften solche Erzeugnisse des großen, bereits verblichenen Meisters Canova seyn. Ein viereckiger Tisch, dessen Platte von lauter kleinen Quadratblättern von überaus zahlreichen Steinarten kunstsinnig eingelegt ist, gilt von hohem Werthe, von noch höherem aber ein zweyter Tisch, in Venedig verfertigt, dessen zierliche Vase in der Mitte des dreyfüssigen Gestelles, von puren blauen

venetianischen Glasperlen dicht überzogen ist, und auf dessen Platte in wunderlieblichen Gewinden, Zierrathen und Verzierungen aller Sorten, edler Gesteine, manche von bedeutender Größe, worunter vorzüglich die Türkisse zu zählen sind, enthalten. Der zierlich verschlungene Nahmenszug Ihrer Majestät besteht in prachtvoller Fassung aus puren Granaten. Diese kostbare runde Tischplatte ist mit einer Glasdecke verwahrt.

Von diesem Zimmer gelangt man in das Schlafgemach der beyden Majestäten, es ist von bedeutender Größe und ebenfalls mit grünseidenen Tapeten überspannt, nur von etwas lichterer Farbe, als das vorige mit zartem Blätter-Dessin. Unter einer zierlichen Draperie von gleichem Stoffe, die am Plafond eine Krone formirt, stehen die Betten, an der Seite weiter rechts zwey Claviere von Fladerholz, das übrige Meublement von Mahagonyholz ist schön, und die Sessel von gleichem Seidenzeuge überzogen. Viele schöne und wohlgetroffene Porträte zieren dieses kaiserliche Schlafgemach. Wir bemerken darunter jene des Max Joseph, verstorbenen Königs von Bayern, der Erzherzoginn Sophie, der an den Prinzen Johann von Sachsen verehelichten Prinzessinn Amalie, der Prinzessinn Marie und Prinz Carl von Bayern, der Schwester des letztverstorbenen bayerischen Königs, der gegenwärtigen Gemahlinn Theresia des jetztregierenden Königs sammt ihrem Gemahl Ludwig, der hochseligen Mutter unserer Kaiserinn, des Kaisers in ungarischer Marschalls-Uniform, der Gräfinn Mühlfeld, Erzieherinn der Kaiserinn und alle durchlauchtigsten Brüder Sr. Majestät des Kaisers in kleineren Porträten, vier Stück Gemählde, Ansichten von Vene-

dig (große Meisterstücke), drey vorzüglich schöne Blumengemählde auf Porzellantafeln u. a. m. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit zieht auch ein kunstvoll gearbeiteter Ofenschirm im feinsten Teppichstich, einen galoppirenden arabischen Krieger vorstellend, auf sich, welchen Graf Lichtenberg, Kammerherr weil. Sr. kais. Hoheit und Eminenz E. H. Rudolphs, Cardinals von Ollmütz, verfertigte. — Auch steht hier jene Schatulle, die Ihrer Majestät bey der Krönung als Königinn von Ungarn mit 50,000 Stück Ducaten von den Magnaten des ungarischen Reiches zum Geschenke gemacht wurde. Solche ist von Ebenholz mit geschmackvollen emaillirten Goldverzierungen, auf dem Deckel mit dem ungarischen Wappen geziert, und mit sehr massiven goldenen Handhaben versehen. Der Plafond ist schön gemahlt und ober den zwey Thüren prangen schöne Gemählde, die Ansichten der Städte Linz und Laibach enthaltend. Dieses Gemach führt in das anstoßende Empfangszimmer (oder Paradezimmer), welches einen wahrhaft majestätischen Anblick gewährt; dasselbe umläuft ein mit reichen Vergoldungen verziertes Gesimse von schwarzem Holze, von welchem bis zum Sockel Draperien von schwerem weißen Atlas in schönem Faltenwurf reichen, über die von obenher Umschläge von Scharlachsammt, welche reiche Goldstickereyen enthalten, herabwallen; alle Sessel und Fauteuils sind von gleichem Sammt überzogen, und alle Gestelle ganz vergoldet, das ganze reiche Meublement aber mit grauen Taffetkappen überzogen. Acht aus purer Bronce künstlich gearbeitete Candelaber, derley Luster, Girandolleuchter und eine künstlich verfertigte Bronceuhr, dann ein dergleichen Tisch mit einer von Mosaik eingelegten Platte, die Entführung der

Prinzessinn Europa darstellend, ein Geschenk des Pabstes Leo X.; endlich der schöne Plafond mit Goldverzierungen geben ein überraschend großartiges Bild von diesem kaiserlichen Prachtzimmer. Zunächst diesem ist das Familien-Tafelzimmer mit blauen Seidentapeten und derley sehr schönen Meubeln. Auch Candelaber prangen hier um die Wette mit den Prachtwänden und schönem Plafond mit Gold, dann in den drey Superporten ober den Thüren die mit Kunst gemahlten Ansichten, die Städte Prag, Ollmütz, Brünn, Ofen und Pesth vorstellend. Anstatt zwey Öfen (solche existiren hier nicht, da Meißnerische Heitzung eingeführt ist) stehen auf gipsmarmornen Postamenten Statuen aus carrarischem Marmor gearbeitet, nähmlich der Centaur Chiron und der junge Achilles, dann der Vater mit dem jungen Helden Hannibal. Zwey große Öhlgemählde von dem Künstler Peter erheben die Schönheit dieses Zimmers. — Von hier aus führt noch ein Zimmer, in welchem der Secretär der Kaiserinn arbeitet, und welches mit lichten Meubeln von Eschenholz eingerichtet ist, zum Ausgange gegen die schon erwähnten Vorzimmer des Kaisers; ein anderes Seitenzimmer unterhält die Communication mit den Gemächern des Kaisers. Zwischen dem Secretariatszimmer und im Rücken des Prachtgemaches der Kaiserinn, gegen den Schweizerhof, ist die Bibliothek Ihrer Majestät angelegt, die auch zugleich als Lesezimmer dient. Die schönen Einrichtungen sind von schwarzem Holze sehr geschmackvoll, die Bücherkästen ganz vorzüglich zweckmäßig und die Wände mit blauen Seidenstoff überzogen.

Wir bemerken hierbey, daß das ganze Apartement Ihrer Majestät die Fronte im Schweizerhof im zweyten

Stocke gegen das neue Burgthor zu einnimmt, eine herrliche Aussicht gegen die kaiserlichen Stallungen und die dortigen Vorstädte biethet, und auch von innen im Schweizerhofe den Theil ober der Bothschafterstiege umfaßt. Im zweyten Stock zunächst dem Eingange zu Sr. Majestät links an der Stiege befindet sich das geheime Cabinet des Kaisers; auf der andern Seite im zweyten Stocke im Schweizerhof, wozu der Aufgang über eine schmale Stiege führt, ist ein kleines Apartement der Obersthofmeisterinn und unter derselben im ersten Stock dem Obersthofmeister der Kaiserinn bestimmt.

Die Querfronte des ersten Stockwerkes im Schweizerhof mit der Aussicht gegen den Burgplatz, welche vormahls von Sr. kais. Hoheit dem Kronprinzen bewohnt wurde, gehört gegenwärtig für fremde Gäste. Sie besteht aus 7 Gemächern, wovon das erste noch die Bibliothek des jüngern Königs in schwarz polirten Kästen enthält, ohne kostbare Einrichtung und zwey Zimmer für die Dienerschaft.

Das sogenannte Halbgeschoß (dieß ist das niedere Stockwerk zwischen ebener Erde und dem eigentlichen ersten Stocke) wird zunächst dem Thore vom Burg-Inspector und die andern derley Zimmer von verschiedenen andern Hofparthеyen bewohnt. An diese stößt die kaiserliche Schatzkammer mit dem Aufgange auf der Säulenstiege.

—∞○∞—

XIX.

Zur Geschichte der Todeskrankheit des Herzogs von Reichstadt.

„Wir verließen Schönbrunn am 16. November 1831. Der Herzog von Reichstadt drang in den Kaiser, ihn den Militärdienst wieder antreten zu lassen. Seine Majestät genehmigten es nicht; er war offenbar in einem zu bedenklichen Zustande.“

„Zu Ende des Jahres starben schnell nach einander die beyden Präsidenten des Hofkriegsrathes: Graf Gyulai und Baron Frimont. Der General Frimont hatte mehr als fünfzig Dienstjahre; ausgezeichnet durch seine Talente, seine Tapferkeit und Biederkeit, genoß er die allgemeine Achtung der Armee. Der junge Prinz bath dringend um die Erlaubniß, dem Leichenzuge dieses alten Kriegers mit den Truppen folgen und ihm die letzten militärischen Ehren erweisen zu dürfen. Der Kaiser billigte diesen Ausspruch von Achtung für das Andenken des verdienten Generals, aber eine Unpäßlichkeit, die den Herzog überfiel, vermochte uns, ihn bis zum 2. Jänner 1832 von der Ausübung des Dienstes zurückzuhalten.“

„So große Schonung man ihm auch aufzuerlegen suchte, so verursachte doch die Anstrengung dem durch Leiden bereits geschwächten Körper bald einen neuen Rückfall, und machte dem Militärdienste des Prinzen ein

Ende, obwohl ihn kurze Zeit darauf der Kaiser zum zweyten Obristen im Regimente beförderte. Seine letzte militärische Function fand am 16. Januar 1832 Statt. Er war mit seinem Bataillon während des für den G. d. K. Baron Siegenthal gehaltenen Seelenamtes auf dem Josephsplatz aufmarschirt, verlor bey der Anstrengung in der starken Kälte die Stimme und hatte auch bereits Fieber, ohne es zu gestehen. Dieß nahm den Character eines galligen Flußfiebers an, gedieh aber am siebenten Tage zur Hauptkrise, und ging in ein tägliches Wechselfieber über.“

„Eine bedeutende Schwierigkeit für die Behandlung des Übels lag in dem bedenklichen Zustande der Brust und der Eingeweide, vorzüglich der Leber. Es war zu besorgen, daß, wenn auf diese heftig angegriffenen Organe gewirkt würde, das anfänglich nur zufällige Fieber in ein secundäres Eiterungsfieber überginge.“

„Der Doctor Malfatti hatte beschlossen, den Prinzen in die Bäder von Ischl zu schicken, sobald es die Jahreszeit erlauben würde. Er hoffte hievon günstigen Erfolg, wenn man anders den passenden Zeitpunct erreichen könnte.“

„Mit Klugheit angewandte Heilmittel brachten das Übel zum Stillstande, und hemmten das Fieber. Aber die Lebhaftigkeit seines Geistes riß stets den jungen Prinzen zu unüberlegten Unternehmungen hin, welche die Krankheit zurück führten und ihre Symptome noch gefährlicher machten. Doctor Malfatti war darüber in Verzweiflung. „„Es ist gerade, sagte er, als herrsche in diesem unglücklichen Jünglinge eine Kraft, welche ihn antreibt, sich selbst

zu zerstören: alle Berechnung, alle Vorsicht scheitern an dem Verhängniß, welches ihn fortreißt.""

„Die Frühlings-Nachtgleiche war ein böser Zeitpunct. Die Regengüsse, welchen der Prinz trotzte, zogen ihm Verkühlungen und Fieber zu, regten seine langwierigen Leiden wieder auf und verursachten Verschleimungen der Leber und Auswürfe bedenklicher Art."

„Im Monath April kamen zu diesem peinlichen Zustande noch Anzeichen öfterer Beschleunigung des Pulses mit einem Gefühle von Frost. Die Abmagerung, welche der Auswurf und die Hemmung des Verdauungsvermögens verursachten, überraschte die Doctoren Raimann und Wierer, welche der Doctor Malfatti, durch heftigen Gichtanfall abgehalten, ersucht hatte, ihn in der Behandlung des Prinzen zu unterstützen. Die Lebensweise, welche diese drey Ärzte mit Einstimmigkeit dem Kranken vorschrieben, setzte dem heftigen Fieber Schranken."

„Die merkliche Besserung des Prinzen hatte die Ärzte vermocht, ihm zu erlauben, zu Pferd und zu Wagen Luft zu schöpfen, unter der Bedingung der größten Mäßigung freylich. Einige Zeit hindurch unterwarf er sich dieser Vorsicht. Eines Tages aber bestand er darauf, trotz des kalten, feuchten Wetters, auszureiten, und müdete sich dabey sehr ab. An demselben Abend machte er im offenen Wagen eine Spazierfahrt in den Prater, der wegen seiner Lage, auf einer Insel der Donau, sehr feucht ist. Hier blieb er bis nach Sonnenuntergang. Er mußte sogar, da ein Rad an seinem Wagen brach, ausspringen. Diesem unklug verlebten Tage folgte ein heftiger Fieberanfall und ein Brusthusten, welche die gefährlichsten Zufälle zur

Folge hatten, nahmentlich den Verlust des Gehörs auf dem linken Ohre.“

„Auf Befehl des Kaisers und auf Ansuchen des gewöhnlichen Arztes hatten in Wien und in Schönbrunn mehrere Berathungen über die Krankheit des Prinzen Statt, zu welchen die Doctoren Vivenot, Wierer und Türkheim gezogen wurden. Bey einer dieser Zusammenkünfte theilte ich den Ärzten im Nahmen des Kaisers mit, daß sie, ohne sich an irgend eine politische Rücksicht zu kehren, untersuchen und darüber entscheiden sollten, ob es für den Prinzen zuträglich wäre, sich in irgend ein Land außerhalb den österreichischen Staaten zu begeben. Nachdem sie über die Lage des Kranken sich ins Klare gesetzt, und die gegen seine Krankheit zu beobachtende Verfahrungsweise bestimmt hatten, erklärten sie, es könne nützlich seyn, den Prinzen nach Italien, vorzüglich nach Neapel zu führen.“

„Die Aussicht auf diese Reise verursachte dem Prinzen unaussprechliche Freude: „„Aber, sagte er, glauben Sie, daß es damit kein Hinderniß haben wird?... Der Kaiser ist abwesend.... Gehen Sie zum Fürsten Metternich, fragen Sie ihn, ob es thunlich ist, daß ich diese Reise unternehme.““

„Ich eilte, dem Fürsten Metternich diese Frage vorzulegen, der mir auf der Stelle die Antwort gab: „„Sagen Sie dem Herzoge von Reichstadt, daß, Frankreich ausgenommen, das ihm zu öffnen nicht von mir abhängt, er sich in jedes ihm beliebige Land begeben kann. Der Kaiser setzt die Herstellung der Gesundheit seines Enkels über jede andere Rücksicht.““

„Als ich dem Prinzen die Antwort brachte, war er

bis auf das Äußerste darüber entzückt. Er hing sich mit Leidenschaft an diese Hoffnung, welche leider nicht mehr erfüllt werden sollte.«

»Linderung und zunehmendes Leiden folgten sich auf beunruhigende Weise. Der Prinz fand Trost in der liebevollen Sorgfalt der kaiserlichen Familie, vorzüglich des Erzherzogs Franz und der Erzherzoginn Sophie, welche für ihn die Zuneigung einer Schwester hatte. Diese Prinzessinn, von so ausgezeichnetem und gebildetem Geiste, war in den Tagen seiner Bedrängniß wie eine wohlthätige Vorsehung für den unglücklichen Jüngling, dessen Zustand von Tag zu Tage sich verschlimmerte.«

»Es ist in der kaiserlichen Familie der Gebrauch, daß die Prinzen die heiligen Sterbsacramente in Gegenwart des versammelten Hofes empfangen. Es konnte nur schmerzlich seyn, dem Herzoge von Reichstadt anzukündigen, daß für ihn die Zeit für diese letzte Pflicht gekommen war. Der Hofprälat Wagner, der Lehrer seiner Kindheit, fühlte kaum die Kraft, ihm diese Erinnerung zu machen. Die Erzherzoginn Sophie, welche dem jungen Prinzen schon so viele Proben von Liebe und Theilnahme gegeben hatte, übernahm es, ihn unter milder Täuschung den traurigen Weg der Wirklichkeit zu führen. Sie lag ihn an, mit ihr zugleich das Werk der Andacht zu begehen, er, für seine Genesung, sie für ihre bevorstehende Entbindung. Diese Feyerlichkeit fand unter den Thränen einer zahlreichen Versammlung Statt, welche, ohne daß der Prinz sie bemerken konnte, derselben beywohnte. Wie erhaben der Anblick dieser beyden Glieder des Kaiserhauses, beyde in Gebeth versunken! Der Prinz, bleich, abgezehrt, schon sterbend, am Rande

des Lebens das Sacrament des Todes empfangend! Die Erzherzoginn, im vollen Glanze der Schönheit, der Jugend und Mutterwürde in dieser heiligen Handlung sich vorbereitend für die Geburt ihres zweyten Kindes!... Wahrlich, wie reich an ergreifender Bedeutung war dieß Bild, wo in gemeinschaftlicher Andacht Leben und Tod, Sarg und Wiege unter sich verbunden erschienen!“

„Die Erzherzoginn Marie Louise hatte im Laufe der Jahre oft ihren Sohn besucht. Sonst, z. B. in den Jahren 1818, 1820, 1823, 1826, 1828 und 1830, trat er, ein blühender Knabe und Jüngling ihr entgegen, und begleitete sie mehrere Tagereisen weit, sobald sie abreisete. Jetzt rief sie die Nachricht seines nahen Endes eilends von Parma. Sie ging über Triest, um den Kaiser zu sehen, welcher sich eben dort befand; da befiel sie schweres Übelbefinden, und zwang sie, sich einige Tage dort aufzuhalten. Sie wartete, durch die kommenden Nachrichten äußerst beunruhigt, ihre Genesung nicht ab, sondern reiste weiter nach Wien und langte Abends da, im Zustande größter Erschöpfung und stechender Leiden, an. Sie wollte demungeachtet sogleich zum Prinzen eilen, welchen man schleunig auf das Wiedersehen vorbereitet hatte.“

„Mit lebhafter Freude erfüllte ihn die Nachricht ihrer Ankunft; er erwartete sie mit Ungeduld: er wollte ihr auch dießmahl entgegen gehen, aber seine Kräfte waren für diese geringe Anstrengung nicht mehr hinreichend.“

„Die Erzherzoginn ließ mich, so wie den Doctor Malfatti, ersuchen, bey dem Kranken zu bleiben, weil sie besorgte, daß seine Erschütterung unseren Beystand erfordern dürfte. Es gibt keine Farben, um diese traurige

Umarmung zu mahlen! Der Jüngling, vor kurzem so schön, nun ohne Stimme, und schon den Stämpel des Todes im Antlitz, richtete sich auf seinem Schmerzenlager auf, um in seine welken Arme die selbst halbtodte Mutter zu schließen, welche gekommen war, seinen letzten Seufzer zu empfangen! Beyde blieben lange wie gelähmt durch die tiefe Rührung! Wir hatten Mühe, sie zu beschwichtigen. Mit Gewalt zwang die Erzherzoginn ihre Klagen und Thränen zurück; endlich konnte sie nicht mehr; sie mußte auf einige Augenblicke fort, um sich auszuweinen. Bald kehrte sie wieder, und ihre ganze Sorgfalt, jeder ihrer Augenblicke war sein. Die ersehnte Gegenwart seiner Mutter schien die Leiden des Herzogs während einiger Tage zu mindern. Diese letzte Tröstung hatte der verlöschenden Flamme seines Lebens den letzten Aufblick gegeben."

„Ganz Wien nahm an der traurigen Lage des Prinzen den lebhaftesten Antheil: wer nur immer einige Auskunft über sein Befinden geben konnte, dem wurde sie abgefragt: von allen Seiten liefen Anzeigen von Heilmitteln, Vorschläge von Arzeneyen ein, die freylich mehr von der liebevollen Anhänglichkeit derer, die sie sandten, als von ihrer Einsicht zeugten. Wenn sich eine hohe und wichtige Person in so kritischer Lage befindet, sieht das Volk in den natürlichsten Ereignissen eine Vorbedeutung. So geschah es, daß bey einem der vielen Gewitter, welche die zu dieser Zeit herrschende Hitze unterbrachen, der Blitz den einen Flügel von dem kaiserlichen Adler über der Uhr auf dem Pallaste von Schönbrunn herabschlug. Hierin meinte das Volk die Hand der Vorsehung zu erkennen,

welche den Stab über das Leben des Sohnes Napoleons brach.“

„Des Prinzen Schwäche nahm sichtlich zu, und sein Zustand verschlimmerte sich mit jedem Tage. Man trug ihn manchmahl in eine abgesonderte Verzäunung im Garten von Schönbrunn, oder bereitete ihm einen Sitz auf dem vortretenden Balcon seiner Wohnung, um die Luft zu suchen, die seine zerrissene Brust nur mehr mit Anstrengung einathmen konnte. Bald wurde es unmöglich, ihn aus seinem Bette zu heben. Er war fortwährend im Schwanken zwischen Hoffnung und Muthlosigkeit, was überhaupt das Characteristische seiner Krankheit war; wenn er uns aber von seinem nahen Tode sprach, so geschah dieß mit der hochherzigen Unerschrockenheit eines Tapferen.“

„Am Morgen des 21. July nahmen seine Leiden heftig zu; dabey befielen ihn Beängstigungen bis zur Ohnmacht. Zum ersten Mahle gestand er seinem Arzte, daß er leide, aber gleichzeitig sprach er den entschiedensten Ekel gegen das Leben aus. „„Wie lange wird diese erbärmliche Existenz noch dauern!““ rief er mitten im Brande des verzehrenden Fiebers. Eben trat Marie Louise ins Zimmer. Der Kranke hatte die Kraft sich zu fassen; mit scheinbarer Ruhe antwortete er auf ihre Nachfrage, daß er sich so ziemlich befinde, und suchte sogar sie aufzurichten über seine Lage. Während dem Reste des Tages nahm er Theil am Gespräche, obwohl seine Leiden sich nicht verringert haben konnten, und sprach sogar einige Mahle mit Vergnügen, wie es schien, von der Reise, die er im Herbste machen würde.“

„Am Abende eröffnete uns Dr. Malfatti, daß für

die Nacht Alles zu fürchten war. Baron Moll verließ das Zimmer des Prinzen nicht, und hielt sich darin verborgen, denn der Prinz duldete durchaus nicht, daß Jemand bey ihm wache. Er schien zu entschlummern. Gegen halb 4 Uhr früh erhob er sich plötzlich und rief: „„Ich gehe unter! ich gehe unter!““ Baron Moll und der Kammerdiener sprangen herbey, und faßten ihn in ihre Arme. „Meine Mutter! .. Meine Mutter! .. das waren seine letzten Worte. Dabey kam Erstarrung in seine Züge, und seine Augen begannen sich zu verglasen. Baron Moll überließ ihn den Armen des Kammerdieners, und lief nach der Oberst hofmeisterinn der Erzherzoginn Marie Louise, und nach dem Erzherzoge Franz, den der Prinz ersucht hatte, bey seinem Hinscheiden Zeuge zu seyn. Alles eilte ganz erschrocken herbey. Marie Louise hatte sich die Kraft zugetraut, sich aufrecht zu erhalten neben ihrem sterbenden Sohne; aber ihr brachen die Knie, und sie sank an das Bette. Der Herzog, unfähig zu reden, schien noch einiges Leben in den Augen zu haben — er heftete den Blick auf seine Mutter, als wollte er ihr damit sagen, was in seinem Herzen wohnte .. da wies der Hofprälat, der ihm beystand, nach dem Himmel, und der Kranke hob den Blick nach oben ... Es war fünf Uhr acht Minuten ... er wendete zwey Mahl den Kopf, und — war todt! — Er hatte, merkwürdiger Zufall! in demselben Gemache geendet, das des siegreichen Napoleon Schlafgemach gewesen war; an eben der Stelle, wo dieser, nachdem er den Frieden dictirt hatte, zu allen Träumen des Sieges und des Triumphes, mit allen Hoffnungen für die Zukunft, vielleicht mit dem Gedanken auf die Heirath, die er später wirklich machte,

und mit voller Zuversicht in die Dauer seiner Dynastie eingeschlummert war! .. Er hatte geendet am 22. July, am Jahrestage der Acte, wodurch der Sohn Napoleons seinen letzten Nahmen und seinen letzten Titel empfangen hatte; am Jahrestage der Todesnachricht seines Vaters, die ihm gleichfalls zu Schönbrunn mitgetheilt worden war.“

„Marie Louise, in Schmerz gebrochen neben der Leiche ihres Sohnes, verfiel in einen Zustand, den die erst bestandene Krankheit höchst gefährlich machte. Die ganze kaiserliche Familie sank in Trauer auf die Nachricht von dem Tode des Herzogs, welchem sie leider schon seit geraumer Zeit entgegen sehen konnte. Die Erzherzoginn Sophie, eben im Kindbette, litt auf eine Weise, daß man für sie fürchtete. Der Hof war in Thränen, und Wien, wohin die traurige Bothschaft sich schnell verbreitet hatte, lag in Betrübniß. Man fragte — man erzählte — man besprach die liebenswürdigen Eigenschaften, das edle Äußere, das Ansprechende seiner Züge, das verständige Benehmen des unglücklichen Prinzen. Die einfachsten Menschen konnten nicht umhin, den Vergleich zu ziehen zwischen dieses Jünglings Leben ohne Erinnerung, und dem mächtigen Leben Napoleons, das so reich an Ereignissen, und eben so ungeheuer durch das Unglück, als durch die Triumphe war. Noch einmahl entrollte sich vor Jedermanns Auge dieß große Blatt der Geschichte — und solch ein Todesschweigen folgte auf das schreckliche Drama! — so war diese, mit so viel Blut erkaufte Nachkommenschaft in ihrem Keime vernichtet! — Der ungeheure Strom, dessen wüthende Wasser die ganze Welt mit Verheerung bedroht hatten, verlor sich als Bächlein im Ocean der Zeit.“

„Während man sich zu erinnern pflegte, welchen verzehrenden Brand Napoleon über Österreich geschleudert hatte, liebte man, in seinem Sohne ein vergeltendes, wohlthätiges Gestirn zu sehen, und viel von ihm für die Zukunft Österreichs zu erwarten. Man beklagte also seinen frühen Tod. Man fürchtete auch den Eindruck, den die Nachricht davon auf den Kaiser machen würde, denn er hatte den Herzog von Reichstadt ja immer ganz vorzüglich geliebt; geschah es, weil dieser durch seinen munteren Verstand und seine große Anhänglichkeit ihn besonders ansprach, oder weil der Kaiser ihn entschädigen wollte dafür, daß er ihn als Opfer auf den Altar der Pflicht legte, damahls schon, als er, um seiner Völker willen, seine Tochter gewährte, wie damahls, als er, um der Welt den Frieden zu sichern, mit eigener Hand die Krone zerbrach, welche Napoleon auf das Haupt des Sohnes der Kaiserinn Marie Louise gesetzt hatte.“

„Gleich nach des Prinzen Tode verließ Rittmeister v. Moll Schönbrunn, um dem Kaiser die traurige Nachricht davon, und einige mit Thränen benetzte Zeilen von der Hand seiner Tochter zu bringen. Er langte zur Nachtszeit in Linz an. Die Stadt war zur Feyer der Anwesenheit des Monarchen beleuchtet, und die Festlichkeiten dauerten noch tief in die Nacht hinein. Der Kaiser, auf der Rückreise nach Wien, hatte da, einem Manöver der Truppen und den Versuchen der Widerstandsfähigkeit des von dem Erzherzoge Maximilian erfundenen Fortificationssystemes beyzuwohnen, angehalten. Der schreyende Gegensatz dieser öffentlichen Freude, dieser Beleuchtungen, dieser Tänze und Feste mit der traurigen Bothschaft, die er zu bringen gekommen war, und mit dem frischen Bilde

des letzten Kampfes des ihm so theuren Prinzen, konnte den Schmerz des Freyherrn v. Moll nur verdoppeln. Er eilte nach der kaiserlichen Burg. Den bitteren Kelch dieser Nachricht empfing der Kaiser aus den Händen der Kaiserinn, die ihn durch alles, was ihr die tröstende Sorgfalt eingab, weniger schmerzlich zu machen bestrebt war. Der Kaiser ließ sogleich den Freyherrn v. Moll vor sich kommen, und sich von ihm den Hergang der traurigen Stunden erzählen. Sein Herz brach darüber in Leid, und drey Mahl konnte er seines Schmerzes nicht Meister werden, und vergoß einen Strom von Thränen. Die Kaiserinn theilte mit ihm den Kummer, so viele schöne Hoffnungen, so viele herrliche Eigenschaften verloren zu sehen. „„Ich hatte darauf gezählt,““ sagte der Kaiser, „„daß, wenn er mir auch nicht erhalten werden sollte, ich wenigstens seine letzten Seufzer empfangen würde!““ — Nach diesen Ausbrüchen eines gerechten Schmerzes sandte der Kaiser den Rittmeister v. Moll an die Erzherzoginn zurück, um ihr sagen zu lassen, daß er sie auf seinem Gute *Persenbeug* erwarte, um dort mit ihr den Verlust des Gegenstandes ihrer Hoffnung und Liebe zu betrauern.“

„Ohne Vermögen, worüber ihm die Verfügung zugestanden wäre, hatte der Herzog kein Testament zurückgelassen, doch einige Andenken vertheilt. Marie Louise belohnte reichlich die ihrem Sohne erwiesenen Dienste, und gab dessen Leuten lebenslänglichen Gehalt. Bevor sie uns verließ, ertheilte sie mir, so wie dem Rittmeister v. Moll und dem Hauptmanne Standeiski den Constantinianischen St. Georgsorden von Parma, und verehrte uns kostbare Erinnerungen an den Verlorenen.“

„So wie der Kaiser angekommen war, legte ich ihm



meinen tiefen Schmerz und meine Trauer zu Füßen. Dieser gute Monarch empfing mich mit Thränen im Auge, und nachdem er mir seine Betrübniß über diesen empfindlichen Verlust ausgedrückt hatte, sprach er: „„Ich kann jetzt nichts mehr für ihn thun; aber ich werde seinem Gefühle gemäß handeln, und keinen von denen verlassen, die ihm gedient haben; sie gehören nun alle mir an.““

„Einige Tage darauf erhielt ich folgendes allerhöchstes Handschreiben!“

„„Lieber Graf Hartmann! *)

„„In Erwägung Ihrer Mir bekannten persönlichen und militärischen Eigenschaften hatte ich Sie bey Meinem geliebten Enkel, dem seligen Herzoge von Reichstadt, angestellt. Sie haben in Ihrer Dienstleistung, und insbesondere durch die treue Sorge, welche Sie demselben widmeten, Meinem Vertrauen vollkommen entsprochen. Um Ihnen einen Beweis meiner Erkenntlichkeit zu geben, verleihe Ich Ihnen das Commandeurkreuz Meines kaiserlichen Leopoldsordens.““

„„Dem ebenfalls bey dem verewigten Herzoge angestellt gewesenen Rittmeister, Freyherrn v. Moll, und

*) General Graf Hartmann, seit seinem 16. Jahre im Militärdienste, zeichnete sich bey 2 Cavallerie- und einem Infanterie-Regimente in den Feldzügen 1805, 1809, 1813, 1814 u. 1815 aus. Seine Beförderung zum Obersten und General ausgenommen, avancirte er stets auf dem Schlachtfelde. Im October 1830 wurde er vom Kaiser zum Dienst bey dem Herzog von Reichstadt berufen, welchen er aber erst im Juny 1831 antreten konnte. Er blieb bey ihm bis zu dessen Tode ununterbrochen.

Hauptmann Standeiski verleihe Ich aus gleicher Veranlassung das Ritterkreuz desselben Ordens, welches Sie Ihnen hiemit anzuzeigen haben.""

""Baden, den 1. August 1832.

Franz m. p.

„Der Herzog von Reichstadt blieb auf seinem Sterbebette den ganzen Sonntag hindurch. Montag am 23. July fand die Leichenöffnung Statt. Der skirröse und krebsartige Zustand der Lunge, der fast gänzliche Mangel des Sternums, und der schwache Bau seiner verengten Brust deckten hinlänglich die unheilbaren Ursachen seines Todes auf, und bewiesen, daß keine Rettung möglich war."

„In der folgenden Nacht wurde er in einer Trage, unter Fackelbegleitung, nach Wien gebracht. Das Volk drängte sich neben dem Zuge, aber ohne Unordnung und mit tiefem Schweigen. Er wurde in der Burgcapelle ausgesetzt, im alten Theile des Pallastes, der von Ottokar begonnen, und von dem Sohne Rudolphs von Habsburg beendigt worden ist."

„Am 24., von Morgens 8 Uhr an, wurde das Volk nicht satt, noch einmahl die starren Züge zu betrachten, die es sonst so reich an Leben gesehen hatte Auch ich begab mich nach der Capelle, und zwar in Gesellschaft des Grafen Johann Paar, des Adjutanten und treuen Freundes des Feldmarschalls Fürsten v. Schwarzenberg. Wir durchschritten die prachtvollen Gallerien, unter dem Nahmen des Spiegelsaales und des Rittersaales bekannt, und noch voll von der Majestät Josephs II. und der Kai-

serinn Maria Theresia, und kamen endlich in die Gallerie der Kapelle.“

Der Sectionsbefund.

Bey der am 23. July 1832 im k. k. Lustschlosse Schönbrunn vorgenommenen Eröffnung des Leichnams Sr. Durchl. des Herzogs von Reichstadt wurde von den Endesgefertigten gesehen und gefunden:

A. Äußere Besichtigung.

Der Körper ganz abgemagert, außer den gewöhnlichen Todtenflecken, die Spuren von an dem Halse angesetzten Blutegeln, und am Scheitel und dem Brustblatte Spuren der eingeriebenen Brechweinsteinsalbe, an beyden Armen Flecken von aufgelegt gewesenen Visicatoren, der Brustkasten verhältnißmäßig, gegen den übrigen Körper lang und schmal, das Brustblatt platt, der Hals lang. Die Länge des ganzen Körpers beträgt 5 Schuh 9 Zoll; die ganze Haut rauh anzufühlen und leicht abschuppbar.

B. In der Schädelhöhle.

Die Consistenz in der Hirnschale sehr compact, jedoch an den fast ganz schon verwachsenen Nähten durchsichtig, mit der *dura mater* an mehreren Stellen ganz verwachsen, und bey der Wegnahme der Schädeldecke floß eine kleine Quantität seröser Flüssigkeit durch die mittelst der Säge zufällig verwundete harte Hirnhaut. Die harte Hirnhaut selbst ungewöhnlich dicht, im Verlaufe des Sichelfortsatzes mit der *pia mater* durch mehrere fibröse Fäden stark verwachsen; die Blutgefäße auf dem Gehirne von dunkelm Blute strotzend, das Gehirn compacter und von

der harten Schädeldecke wie gepreßt aussehend. In der linken Gehirnkammer gegen ein Loth, in der rechten ein Quentchen Serum angesammelt; auf dem Grunde des Schädels nach Herausnahme des Gehirns beyläufig zwey Loth Serum, das kleine Gehirn ebenfalls compacter als gewöhnlich, übrigens gesund.

C. In der Brusthöhle.

Das Sternum nur einen halben Zoll breit und außerordentlich kurz, die rechte Lunge sowohl mit dem Rippen- als dem Mittel- und Zwerchfelle stark verwachsen; ihre ganze Substanz aus unzähligen Eitersäcken, welche eine scirrhöse carcinomatöse Grundlage bildeten, mit dünnflüssigem jauchigem, äußerst übelriechenden Eiter bestehend; an dem obern Theile der linken Lunge ein in Eiterung begriffener Tuberkel, der übrige Theil der linken Lunge, so wie Herz und Herzbeutel ganz normal, die Thymusdrüse größer als gewöhnlich, kartilaginös verhärtet, in ihrem Innern grobkörnig anzufühlen, und fast denselben Anblick, wie die zerstörte Lunge nach dem Abflusse des Eiters darbiethend. Die Schleimhaut der Luftröhre durchaus korrodirt, wahrscheinlich vom Durchgange der jauchigen Flüssigkeit aus der Lunge.

D. In der Bauchhöhle.

Die Leber groß, ihre Substanz jedoch normal, die Gallenblase klein, wenig gelblichte Galle enthaltend. Das Pancreas gesund, die Milz ungewöhnlich groß und mürbe.

Der Magen kleiner als gewöhnlich, übrigens normal, Netz und Gekröse fettlos, die mesentarischen Drü-

sen größer und körniger als gewöhnlich, übrigens im Darmcanale nichts Abnormes; beyde Nieren, besonders die linke, etwas größer als sonst, übrigens nebst der Harnblase gesund.

Semlitsch, k. k. Hofchirurg.
Joh. Malfatti, Leibarzt.
Franz Wierer, Med. Doctor.
Joh. Fr. Edler von Hieber, k. k. Hofarzt.
Dr. Rinna, k. k. Hofarzt.
Dr. Zangerl, k. k. Schloßarzt und Actuar.

Des Doctors Malfatti Erzählung 1830 und 31 und sein Gesundheitsmemoire.

„Ich ward zum Herzoge von Reichstadt unter dem Titel seines gewöhnlichen Arztes, im May 1830 gerufen. Ich folgte hierin drey Männern von hohem Rufe, dem berühmten Staatsrathe Frank und den Doctoren Goelis und Staudenheimer. Herr von Herbeck versah bey dem Herzoge die Dienste seines gewöhnlichen Wundarztes. Gesundheitsjournal war mir keines übergeben worden. Die Güte des Grafen Moriz Dietrichstein ersetzte diesen Abgang durch eine Menge mir zu wissen unumgänglich nothwendiger Angaben. Der Prinz aß sehr wenig und ohne jede Eßlust: sein Magen schien zu schwach, die Nahrung zu vertragen, welche sein ungewöhnlicher, beynahe beunruhigend schneller Wachsthum erfordert hätte: im sechzehnten Jahre hatte seine Gestalt eine Höhe von 5 Fuß 8 Zoll erreicht. Von Zeit zu Zeit litt er an kleinen Halsübeln, fast ununterbrochen aber am Husten, wobey

er täglich Schleim auswarf. Der Doctor Staudenheimer hatte schon die lebhaftesten Besorgnisse über des Prinzen Anlage zur Luftröhrenschwindsucht ausgesprochen. Ich nahm Kenntniß von allen, auf Veranlassung dieser so beunruhigenden Symptome bereits in Anwendung gebrachten Mitteln."

„Da mir eine in der Familie Napoleon erbliche Krankheitsdisposition bekannt war, so suchte ich ihre Spur, und überzeugte mich bald von dem Bestehen einer Haut-Affection, herpes farinaceum. Ich setzte mich gegen kalte Bäder, die auch schon der Wundarzt v. Herbeck, wahrscheinlich in Rücksicht der schwachen Brust des Herzogs, mißbilliget hatte. Durch Sohlenbäder und Selterwasser mit Milch wirkte ich günstig auf das Hautsystem zurück."

„Der Prinz sollte im kommenden Frühjahre in die Truppe treten. Dahin eben zogen ihn alle seine Wünsche; dahin wiesen seine liebsten Hoffnungen: auch hatte er die oft angesuchte Erlaubniß bereits erhalten. Sie können sich vorstellen, daß ich mich seiner Gunst dadurch nicht sehr empfahl, daß ich diese Veränderung in seiner Lebensweise förmlich widerrieth: ich setzte meine Gründe in einem Memoire vom 15. July *), welches ich an seine erlauchten Großältern richtete, aus einander. Darin wies ich nach, daß bey seinem außergewöhnlichen, mit der langsamen Entwicklung seiner Organe im Widerspruche stehenden Wachsthume, und bey seiner Schwäche, nahmentlich in den Brusttheilen, jede zufällige Krankheit sehr gefährlich werden könnte, sowohl in der Gegenwart, als in der Zukunft, und daß es sonach von Wichtigkeit wäre, den Prinzen den

*) Dieses Memoire folgt hier unten am Schlusse.

atmosphärischen Einflüssen nicht auszusetzen, und insbesondere die Anstrengung der Stimmorgane, die im Dienste bey der Truppe erforderlich würde, zu vermeiden."

„Mein Memoire wurde vom Kaiser berücksichtiget, und der Eintritt in die Truppe auf sechs Monathe hinausgeschoben. Durch fleißige Pflege und künstliche Ableitungen verminderten sich die beunruhigenden Symptome zusehends; der Winter ging gut vorüber; aber der Wachsthum dauerte fort."

„Im Frühjahre 1831 trat der Prinz in die Truppe. Von diesem Augenblicke an verwarf er alle meine Rathschläge; ich war nur noch der Zuschauer eines Eifers ohne Maß und Grenzen für seine neuen Exercitien. Er glaubte von nun an nur noch seine Leidenschaft hören zu dürfen, die seinen schwächlichen Körper zu Entbehrungen und Anstrengungen, ganz und gar über seine Kräfte, fortriß. Er würde es für Schmach, für Feigheit gehalten haben, nun, da er in der Truppe stand, sich zu beklagen. Übrigens lastete in seinen Augen auf mir das große Unrecht noch, seine militärische Laufbahn schon einmahl hinausgeschoben zu haben; er schien darum meine Beobachtungen zu fliehen, damit ich dieselbe nicht etwa ein zweytes Mahl unterbräche. Wiewohl er fortfuhr, mich in den geselligen Berührungen mit vielem Wohlwollen zu behandeln, sagte er mir als Arzt nicht mehr ein wahres Wort. Es wurde mir unmöglich, ihn dahin zu bringen, den Gebrauch der Sohlenbäder und des Selterwassers, die im verflossenen Jahre ihm so ersprießlich gewesen waren, wieder vorzunehmen. Es mangle ihm dazu die Zeit, war seine Antwort."

„Nicht selten überraschte ich ihn in der Caserne im Zustande außerordentlicher Ermattung. Eines Tages fand

ich ihn dort auf dem Soffa liegend, ganz erschöpft und entkräftet, völlig hinfällig. Da er mir nicht läugnen konnte, was ich sah, so rief er aus: — „„Ich zürne diesem erbärmlichen Körper, der nicht dem Willen meiner Seele zu folgen vermag!““

„Es ist wirklich betrübt, erwiederte ich ihm, daß Euer Durchlaucht den Körper nicht austauschen können, wie ihre Pferde, wenn Sie dieselben ermüdet haben; aber ich beschwöre Sie, mein Prinz, bedenken Sie wohl, daß Sie eine eiserne Seele in einem krystallenen Körper tragen, und daß der Mißbrauch des Willens Ihnen nur schädlich werden kann.“

„Sein Leben war damahls ein wahrer Verbrennungsproceß; er schlief kaum vier Stunden, wiewohl er seiner Natur gemäß langen Schlafes benöthigte; er aß fast gar nicht. Er lebte nur mehr im Reiten und in den militärischen Übungen; er kannte Ruhe nicht mehr. Er wuchs noch immer, und magerte verhältnißmäßig ab. Seine Gesichtsfarbe wurde wässerig. Fragte ich, so war seine Antwort: „„Ich befinde mich ganz vortrefflich.““

„Im August befiel ihn ein starkes Catarrhfieber. Alles, was ich zu erreichen im Stande war, beschränkte sich darauf, ihn Bett und Zimmer einen Tag lang hüthen zu machen.“

„Endlich entschieden wir mit General Graf Hartmann, daß der für einen so gebrechlichen Körper so gefährlichen Lebensweise durchaus ein Ende gemacht werden müsse.“

„Sie erinnern sich der traurigen Epoche des Einbruches der Cholera in Wien, der Opfer, die zuerst unter dieser Geißel fielen, des hochherzigen Benehmens der

Wiener bey dieser Gelegenheit, der weisen Vorsichtsmaßregeln der Regierung, der Hülfleistungen, des Beyspieles endlich, mit welchem der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie vorangingen. Unzugänglich der Furcht, welche diese Krankheit anfänglich verbreitete, wollte der Herzog von Reichstadt die Caserne und seine Soldaten nicht verlassen. Der Kaiser mochte allerdings die Gesinnung des Prinzen, die mit seinen Pflichten im Einklange war, loben; aber auch wir hatten eine heilige und dringende Pflicht, nähmlich den jungen Mann aus einer Lage zu reißen, die ihn zu Grunde richtete. Ich machte, unter diesen Umständen, eine Auseinandersetzung der Gefahren, welchen er nur durch die Veränderung der Lebensweise und durch völlige Ruhe entzogen werden konnte. In seiner Lage würde der geringste Anfall des herrschenden Übels tödtlich gewesen seyn. Graf Hartmann überreichte diesen Bericht dem Kaiser, der mir befehlen ließ, ihm denselben, in Gegenwart des Herzogs, Wort für Wort zu wiederholen, und zwar am nächsten Morgen, nachdem ein eben angesagtes Revüe-Manöver Statt gefunden hatte *). Ich fand mich zur gegebenen Stunde auf dem Felde ein, wo der Kaiser sich unter Volk und Truppen mischte, um durch sein Beyspiel den Leuten Muth gegen den Schrecken der Krankheit zu geben. Sobald die Revüe zu Ende war, näherte ich mich Sr. Majestät, und wiederholte meinen Bericht. Der Kaiser wandte sich zu dem Prinzen mit den Worten:

*) Das Manöver fand am 26. September 1831 auf der Schmelz Statt. Der Herzog commandirte dabey sein Bataillon.

„„Nun hast Du Doctor Malfatti gehört, und wirst Dich unmittelbar nach Schönbrunn begeben.““ Der Herzog verneigte sich in Gehorsam; aber indem er sein Haupt wieder empor hob, warf er mir einen zürnenden Blick zu. „„Sie also sind es,““ sagte er, „„der mich in Arrest setzt?““ und er entfernte sich schnell.

„Die zwey Monathe völliger Ruhe, die er in Schönbrunn zubrachte, waren belebender Balsam für seine geschwächten Organe. Seine Kräfte kehrten wieder. Sein Antlitz verlor die wässerige Farbe, und wurde voller; er schlief acht bis neun Stunden ohne Unterbrechung; es war, als wollte die Natur an Ruhe nachholen, was ihr entzogen worden war. Auch die Brustschmerzen ließen nach, und verschwanden. Sein Unwillen gegen mich legte sich nach und nach, und es kehrte das frühere Wohlwollen wieder. Kaum war ihm zu Ohren gekommen, daß mich ein heftiger Gichtanfall getroffen hatte, so eilte er mich zu besuchen auf meinem Landhause in Hietzing. In den liebenswürdigsten Ausdrücken bath er mir seinen Unwillen und sein unbilliges Benehmen ab, und that mir die Ehre an, mich oft zu sehen und gerne mit mir sich zu besprechen.“

Gesundheitsmemoire.

Aus den frühern Krankheitsfällen, so wie aus der ärztlichen Behandlung derselben und aus meinen eigenen Beobachtungen über die Gesundheit Sr. Durchl. ergibt sich:

1. daß durch einen zu raschen Wachsthum ein solches Mißverhältniß in der körperlichen Entwicklung Sr. Durch-

laucht entstand, daß man, nebst dem allgemeinen Schwächezustande, für jenen insbesondere der Brust besorgt seyn müsse;

2. daß als Folge dessen Seine Durchlaucht leicht catarrhalischen Affectionen und dem Reizhusten unterworfen war, welche hauptsächlich auf die Luftröhre und auf die Bronchien sich festsetzten. Die Dauer und Erregung dieses Localleidens flößte den früheren Ärzten mit vollem Rechte große Besorgnisse ein. Der Prinz trinkt deßhalb dermahlen Selterwasser mit Milch;

3. nebst der verspäteten Entwicklung der Brustorgane, als Ursache dieser Erkrankung, glaube ich eine zweyte annehmen zu müssen, und zwar in einer Discrasie des Hautsystems. Ich fand nähmlich an verschiedenen Stellen seines Körpers, besonders aber an den Oberarmen und am Nacken die Haut so beschaffen, wie dieselbe bey beginnenden Flechten zu seyn pflegt; ja sogar die Hände Sr. Durchlaucht biethen solche Erscheinungen dar, welche den ausgestandenen Frostbeulen allein nicht leicht zugeschrieben werden können. Zweckmäßig fortgesetzte Bäder werden hierauf günstig wirken.

Diese Beschaffenheit der Haut, welche sich so leicht auf die inneren Membrane und besonders auf jene der Bronchien und der Luftröhre fortsetzt, kann auch bey dem Prinzen die Anlage zu dem localen Leiden dieser Organe bedingen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Discrasie der Haut aus erblicher väterlichen Anlage entstanden.

Auf dem gegenwärtigen Standpuncte Sr. Durchlaucht geht die Anomalie der Entwicklung einer tröstenden Ausgleichung entgegen, und die herpetische Discrasie wird sich, wie ich hoffe, allmählich beseitigen lassen. Nichts desto we-

niger, so lang die Entwicklung des Prinzen nicht vollendet ist, muß beydes nicht einen Augenblick außer Acht gelassen werden, weil jede zustoßende Krankheit in dieser Epoche des Werdens, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft bedeutend und gefährlich werden kann; um so mehr, als der Prinz keine der gewöhnlichen Hautkrankheiten, als: Masern, Scharlachfieber rc. rc. bestanden hat.

Die Schädlichkeiten, welche Se. Durchlaucht am meisten noch vermeiden muß, sind hauptsächlich: große Anstrengungen, besonders des Sprachorgans, Erhitzungen, Erkühlungen, vorzüglich bey stürmischer Witterung, und Diätfehler. Die Sorgfalt, den Prinzen gegen diese für ihn sehr nachtheiligen Einflüsse zu verwahren, ist um so nöthiger, weil sein feuriges Temperament ihn leicht zur Vernachlässigung der genauen Rücksichten verleiten kann.

Ich werde mir es demnach besonders angelegen seyn lassen, den Prinzen bey dem Eintritte der kalten Witterung eigens zu beobachten, weil die geschilderten Symptome im Herbste hervortreten, und Lebensart und ärztliche Behandlung darnach eingerichtet werden müssen.

Wien, am 15. July 1830.

Dr. Malfatti.

XX.

Eine höchst merkwürdige Reliquie des ewig weltberühmten Schwiegersohnes; nichts Geringeres nähmlich, als der Feldbecher Napoleons.



Dieses classische Andenken hatte zu den Schätzen des Cardinals Fesch gehört. Im Verlauf der Jahre gelangte es an einen ausgezeichneten Antiquar in Rom. Von

diesem erkaufte es ein auf Kunstreisen begriffener norddeutscher Handelsmann; und derselbe trat es käuflich dem jetzigen Besitzer ab.

Was die Echtheit dieser Relique betrifft, so sind darüber eben so wenig nachweisende Urkunden vorhanden, als über jene Effecten Napoleons, welche in den Versteigerungen des Herzogs von Bassano, des Cardinals Fesch, Hudson Lowes 2c. vorgekommen; es war genug zu wissen, in welchen Händen sich diese Gegenstände befunden hatten. Für die Authenticität des Bechers erklärten sich übrigens einer der noch lebenden Napoleonischen Marschälle (der bey dessen Anblick sogleich ausrief: Ah, le gobelet de l'Empereur!), ein mit der Familie des Helden sehr vertrauter österreichischer Großwürdenträger 2c. 2c.

Der Feldbecher Napoleons (wir sagen »der,« denn einen zweyten kennt man nicht) ist von Silber, zwey Loth im Gewicht, und hält etwas weniger als ¼ Maß. Er trägt eingegraben das kaiserliche Wappen, und ist mit der Signatur des Hofgraveurs Simon versehen. Der Becher ist sehr stark gebraucht und abgenützt, voll Narben und Büge.

Man kann wohl annehmen, daß der »Feldbecher« eines solchen »Capitana's« ungleich bedeutsamer und wichtiger sey, als zum Beyspiel eine Uhr (Bassano), ein Ring, eine Tasse (Fesch) oder ein Eßbesteck u. dergl. Genug: Napoleons Feldbecher! Würdig eines großartigen historischen Museums oder einer reichen kaiserlichen Schatzkammer *).

---

*) Insbesondere wohl geeignet, ein Bestandtheil des bürgerlichen Zeughauses Wiens zu seyn, ein militärisches An-

Der Eigenthümer dieses Kleinodes ist ein Privatier in Wien. Derselbe ist erbötig, es im Tausch oder Kauf

---

denken jenes großmüthigen feindlichen Feldherrn, der 1805 eine Proclamation erlassen, wie diese:

„Bewohner Wiens!

„Ich habe den Frieden mit dem österreichischen Kaiser unterzeichnet. Im Begriffe, in meine Hauptstadt zurückzukehren, wünsche Ich noch, Euch die Achtung, die Ich für Euch hege, und die Zufriedenheit zu erkennen zu geben, die Ich über Euer gutes Betragen, während der Zeit, als Ihr unter meinen Befehlen standet, empfinde. Ich habe Euch ein Beyspiel gegeben, das in der Geschichte der Völker noch unerhört ist. Zehntausend Mann von Eurer Nationalgarde sind unter Waffen geblieben, und haben Eure Thore bewacht. Euer Arsenal wurde vollständig in Eurer Gewalt gelassen, und während eben dieser Zeit habe Ich mich den abwechselnden Launen des Krieges bloß gestellt. Ich habe mich auf Eure Gefühle von Ehre, von Treue, von Redlichkeit verlassen; — Ihr habt mein Zutrauen gerechtfertigt!

Bewohner Wiens! Ich habe mich wenig unter Euch gezeigt; nicht aus Geringschätzung, oder aus einem eiteln Stolze; sondern ich habe Euch von keinem der Gefühle abwenden wollen, die Ihr einem Fürsten schuldig waret, mit dem Ich die Absicht hatte, einen schnellen Frieden zu schließen.

Empfanget bey Meiner Abreise als ein Geschenk, das Euch Meine Achtung beweiset, unberührt Euer Arsenal zurück, das die Rechte des Krieges zu Meinem Eigenthum gemacht haben; bedient Euch immer desselben zur Erhaltung der Ordnung.

Alle die Übel, die Ihr erlitten habt, schreibt dem Un-

abzutreten. Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Herr Ign. Klang, Buchhändler in Wien, in der Dorotheergasse.

Wer demnach Napoleons Feldbecher jenem Arsenal spendete, würde sich selbst ein unvergängliches Monument errichten u. s. w.

---

glücke zu, das von dem Kriege unzertrennlich ist. — Alle die Schonungen, mit denen Meine Armee Eure Gegenden betreten hat, verdankt Ihr der Achtung, die Ihr Euch erworben habt.

Napoleon.

Schönbrunn am 6. Nivose J. 14. (27. December 1805).

Auf Befehl des Kaisers
der General-Major
Berthier."

Zu den Zusätzen des Artikels: der Bernadottesche Auflauf, Seite 63.

In Posselts Annalen 1798, Stück 7, Seite 35 kommt folgende Stelle vor: »Bernadotte verlangte in seiner Note an Thugut: die österreichische Regierung solle in alle Straßen Wiens verkündigen lassen, daß sie an der geschehenen Beschimpfung der französischen Republik keinen Theil genommen habe, und diese feyerlich desavouire; daß sie die Urheber derselben exemplarisch bestrafen, und sich anheischig machen wolle, die dreyfarbige Fahne zu ersetzen, und sie von einem Staatsbeamten im französischen Hotel wieder aufpflanzen zu lassen.«



